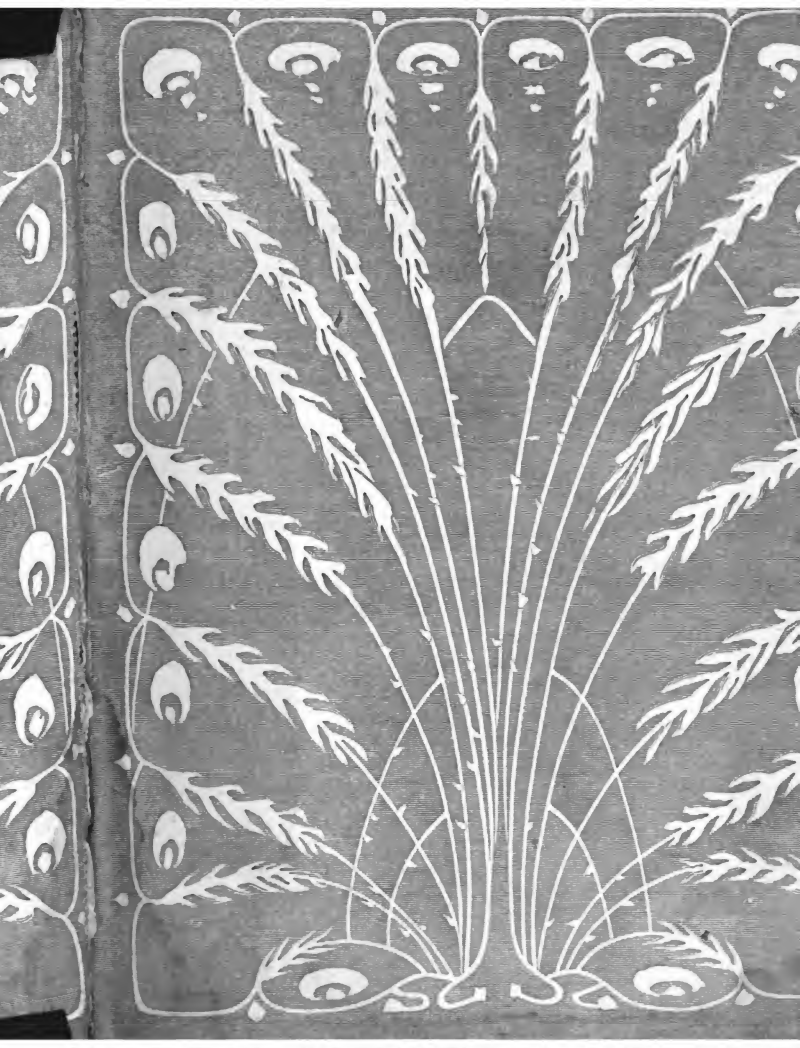
Novellen

Nikolaĭ Vasil’evich Gogol’, Fred M. Balte

Digitized by Google

DIESES BUCH GEHÖRT:



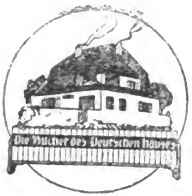
Dieſes Buch wurde in der Deutſchen
Buch- u. Kunſtdruckerei G. m. b. H.
in Zoſſen gedruckt u. bei der Leipziger
▫ Buchbinderei-Actiengeſellſchaft ▫
in Leipzig gebunden.

Gift of

Veronica E. Tincher

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google



Gogol, Novellen

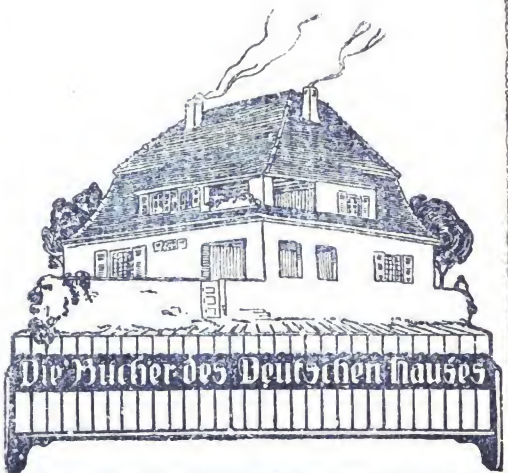
Digitized by Google

Die Bücher des Deutschen Hauses

Herausgegeben von Rudolf Presber

Zweite Reihe

30. Band



Digitized by Google

Novellen

von

Nikolaus Gogol

Aus dem Russischen übertragen und
eingeleitet von

Fred M. Balte

Illustriert von J. R. Metz

1908
Buchverlag fürs Deutsche Haus
Berlin—Leipzig

Digitized by Google

„Wenn Bücher auch nicht
gut oder ſchlecht machen, beſſer
oder ſchlechter machen ſie doch!“
(Jean Paul)

Digitized by Google

Digitized by Google

Geleitwort

Eine hohe, sinnende Stirn unter der schwarzen [illegible] schmiegsam anliegender Haare; verträumte [illegible] Augen; eine zerrissene Seele, die da sucht und [illegible] und eine überquellende Phantasie.

Der Typus eines Kleinrussen.

Gogol.

Er liebte seine Heimat: Kleinrußland mit [illegible] Steppen, Wäldern und Flüssen, mit den bezaubernden Nächten der Ukraina.

Doch nicht nur der Mensch Gogol [illegible] Das tun die meisten. Auch der Künstler [illegible] die Heimat und sog immer neue Kraft aus der Scholle.

Heute würde man Gogols künstlerisches Schaffen, wie das jetzt nun mal so üblich ist, sofort klassifizieren und unter die Rubrik „Heimatkunst" setzen.

Gogol hat aber mehr geboten. Nicht jedes Werk, in dem ein Sarafan vorkommt, ist, wie er einmal selbst

Digitized by Google

bemerkt hatte, deshalb kleinruſſiſch. Nein, die ganze Eigenart, der ganze ſenſitive Reiz eines Volksſtammes und Landes muß erſchöpft werden.

Und das iſt Gogol gelungen.

Dann noch eins, warum Rußland Gogol preiſen mußte: er war ein Neutöner. Er war der erſte Realiſt der ruſſiſchen Literatur, er hat zuerſt den Realismus, der dann ſpäter unter Turgenjeff zum vollſten Siege gelangte, für die Dichtkunſt gewonnen.

Freilich, Gogols Realismus war noch nicht reif. Es war ein ſchauerlicher Realismus mit im Hintergrunde blutig aufblitzendem Humor, verziert von phantaſtiſchen Arabesken. Es war ein ähnlicher Realismus, wie ihn unſer E. Th. A. Hoffmann zeigte.

Im Anfangsſtadium ſeines Schaffens war Gogol Romantiker. Doch er hatte das Glück, geiſtvollen und klugen Kritikern zu begegnen, die ſein ureigenes Gebiet eher entdeckten als er. Und ſo wandte er ſich dann von der Romantik ab.

Zu jener Zeit begegnete er Puſchkin, und in dem freundſchaftlichen Verhältnis, das ſich bald zwiſchen den beiden gleichbedeutenden Dichtern entfaltete, fand Gogols umherflatternde Seele eine Ruheſtätte.

Digitized by Google

Damals begann er mit Freude zu arbeiten und zu schaffen, und aus jener Periode stammen seine bedeutendsten Werke. Er schrieb in dieser glücklichen Zeit die Komödie „Der Revisor", in der er, wie noch kein Schriftsteller vor ihm und wie auch keiner nach ihm, das russische Beamtentum in seiner ärgsten Korruption verspottet.

Verspottet? Nein, noch mehr: mit blutigem Hohn überschüttet an den Pranger stellt.

Und der Erfolg? Ganz Rußland lachte über den „Spaßmacher". Spotteten ihrer selbst und wußten nicht wie.

Gogol war von diesem Erfolg aufs tiefste verletzt. Er wollte erschüttern, aufpeitschen — und hatte nur unterhalten.

Die Schuld lag freilich nicht an ihm, sondern an dem Publikum.

Doch welcher Schriftsteller ist imstande, kalt und ruhig zu erwägen, auf wessen Seite die Schuld ist?

So war denn auch Gogol tief betrübt, und nur die Freundschaft Puschkins hielt ihn noch aufrecht.

Doch er verwand auch diese Enttäuschung und schrieb das großangelegte Werk „Tote Seelen".

Digitized by Google

Er hatte es noch nicht ganz beendigt, als Puschkin in tragischster Weise den Tod fand.

Nun war Gogol wieder allein. Allein mit seiner beängstigend fruchtbaren Phantasie, allein mit seinen melancholischen Gedanken.

Sein Verhängnis nahte.

Er verfiel dem Einfluß eines fanatischen Priesters, wurde religiös und suchte in dem Schoß der Kirche Ruhe zu finden.

Er begann ein asketisches Leben zu führen, fastete, kasteite sich und betete.

Die drohende Geistesumnachtung begann sich immer mehr bemerkbar zu machen, und in einem Anfall dieser Umnachtung verbrannte er den eben fertig gewordenen zweiten Teil seiner „Toten Seelen".

Seine Melancholie vergrößerte sich, er fühlte sich von Phantasiebildern verfolgt, irrte ruhelos, gehetzt umher und suchte den Frieden.

Doch als er den Frieden, die Ruhe, aus der es kein Erwachen, keine Wiederkehr gibt, nahen fühlte, bemächtigte sich seiner Furcht.

Er fürchtete sich vor dem Tode.

Digitized by Google

Seine kranke Seele suchte den Himmel zu ersteigen und klebte doch noch zu sehr am Irdischen.

Er quälte sich, er litt Ungeheures an seelischen Schmerzen.

Dann starb er in größter Todesangst am einundzwanzigsten Februar achtzehnhundertzweiundfünfzig.

Seine letzten Worte waren ein Schrei: „Eine Leiter, eine Leiter!"

Berlin, April 1908.

Fred M. Balte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Mantel

Im Departement — — — — —

Doch ich will lieber nicht deutlich bezeichnen, welches ich meine. Es gibt in Rußland keine empfindlichere Klasse als die verschiedenen Departements-, Regiments- und Kanzleibeamten — mit einem Wort, alles, was man unter Beamten versteht. Jeder von ihnen glaubt, wenn er persönlich gekränkt wird, die ganze Beamtenklasse in seiner Person beleidigt zu sehen.

Man erzählt sich sogar, daß vor nicht allzulanger Zeit ein Isprawnik — ich weiß nicht mehr, in welcher Stadt — einen Bericht verfaßt habe, in dem er klar beweisen wollte, daß die Einrichtungen der Regierung dem Verfall nahe sind, und daß man seinen Titel Isprawnik in entschieden verächtlichem Sinne ausspreche; zum Beweise legte er seinem Bericht einen ungeheuren dicken Band einer romantischen Erzählung bei, in der auf fast jeder zehnten Seite ein — stellenweise sogar betrunkener — Isprawnik vorkommt.

Digitized by Google

Und somit, um allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, will ich lieber das Departement, von dem ich zu erzählen beginne, nicht näher bezeichnen, sondern einfach von „einem Departement" sprechen.

Also, in „einem Departement" diente „ein Beamter", der, offen gesagt, von ziemlich unbedeutendem Äußeren war. Nicht allzu groß von Wuchs, besaß er ein etwas pockennarbiges Gesicht, rötliches Haar mit einem schon beginnenden Mondschein an der Stirne, von Runzeln auf beiden Seiten durchfurchte Schläfen und Wangen mit einer krankhaften Gesichtsfarbe.

Was seinen Rang als Beamter betrifft — da man bei uns doch vor allen Dingen seinen Rang angeben muß — so war er, was man einen „ewigen Titularrat" zu nennen pflegt.

Der Name unseres Beamten war Baschmatschkin; sein Tauf- und Vatersname Akakij Akakjewitsch.

Vielleicht findet der Leser diese Namen ein wenig seltsam und gesucht, aber er kann sicher sein, daß der Name durchaus nicht an den Haaren herbeigezogen ist, sondern die Umstände hatten es so gefügt, daß es gar nicht möglich war, ihm einen anderen Namen zu geben.

Und das hatte sich folgendermaßen zugetragen:

Digitized by Google

Akakij Akakjewitſch erblickte — wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt — in der Nacht vom zweiundzwanzigſten zum dreiundzwanzigſten März das Licht der Welt. Seine ſelige Mutter, eine Beamtenfrau und ein ſehr gutes Weib, machte ſich, wie es ſich gehört, bereit, ihr Kind taufen zu laſſen. Seine Mutter lag noch in Wehen in dem der Tür gegenüber aufgeſtellten Bett, während zu ihrer Rechten der Vater Iwan Iwanowitſch Jeroſchkin — ein prächtiger Menſch, der Tiſchvorſteher im Senat war — und die Patin Arina Semjenowna Bjelobrjuſchkow, die Frau des Revieraufſehers, ein Weib von ſeltenen Tugenden, ſtanden. Der Wöchnerin wurden drei Namen zur beliebigen Auswahl für den Täufling angeboten: Mukius, Soſſius und Chosdaſatius.

„Nein," ſagte die Wöchnerin, „dieſe Namen gefallen mir doch nicht recht."

Um ihren Wünſchen entgegenzukommen, wurde der Kalender an einer anderen Stelle aufgeſchlagen, und man ſtieß wieder auf drei Namen: Trifilius, Dula und Warachaſius.

„Das iſt ja ärgerlich," ſagte die Mutter. „Was ſind denn das alles für Namen; ich habe noch nie

Digitized by Google

in meinem Leben davon gehört. Wenn's noch wenigstens Waradat oder Waruch wäre, aber Trifilius und Warachasius!"

Abermals wurde der Kalender aufgeschlagen — da standen: Pawsikachius und Wachtissius.

„Nun, ich sehe," sagte die Mutter, „daß es schon so vom Schicksal bestimmt ist. Wenn's einmal so ist, dann soll er lieber wie sein Vater heißen. Sein Vater war ein Akakij, mag der Sohn dann auch Akakij heißen."

Auf diese Weise kam der Name Akakij Akakjewitsch zustande.

Das Kind wurde getauft, wobei es weinte und Grimassen schnitt, als ahne es schon, daß es eines Tages Titularrat werden würde.

Ich habe dies alles nur darum angeführt, um den Leser zu überzeugen, daß der kleine Akakij unmöglich einen anderen Namen erhalten konnte.

Wann Akakij ins Departement eintrat und wer ihm zu dieser Stelle verholfen hat — dessen vermag sich kein Mensch mehr zu entsinnen. Wieviele Direktoren und andere Vorgesetzte auch wechselten — Akakij Akakjewitsch konnte man stets auf demselben Platze sehen,

Digitized by Google

stets in der gleichen Haltung, mit der gleichen Arbeit, mit dem gleichen Titel und dem gleichen Hilfsschreiber, so daß man schließlich zu dem Glauben kam, daß er, genau so wie er jetzt war, in der Beamtenuniform und mit dem gelichteten Haar, zur Welt gekommen sei.

Im Departement wurde ihm nicht die geringste Achtung gezollt. Die Bureaudiener standen nicht einmal von ihren Sitzen auf, wenn er eintrat, ja, sie sahen ihn sogar nicht einmal an; sein Kommen hatte für sie nicht mehr Bedeutung als eine Fliege, die durchs Empfangszimmer geflogen kommt.

Seine Vorgesetzten behandelten ihn kalt und despotisch. Irgendein Gehilfe des Tischvorstehers warf ihm einfach die Papiere hin, ohne es für nötig zu halten, ihm ein „ach, schreiben Sie das doch ab" oder „hier ist eine interessante kleine Sache" oder etwas Ähnliches zu sagen, wie das sonst üblich ist.

Und Akakij nahm dann meistens die Akten, ohne hinzusehen, von wem er sie bekommen hatte und ob der Betreffende auch das Recht hatte, sie ihm zu übergeben, und begann sofort mit dem Abschreiben.

Die jüngeren Beamten lachten über ihn, spotteten ihm nach und erzählten sich in seiner Gegenwart ver-

Digitized by Google

ſchiedene aus der Luft gegriffene Geſchichten über ſeine Wirtin, eine ſiebzigjährige Greiſin, behaupteten, daß ſie ihn prügele, und erkundigten ſich, wann die Hochzeit ſein würde, oder ſchütteten ihm Papierſchnitzel aufs Haar und erklärten, es ſeien Schneeflocken. Aber Akakij Akakjewitſch fand niemals ein Wort zur Erwiderung auf dieſe Ungezogenheiten; er tat, als wäre überhaupt niemand um ihn. Ebenſowenig hatten dieſe Neckereien einen Einfluß auf ſeine Arbeiten; inmitten all dieſer Ablenkungen machte er auch nicht einen einzigen Fehler beim Schreiben. Nur wenn die Späße ſchon ganz unerträglich wurden, wenn er geſtoßen und ſomit an ſeiner Arbeit gehindert wurde, ſagte er: „Laſſen Sie mich doch! Warum ſtören Sie mich?“

Und dabei lag etwas eigentümlich Rührendes in ſeinen Worten und in dem Ton, mit dem er ſie ausſprach, ſo daß eines Tages ein erſt vor kurzer Zeit ins Departement gekommener Beamter, der nach dem Beiſpiele der anderen gleichfalls ſeinen Witz an ihm üben wollte, beim Klange dieſer Stimme plötzlich wie angewurzelt ſtehen blieb, und ſeit der Zeit ganz verändert ſchien. Und noch lange nachher, ſelbſt in den fröhlichſten Stunden, erſchien ihm das Bild des kleinen

Digitized by Google

Beamten mit der kahlen Stirn, und an sein Ohr ertönten die durchdringenden Worte: „Lassen Sie mich doch! Warum stören Sie mich?"

Und aus diesen Worten klang noch etwas anderes —: „Ich bin dein Bruder."

Und der junge Mann dachte darüber nach, wie wenig echt menschliches Empfinden doch auf der Welt sei, und wieviel Roheit und Grausamkeit selbst in den Menschen steckte, die allgemein als gut und ehrlich gelten.

Wohl schwerlich konnte man einen Menschen finden, der so vollkommen nur seiner Pflicht lebte, wie Akakij Akakjewitsch. Oder besser gesagt, er arbeitete mit Leidenschaft und mit Liebe. Er sah in diesem Abschreiben von Akten seine eigene Welt vor sich. Der Genuß, den ihm das Abschreiben gewährte, prägte sich auf seinem Gesicht aus. Gewisse Buchstaben waren seine besonderen Lieblinge; wenn er an die betreffende Stelle kam, wurde er ein ganz anderer Mensch: er begann zu lächeln, blinzelte mit den Augen, schmatzte mit den Lippen, so daß man nach einiger Zeit und Beobachtung auf seinem Gesichte lesen konnte, welchen Buchstaben er gerade malte.

Wenn er im Verhältnis zu seinem Eifer belohnt

Digitized by Google

worden wäre, so würde er vielleicht — zu seinem eignen Erstaunen — eines Tages unter die Staatsräte gekommen sein; allein so hatte er sich nur, wie seine Kollegen scherzten, eine Schnalle im Knopfloch und Hämorrhoiden durch seinen Eifer erworben.

Übrigens kann man nicht sagen, daß er keiner Aufmerksamkeit für würdig befunden wurde. Einer der Direktoren, der ein guter Mensch war, wollte ihn für seinen langen Dienst belohnen und befahl, ihm eine Arbeit anzuvertrauen, die wichtiger war als das ewige Abschreiben. Und zwar bestand die neue Arbeit darin, daß aus irgendeiner Schrift ein Auszug gemacht werden sollte, die Titel verschiedener Akten abgeändert und hin und wieder das Pronomen der ersten Person durch das der dritten ersetzt werden sollte.

Das bereitete aber Akakij Akakjewitsch eine solche Arbeit, daß er vollständig in Schweiß geriet, sich die Stirne rieb und endlich sagte:

„Nein, gebt mir lieber etwas abzuschreiben."

Von diesem Augenblick an ließ man ihn bis an sein Lebensende abschreiben.

Außer dieser seiner Schreibarbeit schien für ihn auf der Welt weiter nichts zu existieren. Er dachte

Digitized by Google

nicht einmal an seine Kleidung; seine Uniform war schon so alt, daß man nicht unterscheiden konnte, ob sie ursprünglich grün oder rot gewesen war. Der Uniformkragen war so eng und schmal geworden, daß sein Hals, der durchaus nicht lang war, weit aus dem Kragen hervorragte und ungewöhnlich lang erschien — fast wie bei den kleinen Katern aus Gips mit den wackelnden Köpfen, die von den Händlern zum Verkauf umhergetragen werden.

Fast immer blieb irgendein Gegenstand an seiner Kleidung kleben: bald ein Stückchen Faden oder irgendein winziger Strohhalm. Zudem hatte er noch eine eigentümliche Vorliebe dafür, just in dem Augenblick, wo irgendein Abfall auf die Straße geworfen wurde, unter dem Fenster vorüberzugehen, und trug daher ewig auf seinem Hute Melonenkerne und ähnliches Zeug.

Noch kein einziges Mal in seinem Leben hatte er all dem, was sich täglich auf den Straßen regt und bewegt und auf das, wie bekannt, jeder Mensch achtet, Beachtung geschenkt. Er sah immer nur die sauberen, gleichmäßigen Buchstabenreihen seiner Abschriften vor sich, und nur, wenn er plötzlich an die Schnauze irgendeines Pferdes stieß, bemerkte er, daß er sich nicht im

Digitized by Google

Departement bei seinen Abschriften, sondern mitten auf der Straße befand.

Zu Hause angelangt, setzte er sich sofort zu Tisch, verzehrte in aller Eile seine Kohlsuppe und aß dann ein Stück Rindfleisch mit Zwiebeln, ohne überhaupt auf den Geschmack zu achten; er aß das alles, wie es gerade war, mit allen Fliegen und all den Dingen, die sich gerade zufällig im Essen befanden. War sein Hunger gestillt, so stand er sofort wieder auf, holte sich sein Tintenfaß und begann wieder Abschriften zu machen. Hatte er zufällig mal keine Schriftstücke zum Kopieren da, so schrieb er zu seinem eigenen Vergnügen Akten ab, besonders solche, die ihn — nicht wegen ihres schönen Stils, sondern vielmehr wegen des auf der Adresse befindlichen Namens einer hohen Persönlichkeit — fesselten.

Selbst um die Zeit, wo der graue Petersburger Himmel zu dunkeln beginnt und das ganze Völkchen der Beamten sein Mittagsmahl beendet hat; wenn alles sich schon von dem Gekritzel der Federn in den Bureaus und von all den Sorgen und Geschäften erholt, — sogar um diese Zeit, wenn alle anderen sich nach des Tages Arbeit dem Vergnügen und der Zerstreuung widmen,

Digitized by Google

blieb Akakij Akakjewitsch seiner Gewohnheit treu. Niemand vermochte zu behaupten, ihn jemals auf irgendeiner Abendgesellschaft gesehen zu haben. Wenn er genug geschrieben hatte, legte er sich zu Bett und freute sich schon im voraus auf die schönen Abschriften, die ihm vielleicht am nächsten Tage gegeben werden.

So floß das friedliche Leben eines Menschen dahin, der bei seinen vierhundert Rubeln Gehalt mit seinem Geschick vollkommen zufrieden war und vielleicht ein hohes Alter erreicht hätte, wenn ihn nicht einer jener unglücklichen Zwischenfälle getroffen hätte, vor denen weder die Titular-, noch die Geheimen, Wirklichen, Hof- und anderen Räte geschützt sind.

Alle diejenigen, die nur ein Jahresgehalt von vierhundert Rubeln oder da herum beziehen, besitzen in Petersburg einen furchtbaren Feind. Dieser Feind ist kein geringerer als die nordische Kälte, obgleich wiederum behauptet wird, daß sie der Gesundheit sehr zuträglich sei.

Gegen neun Uhr morgens, wenn die Straßen sich mit den in die verschiedenen Abteilungen eilenden Beamten beleben, beginnt er so lebhaft all die Nasen und Ohren zu zwicken, daß die armen Beamten nicht

Digitized by Google

wissen, wie sie sich vor dem Frost retten sollen. Um diese Zeit, wo sogar den hohen Würdenträgern vor Kälte der Kopf zu schmerzen beginnt und die Tränen aus den Augen treten, sind die armen Titularräte beinahe ungeschützt. Sie können sich nur dadurch vor dem Erfrieren retten, daß sie in ihren dünnen Überziehern so schnell wie möglich in aller Hast durch die fünf bis sechs Straßen eilen und dann in der Portierstube Freiübungen machen, um die erfrorenen Glieder wieder gebrauchen zu können.

Seit einiger Zeit empfand Akakij Akakjewitsch am Rücken und in den Schultern starke Stiche, obgleich er den Weg von seiner Wohnung zum Departement wie immer laufend zurücklegte. Er dachte darüber nach, ob nicht sein Mantel schon recht unvollkommen geworden sei, und begann ihn eines Tages, als er wieder zu Hause war, daraufhin zu untersuchen. Dabei entdeckte er, daß auf zwei, drei Stellen der Stoff derartig abgenutzt war, daß er sich durchscheinend wie ein Ölblatt und dünn wie ein Spinngewebe zeigte. Auch das Futter war leider vollkommen auseinandergegangen.

Ich muß noch bemerken, daß Akakij Akakjewitschs Mantel bisher seinen Kollegen stets zum Gegenstand

Digitized by Google

ihrer Späße gedient hatte. Man hatte ihm sogar den vornehmen Namen „Mantel" geraubt und ihn „Kapuze" getauft. Allerdings sah dieses Kleidungsstück tatsächlich seltsam genug aus. Der Kragen verkleinerte sich von Jahr zu Jahr, weil aus ihm immer der Stoff zur Ausbesserung anderer Stellen entnommen wurde. Die Ausbesserungen legten von der Kunst des Schneiders kein allzu gutes Zeugnis ab und sahen, namentlich, da sie in plumper Weise gemacht waren, gräßlich aus.

Als Akakij Akakjewitsch die Untersuchung beendet hatte, kam er zu dem Schluß, daß er seinen Mantel unbedingt zu Petrowitsch, dem Schneider, der hoch oben im vierten Stock einer Mietskaserne ein finsteres Gemach bewohnte, bringen müsse.

Ich hätte eigentlich keinen Grund, hier von diesem Schneider zu erzählen, aber da es nun einmal Brauch ist, in einer Erzählung den Charakter jeder einzelnen Persönlichkeit genau zu schildern, so bin ich gezwungen, mich auch mit Petrowitsch näher zu beschäftigen.

Einstmals, als er noch als Leibeigener seinem Herrn diente, hieß er einfach Gregor. Als er dann frei wurde, legte er sich zunächst den Namen Petrowitsch bei und begann dann, sich an allen Feiertagen zu betrinken.

Digitized by Google

Anfangs tat er es nur an den hohen Festtagen, aber dann kam er schließlich soweit, daß er sich an allen im Kalender mit einem Kreuz bezeichneten Tagen einen gehörigen Rausch anlegte. In dieser Beziehung hielt er sich streng an die Familientradition, und wenn seine Frau darüber keifte, so schimpfte er sie aus, indem er sie ein „weltliches Geschöpf" und eine „Deutsche" nannte.

Da wir nun mal auf seine Frau zu sprechen gekommen sind, so ist es nicht mehr als billig, auch über sie ein paar Worte zu sagen; leider können wir über sie nicht mehr berichten, als daß sie Petrowitschs Frau war und statt des üblichen russischen Tuches eine Haube auf dem Kopfe trug. Besonderer Schönheit konnte sie sich nicht rühmen, und die einzigen, die sie auf der Straße beachteten, waren die Soldaten, die öfters mit ihr ihren Unsinn trieben.

Während Akakij Akakjewitsch die Treppe, die zur Dachstube des Schneiders führte, erstieg, berechnete er sich, was wohl Petrowitsch für die Reparatur seines Mantels verlangen würde, und nahm sich schließlich vor, ihm nicht mehr als höchstens zwei Rubel zu geben.

Digitized by Google

Die Tür zum Zimmer des Schneiders ſtand offen, weil ſeine Frau beim Braten der Fiſche einen ſolchen Dampf verbreitet hatte, daß man ſogar die an den Wänden herumkriechenden Schaben kaum ſehen konnte.

Akakij Akakjewitſch durchſchritt, ohne von der Frau bemerkt zu werden, die Küche und trat in das Zimmer, wo der Schneider auf einem großen hölzernen, roh zuſammengehauenen, Tiſche mit untergeſchlagenen Beinen und bloßen Füßen ſaß.

Zunächſt fiel einem der Nagel an der einen Hand des Schneiders, der, verſtümmelt, hart und feſt wie eine Schildkrötenſchale war, in die Augen. Um den Hals trug Petrowitſch mehrere Strähnen Zwirn, und auf den Knien lag irgendein alter Rock. Schon ſeit einigen Minuten bemühte er ſich, ſeine Nadel einzufädeln, was ihm jedoch nicht glücken wollte, und er ſchimpfte daher kreuzjämmerlich auf die Dunkelheit und ſogar auf den Zwirnsfaden.

Akakij Akakjewitſch war es ſehr unangenehm, daß er Petrowitſch gerade im Zorne antraf. Er liebte es, ſeine Beſtellungen bei dem Schneider immer dann auszurichten, wenn der letztere ſchon ein klein wenig angeſäuſelt war oder, wie es ſeine Frau nannte, „ſich

Digitized by Google

mit Fusel vollgesoffen hatte". In diesem Zustand war der Schneider meistens immer gern bereit, etwas vom Preise abzulassen, und dankte außerdem noch jedesmal eine halbe Stunde lang für die Bestellung.

Freilich, manchmal kam dann nachher die Frau und weinte, daß ihr Mann betrunken gewesen sei und daher einen viel zu billigen Preis angesetzt habe. Dann legte man eben noch eine Kleinigkeit zu, und damit war die Sache erledigt.

Heute jedoch war Petrowitsch im nüchternen Zustande und daher kurz angebunden, querköpfig und fähig, einen erschreckend hohen Preis zu fordern.

Akakij Akakjewitsch hatte das schon bemerkt und wäre gern wieder umgekehrt; allein die Sache war schon mal angefangen.

Petrowitsch kniff sein einziges Auge zusammen, und Akakij Akakjewitsch murmelte unwillkürlich: „Guten Tag, Petrowitsch."

„Guten Tag, Herr," antwortete Petrowitsch und schielte nach Akakij Akakjewitschs Händen, um zu sehen, was für Arbeit er denn bringe.

„Ich wollte nur . . . Petrowitsch . . . einen Mantel . . . das Zeug . . . überall ist es meistens stark . . .

es ist ein bißchen verstaubt, und sieht nur so alt aus, und nur an der einen Stelle ist es ein bißchen . . . auf dem Rücken, und hier auf der Schulter ist es ein bißchen durchgerieben, und auch auf dieser Schulter etwas . . . siehst du? Das ist alles. Es ist wenig Arbeit."

Petrowitsch nahm die „Kapuze", breitete sie über den Tisch aus und betrachtete sie lange schweigend. Dann schüttelte er den Kopf, holte sich vom Fenster seine Tabaksdose — ein rundes, mit dem Bildnis irgendeines Generals geschmücktes Schächtelchen — nahm eine Prise, betrachtete dann den Mantel von neuem, hielt ihn gegen das Licht und schüttelte abermals den Kopf; dann drehte er den Mantel um, besah das Futter, schüttelte wieder den Kopf und sagte, nachdem er sich die Nasenlöcher mit Tabak vollgestopft und die Dose wieder zugemacht hatte, zu Akakij Akakjewitsch:

„Da ist nichts mehr auszubessern. Es ist schon ein zu schlechtes Stück."

Bei diesen Worten krampfte sich dem armen Beamten das Herz zusammen.

„Wieso denn geht es nicht?" fragte er mit dem bittenden Tone eines Kindes. „Es ist doch weiter nichts, als die paar Risse an den Schultern, und du wirst

Digitized by Google

doch gewiß irgendein Stückchen Zeug zum Flicken übrig haben."

„Ja, Flicken hätte ich schon," erwiderte Petrowitsch, „aber wie sollte ich sie annähen? Das Tuch ist schon so dünn, daß es keinen Stich mehr aushält."

„Nun, wo der Stich nicht mehr hält, da setzt du dann eben einen neuen Flicken auf."

„Das hilft auch nichts mehr. Der Mantel ist schon so abgetragen, daß ihn ein Windstoß in Fetzen reißt."

„Nun, vielleicht könntest du ihn doch noch ausbessern — sieh mal — wirklich — . . ."

„Nein," antwortete Petrowitsch mit bestimmtem Tone. „Da ist nichts mehr zu machen. Sie sollten sich lieber, wenn der Winter kommt, Fußlappen draus machen; die halten bedeutend wärmer als Strümpfe. Und dann müßten Sie sich wohl unbedingt einen neuen Mantel bestellen."

Bei diesen Worten wurde es Akakij Akakjewitsch schwarz vor Augen. Ihm war, als drehe sich die ganze Schneiderwerkstatt um ihn herum. Er sah nur noch das verschmutzte Porträt auf der Tabaksdose des Schneiders; alles andere schien für ihn in einem seltsamen grauen Nebel unterzugehen.

Digitized by Google

„Einen neuen Mantel?“ murmelte er wie im Schlafe. „Aber ich habe dazu ja gar kein Geld.“

„Jawohl, einen neuen Mantel,“ wiederholte Petrowitsch mit grausamer Gelassenheit.

„Nun, und wenn schon einen neuen, wieviel würde er dann wohl . . .?“

„Sie meinen, wieviel er kosten würde?“

„Ja.“

„Nun, ungefähr siebzig Rubel müßte man schon anlegen,“ antwortete Petrowitsch und kniff dabei vielsagend die Lippen zusammen.

„Siebzig Rubel, für einen Mantel?“ rief Akakij Akakjewitsch.

„Ja,“ sagte Petrowitsch, „aber dann wird's auch ein guter Mantel. Wenn man noch für den Kragen Marder nimmt und die Kapuze mit Seide füttert, so würde es sich wohl alles in allem auf hundert Rubel stellen.“

„Petrowitsch, ich bitte dich,“ sagte Akakij Akakjewitsch mit beschwörender Stimme, ohne auf die Reden des Schneiders zu hören. „Mach diesen Mantel irgendwie wieder zurecht, damit er wenigstens noch einige Zeit vorhält.“

Digitized by Google

„Aber nein, das wäre unnütze Arbeit und verlorenes Geld," erwiderte Petrowitsch.

Akakij Akakjewitsch verließ daraufhin völlig vernichtet die Wohnung des Schneiders, während Petrowitsch noch lange, ohne seine Arbeit fortzusetzen, dastand und sehr zufrieden war, daß er sich fest gezeigt und auch sein Gewerbe so tapfer verteidigt hatte.

Wie im Traum kam Akakij Akakjewitsch auf die Straße hinaus. „Das ist mal so 'ne Sache," sagte er zu sich, „ich habe nicht gedacht, daß sie so ausgehen würde." Und dann fügte er nach einigem Schweigen hinzu: „Also so! Das hätte ich nicht gedacht, daß es so kommen würde." Dann folgte wieder einiges Schweigen, und dann sagte er wieder: „Solche Verlegenheit . . . was soll ich tun?"

Nachdem er sich so mit sich selbst unterhalten hatte, ging er, statt auf seine Wohnung zu, in einer ganz verkehrten Richtung, ohne es zu bemerken. Auf dem Wege schwärzte ihm ein Schornsteinfeger im Vorübergehen den Rücken, und von einem Neubau fiel ihm eine ganze Ladung Kalk auf den Kopf. Aber er sah und hörte nichts, und erwachte daher erst aus seiner Träumerei, als er gegen einen Wachtposten, der sich

Digitized by Google

gerade Schnupftabak aus der Dose auf die Handfläche ſtreute, anprallte, und auch dann nur, weil ihn der Wächter anſchrie: „Was kriechſt du einem ins Geſicht? Haſt du denn auf dem Trottoir keinen Platz?“

Dieſe Anrede weckte ihn aus ſeinem Sinnen, und er begab ſich nach Hauſe. Auf ſeiner Stube angelangt, ſammelte er ſeine Gedanken und begann dann mit ſich ſelbſt, offen und ehrlich, wie mit einem guten Freunde zu ſprechen.

„Nein,“ ſagte er, „heute hatte es gar keinen Zweck, mit Petrowitſch zu ſprechen; er war ſchlechter Laune... wahrſcheinlich hatte ihn ſeine Frau verprügelt ... ich will lieber am Sonntagmorgen zu ihm kommen, dann hat er gerade ſeinen Rauſch vom Sonnabend ausgeſchlafen und braucht Geld, um ſich von neuem zu ſtärken ... ſeine Frau gibt ihm keins ... da drücke ich ihm eben ein paar Groſchen in die Hand ... dann wird er gefügiger ſein und mir den Mantel ſchon zurechtmachen.“

So diskutierte Akakij Akakjewitſch mit ſich ſelbſt über die Sache, ermutigte ſich und wartete geduldig bis zum Sonntag.

Dann ging er wieder zum Schneider.

Digitized by Google

Als er von fern Petrowitschs Frau sich aus dem Hause entfernen sah, begab er sich schnell zu dem Mann hinauf, den er infolge des Sonnabends in recht angegriffenem Zustande fand; allein trotz alledem rief der Schneider, kaum, daß er erfuhr, was man von ihm wollte, abermals aus:

„Nein, das geht nicht, Sie müssen sich schon unbedingt einen neuen Mantel bestellen."

Akakij Akakjewitsch drückte ihm zwei Groschen in die Hand.

„Ich danke, lieber Herr, damit werde ich mich ein bißchen auf Eure Gesundheit stärken," sagte Petrowitsch. „Aber was Ihren alten Mantel anbetrifft, so brauchen Sie sich darüber nicht weiter aufzuregen; der ist für gar nichts mehr zu gebrauchen. Ich will Ihnen schon einen neuen feinen Mantel machen, dafür stehe ich ein."

Akakij Akakjewitsch drang zwar noch immer in den Schneider, ihm den alten Mantel auszubessern, allein Petrowitsch hörte ihn gar nicht an und sagte:

„Einen neuen Mantel mache ich Ihnen unbedingt zur Zufriedenheit, da können Sie sich darauf verlassen, dafür will ich schon mein Möglichstes tun. Man könnte

Digitized by Google

sogar, wie es jetzt Mode ist, für den Kragen zum Schließen silberne Haken und Ösen nehmen."

Akakij Akakjewitsch mußte sich nunmehr endgültig davon überzeugen, daß er die Anschaffung eines neuen Mantels nicht vermeiden könne, und fühlte sich daher vollkommen entmutigt. Wie sollte er sich auch einen neuen Mantel machen lassen, wo er doch kein Geld hatte, ihn zu bezahlen. Freilich konnte man auf die Gratifikation zu den Feiertagen warten. Aber über dieses Geld war gleichfalls schon im voraus verfügt. Er mußte sich unbedingt Beinkleider kaufen, beim Schuhmacher für Reparaturen bezahlen und sich neue Wäsche anschaffen, — mit einem Wort, die Gelder waren schon vollkommen verteilt, und selbst wenn der Direktor so liebenswürdig sein sollte, die übliche Gratifikation von vierzig Rubeln auf fünfundvierzig oder fünfzig zu erhöhen, so blieb doch nur eine so kleine Summe zurück, die kaum einen Tropfen im Meer bedeutete.

Akakij Akakjewitsch wußte zwar, daß Petrowitsch manchmal aus Verrücktheit einen so hohen Preis forderte, daß seine Frau sich kaum enthalten konnte, ihn wegen seiner Unverschämtheit anzuschnauzen. Er wußte auch, daß Petrowitsch schließlich auch für achtzig Rubel den

Digitized by Google

Mantel anfertigen würde; aber trotzdem, wo sollte er diese achtzig Rubel hernehmen? Die Hälfte davon hätte er vielleicht auftreiben können, vielleicht sogar etwas mehr; aber wo sollte die andere Hälfte herkommen?

Doch wir müssen zuvor dem Leser erklären, woher er die erste Hälfte haben konnte. Akakij Akakjewitsch hatte die Gewohnheit, von jedem Rubel, den er ausgab, zehn Kopeken in eine kleine Sparbüchse zu werfen. Nach Ablauf eines jeden Halbjahres kontrollierte er die sich angehäufte Summe und wechselte die Kupferstücke in Silber um. So hatte er es schon seit langer Zeit getrieben und auf diese Weise im Laufe von mehreren Jahren etwas über vierzig Rubel gespart.

Somit hatte er jetzt die Hälfte der erforderlichen Summe zur Verfügung. Aber woher die andere? Woher die übrigen vierzig Rubel? Akakij Akakjewitsch dachte, dachte und kam schließlich zu dem Resultat, daß es erforderlich sei, die verschiedenen täglichen Ausgaben mindestens auf die Dauer eines Jahres zu verringern, also sich abends ohne Tee zu behelfen, in dem Zimmer seiner Wirtin zu arbeiten, um im eigenen das Licht zu sparen; ebenso vorsichtig über die gepflasterte Straße zu gehen, um die Schuhsohlen zu schonen, und

Digitized by Google

möglichſt nicht allzuoft die Wäſche zum Waſchen zu geben.

Anfangs wurde es ihm recht ſchwer, ſich an dieſe Entbehrungen zu gewöhnen; aber allmählich wurde es immer leichter und leichter, ſo daß er ſich ſchließlich ſogar ohne Abendeſſen zu Bett begeben konnte. Wenn er auch dabei hungerte, ſo nährte er ſich eben geiſtig durch den Gedanken an den neuen Mantel.

Sein ganzes Leben erſchien ihm jetzt zweckvoller, gerade als ob er geheiratet hätte und eine Gefährtin beſäße, die ihn auf ſeinem Lebenswege begleitet. — Und dieſe Gefährtin ſeiner Phantaſie war niemand anders als ſein zukünftiger wattierter und gefütterter Mantel.

Akakij Akakjewitſch wurde jetzt bedeutend lebhafter und charakterfeſter, wie eben ein Mann, der ſich ein Ziel geſetzt hat, nach dem er ſtrebt. Nicht nur in ſeinem Geſicht, ſondern auch in ſeinen Taten prägte ſich jetzt an Stelle des früheren zweifelhaften unentſchiedenen Weſens eine feſte Entſchloſſenheit aus. Bisweilen ſtrahlte ein noch nie dageweſener Glanz aus ſeinen Augen, und in ſeinen kühnſten Träumen verſtieg er ſich ſogar zu der Erwägung, ob er ſich nicht einen Marderkragen an ſeinen Mantel machen laſſen ſolle.

Digitized by Google

Das Nachdenken über diese Frage brachte ihn in eigentümliche Zerstreutheit.

Wenigstens einmal monatlich begab er sich zu Petrowitsch, um mit ihm über den Mantel zu sprechen: Wo man das Zeug am vorteilhaftesten kaufen würde, und welche Farbe und Preis es haben solle — — und jedesmal kam er nach solchen Besuchen, wenn auch besorgt, so doch stets sehr zufrieden nach Hause und war glücklich im Gedanken, daß endlich doch bald die Zeit kommt, wo er alles kaufen könnte und wo der Mantel fertig sein würde.

Die Sache ging rascher, als er es gehofft hatte. Wider alle Erwartung bestimmte der Direktor für Akakij Akakjewitsch eine Gratifikation von — weder vierzig noch fünfundvierzig, sondern von ganzen sechzig Rubeln.

Hatte der würdige Direktor bemerkt, daß Akakij Akakjewitsch einen Mantel brauchte? Oder war es ein Zufall? — jedenfalls: Akakij Akakjewitsch hatte nun zwanzig Rubel mehr, als er gerechnet hatte. Diese Kapitalsvermehrung beschleunigte natürlich die Sache.

Nur noch zwei bis drei Monate leichten Hungerns — dann hatte Akakij Akakjewitsch seine achtzig Rubel

Digitized by Google

zusammen. Sein sonst so ruhiges Herz begann heftig zu schlagen.

Kaum hatte er die achtzig Rubel vollständig beisammen, da begab er sich sofort mit Petrowitsch in einen Laden und kaufte dort ein gutes Tuch. Das Tuch war sehr gut, was auch weiter kein Wunder ist, da die beiden schon seit einem halben Jahre unaufhörlich darüber nachgedacht und darüber gesprochen hatten, und allmonatlich in den Läden umhergegangen waren, um sich nach den Preisen zu erkundigen; dafür mußte sogar aber auch Petrowitsch zugeben, daß es ein besseres Tuch gar nicht geben könne.

Für das Futter nahmen sie Kaliko, aber ein derartig festes und starkes Zeug, daß es, wie Petrowitsch sagte, bedeutend besser als Seide war und auch viel schöner und glanzvoller aussah. Marderfell kauften sie nicht, weil es schließlich doch zu teuer war, und nahmen an seiner Stelle ein Katzenfell — das beste, das im Laden vorhanden war und das von weitem entschieden wie Marder aussah.

Petrowitsch arbeitete an dem Kleidungsstück ganze zwei Wochen und nahm dafür zwölf Rubel. Billiger

Digitized by Google

ging es nicht gut, weil alles auf Seide mit doppelten Nähten gearbeitet war.

Das war . . . es ist schwer zu sagen, welcher Tag, aber es war jedenfalls der feierlichste Tag im Leben Akakij Akakjewitschs, als Petrowitsch endlich den Mantel brachte. Er brachte ihn am frühen Morgen, kurz bevor Akakij Akakjewitsch sich ins Departement begeben mußte. Zu keiner anderen Zeit wäre ihm der Mantel so gelegen gekommen, wie gerade an dem Tage, weil die Kälte sich bereits sehr stark fühlbar machte.

Petrowitsch brachte den Mantel mit einer würdevollen Miene, wie sich's für einen guten Schneider ziemt. Sein Gesicht zeigte einen so bedeutenden Ausdruck, wie ihn Akakij Akakjewitsch noch nie gesehen hatte. Es schien, als sei er sich vollkommen bewußt, daß er eine große Tat vollbracht hatte und sich damit lebhaft von den anderen Schneidern, die nur Flickarbeit verrichten, unterscheide.

Petrowitsch nahm den Mantel aus seinem neuen, eben aus der Wäsche gekommenen Schnupftuch, in das er ihn eingewickelt hatte, blickte stolz auf das Erzeugnis seiner Kunst und warf ihn dann sehr geschickt

Digitized by Google

Akakij Akakjewitsch über die Schultern; dann tastete und strich er die Falten glatt.

Akakij Akakjewitsch wollte als erfahrener Mann auch die Ärmel probieren; Petrowitsch half ihm den Mantel anziehen und siehe, auch die Ärmel saßen gut. Mit einem Wort, es zeigte sich, daß der Mantel tadellos und wie angegossen saß. Petrowitsch versäumte bei dieser Gelegenheit auch nicht zu betonen, daß er, nur weil er Akakij Akakjewitsch schon so lange kenne, den Mantel für diesen billigen Preis gemacht habe, während man auf dem Newski Prospekt ihm wohl für die bloße Arbeit allein fünfundsiebzig Rubel abgenommen hätte.

Akakij Akakjewitsch fühlte kein Verlangen, mit Petrowitsch über diese Frage weiter zu disputieren, und fürchtete sich auch außerdem vor den riesigen Zahlen, mit denen ihm Petrowitsch zu imponieren suchte. Er rechnete daher mit ihm ab, dankte ihm und begab sich sogleich mit dem neuen Mantel ins Departement.

Petrowitsch folgte ihm auf dem Fuße und schaute dann, auf der Straße zurückbleibend, noch lange hinter ihm her. Dann lief er schnell durch einige Seitenstraßen, um seinem Mantel wieder von vorne begegnen zu können.

Digitized by Google

Unterdeſſen ging Akakij Akakjewitſch in der gehobenſten Stimmung ſeinen Weg in das Bureau. Er fühlte in jedem Augenblick, daß er auf den Schultern einen neuen Mantel trug, und brach ſogar mehrmals vor innerer Zufriedenheit in Lachen aus.

Den ganzen Weg über ſah er gar nicht, was um ihn war, und befand ſich in dieſer Weiſe plötzlich vor dem Departement; in der Portierſtube legte er ſeinen Mantel ab, beſah ihn von allen Seiten und empfahl ihn der beſonderen Sorgfalt des Schweizers.

Es iſt unerklärlich, wieſo plötzlich alle im Departement wußten, daß Akakij Akakjewitſch im Beſitz eines neuen Mantels ſei und daß die alte Kapuze nicht mehr exiſtierte. Jedenfalls, im ſelben Moment, als die Kollegen das erfahren hatten, kamen ſie auch ſchon alle in die Portierſtube gelaufen, um Akakij Akakjewitſchs neuen Mantel zu beſtaunen.

Sie begannen ihn zu beglückwünſchen und zu begrüßen und ſprachen ſchließlich davon, daß es notwendig ſei, den neuen Mantel zu begießen und daß er, Akakij Akakjewitſch, zum mindeſten einen Abend geben müſſe.

Bei dieſen Worten wurde Akakij Akakjewitſch voll-

Digitized by Google

kommen verlegen und wußte gar nicht, was er ihnen ſagen und wie er ſich davon befreien ſollte. Schließlich begann er mit verräteriſch rotem Geſicht zu beteuern, daß ſein Mantel durchaus nicht neu ſei, ſondern ſchon ziemlich alt. Am Ende wollte irgendein Gehilfe des Tiſchvorſtehers beweiſen, daß er durchaus nicht ſtolz ſei und auch mit Niedrigerſtehenden verkehre, und ſagte daher:

„Alſo gut, ich werde an Stelle von Akakij Akakjewitſch einen Abend geben und bitte Sie daher alle, heute abend zu mir zum Tee zu kommen; ich habe außerdem heute gerade auch noch Namenstag."

Die Beamten beglückwünſchten natürlich ſofort den Gehilfen des Tiſchvorſtehers und nahmen dann ſeine Einladung mit Vergnügen an.

Akakij Akakjewitſch wollte ſich ausreden; allein alle drangen auf ihn ein, ſagten, daß es unhöflich von ihm ſei, nicht zu kommen, ſo daß er die Einladung ſchließlich annahm. Übrigens war es ihm nachher gar nicht unangenehm, denn er erinnerte ſich, daß er infolge dieſer Einladung ja Gelegenheit bekommen habe, heute auch am Abend ſeinen neuen Mantel zu tragen.

Der ganze Tag war für Akakij Akakjewitſch ein

Digitized by Google

großer Feiertag. Er kehrte in der allerglücklichſten Stimmung nach Hauſe zurück, zog ſeinen Mantel ab und hängte ihn ſorglich an die Wand, wobei er nochmals ſich an dem Stoff und dem Futter freute. Dann holte er abſichtlich zum Vergleich ſeine vollkommen auseinandergegangene alte Kapuze hervor. Er blickte die beiden Kleidungsſtücke an und mußte dann ſelbſt über den gewaltigen Unterſchied zwiſchen beiden lachen.

Dann aß er fröhlich Mittag. Ausnahmsweiſe ſchrieb er heute nach dem Eſſen nicht, nahm auch keinerlei Papiere vor, ſondern lag, ohne etwas zu tun, mit offenen Augen auf dem Bett, bis es zu dunkeln anfing; darauf kleidete er ſich ohne jede übereilte Haſt an, legte den Mantel um die Schultern und ging auf die Straße.

Wo der heutige Gaſtgeber wohnte, können wir zu unſerem Bedauern nicht mitteilen; wir wiſſen jedoch nur das eine, daß er im beſſeren Viertel der Stadt und ſomit recht weit von Akakij Akakjewitſch hauſte. Der letztere ging zunächſt durch leere, kaum beleuchtete Straßen, die dann, je mehr er ſich der Wohnung des anderen Beamten näherte, immer belebter und heller wurden.

Akakij Akakjewitſch blickte auf dieſes ganze

Digitized by Google

Straßenleben mit neugierigen Augen. Alles erſchien ihm ſo ungewohnt; denn er war ſchon ſeit Jahren nicht mehr abends durch die Straßen gegangen, und er betrachtete daher mit Aufmerkſamkeit die hell erleuchteten Fenſterläden und muſterte neugierig die ausgeſtellten Sachen.

Endlich hatte er die Wohnung des Gehilfen des Tiſchvorſtehers erreicht.

Der Gaſtgeber lebte auf großem Fuße. Seine Wohnung befand ſich in der zweiten Etage, und die Treppe war durch eine Laterne hell erleuchtet. Als Akakij Akakjewitſch das Vorzimmer betrat, erblickte er auf dem Fußboden an der Wand entlang ganze Reihen von Gummiſchuhen und mitten unter ihnen in einer Ecke des Zimmers einen brodelnden und dampfenden Samowar. An den Wänden hingen die Mäntel und Pelze, unter denen ſich ſogar einige mit Biberkragen und Plüſchaufſchlägen befanden.

Durch die Tür des anſtoßenden Zimmers hörte man Geräuſch und Geſpräche, und ab und zu kam ein Diener mit einem Teebrett, das mit geleerten Gläſern, Milchkännchen und Kakesdoſen bedeckt war, durch das Zimmer geſchritten. Aus all dem konnte man erſehen, daß die

Digitized by Google

Gäste schon ziemlich lange zusammen waren und bereits die ersten Gläser hinter sich hatten.

Akakij Akakjewitsch ging, nachdem er seinen Mantel aufgehängt hatte, in das Zimmer und sah im ersten Moment weiter nichts vor sich als Lichter, Menschen, Pfeifen, Kartentische und Tabaksrauch.

Er blieb in plumper Haltung mitten im Zimmer stehen und suchte sich darüber schlüssig zu werden, was er eigentlich machen solle. Allein er war schon bemerkt worden und wurde mit lauten Rufen empfangen, und abermals gingen alle wieder sofort ins Vorzimmer, um von neuem seinen Mantel zu betrachten. Akakij Akakjewitsch war zwar zum Teil sehr konfus dadurch geworden, aber wiederum freute er sich andererseits sehr darüber, daß alle seinen Mantel so eifrig lobten.

Nachher, versteht sich's, ließen die anderen ihn und auch seinen Mantel in Ruhe und wandten sich — wie das schon so üblich ist — den Kartenspielen zu. All dies ganze: der Lärm, das Gespräch und die Menge Menschen — alles kam Akakij Akakjewitsch so sonderbar vor. Er wußte einfach nicht, was er eigentlich tun und wo er seine Hände, Füße und überhaupt seinen ganzen Körper unterbringen sollte; schließlich setzte er

Digitized by Google

sich zu den Spielern und begann ihnen beim Spiel zuzuschauen.

Nach einiger Zeit fing er an zu gähnen und fühlte sich sehr gelangweilt — um so mehr, als schon längst die Zeit, zu der er sich gewöhnlich schlafen legte, überschritten war. Er wollte sich vom Hausherrn verabschieden; allein die anderen Gäste ließen ihn nicht fort, indem sie behaupteten, daß er verpflichtet sei, zu Ehren seines neuen Kleidungsstückes noch ein Glas Champagner zu trinken.

Nach einer Stunde wurde dann das Abendessen aufgetragen und Akakij Akakjewitsch trank dabei zwei Glas Champagner, worauf er sich bedeutend vergnügter fühlte, trotzdem aber nicht zu vergessen vermochte, daß es schon zwölf war und somit höchste Zeit zur Heimkehr. Um nicht wieder vom Hausherrn zurückgehalten zu werden, entfernte er sich leise aus dem Zimmer, suchte sich im Vorzimmer seinen Mantel, den er zu seinem Bedauern auf dem Boden liegend fand, putzte ihn ab, zog ihn an und begab sich dann die Treppe hinab nach unten.

Auf der Straße war noch alles hell. Akakij Akakjewitsch ging in der fröhlichsten Gemütsverfassung ein-

Digitized by Google

her und bekam sogar den plötzlichen Einfall, einer Dame, die wie ein Blitz an ihm vorüberging, nachzulaufen, gab das jedoch wieder auf und ging in seinem üblichen langsamen Schritt weiter.

Bald befand er sich wieder in den einsamen Straßen; die Laternen wurden spärlicher und hier und da erblickte man hölzerne Häuser und Gärten. Akakij Akakjewitsch näherte sich der Stelle, wo die Straße einen endlosen öden Platz kreuzte.

In der Ferne, Gott weiß wo, blinkte aus irgendeinem Häuschen, das am Rande der Welt zu stehen schien, ein Feuer. Akakij Akakjewitschs Fröhlichkeit verkleinerte sich hier ganz bedeutend. Er betrat den Platz mit unwillkürlicher Furcht, als ahnte sein Herz irgend etwas Schreckliches. Er sah sich um und spähte nach allen Seiten aus — überall gähnte ihm undurchdringliche Dunkelheit schwarz entgegen.

„Nein, lieber nichts sehen," dachte er bei sich und ging mit zusammengekniffenen Augen weiter. Als er seine Augen wieder aufschlug, um zu sehen, ob nicht das Ende des Platzes schon gekommen sei, sah er plötzlich, daß dicht vor ihm irgendwelche Leute mit Schnurrbärten standen.

Digitized by Google

Ihm drehte sich alles vor Augen und sein Herz schlug heftig.

„Das ist ja mein Mantel," rief der eine mit donnernder Stimme und faßte an den Kragen.

Akakij Akakjewitsch wollte protestieren, aber im selben Augenblick hielt ihm der andere seine riesige Faust vor den Mund: „Wenn du einen Ton von dir gibst? . . ."

Akakij Akakjewitsch fühlte nur, wie ihm der Mantel abgezogen wurde, dann bekam er einen Fußtritt, fiel lang in den Schnee hin und wurde bewußtlos.

Nach einigen Minuten kam er wieder zu sich und stand auf; aber es war niemand mehr zu sehen. Er fühlte, daß es hier auf dem Platz sehr kalt war und daß ihm sein Mantel fehlte, und begann laut zu schreien. Allein der Klang seiner Stimme verhallte in der Dunkelheit.

In seiner Verzweiflung lief er, unaufhörlich schreiend, über den Platz direkt auf das kleine Häuschen zu, neben welchem der Wächter, auf seine Hellebarde gelehnt, in aller Seelenruhe dastand und ihm neugierig entgegensah, wahrscheinlich begierig, zu erfahren, aus

Digitized by Google

welchem Grunde dieser Mensch da schreiend zu ihm gelaufen kommt.

Akakij Akakjewitsch begann, als er ihn erreicht hatte, mit atemloser Stimme von neuem zu schreien, und warf ihm vor, daß er schlafe und nicht aufpasse, wenn ein Mensch beraubt wird. Der Wächter erwiderte, daß er nichts gesehen, sondern nur zwei Menschen auf dem Platz bemerkt habe, die er für Freunde hielt; er solle lieber, statt hier nutzlos zu schimpfen, morgen zum Aufseher gehen, der dann schon herausbekommen würde, wer ihn seines Mantels beraubt habe.

Akakij Akakjewitsch kam vollständig verstört nach Hause: seine wenigen Haare waren zerrauft und sein ganzer Anzug mit Schnee bedeckt. Die alte Wirtin sprang, als sie sein furchtbares Klopfen an der Haustür vernahm, eiligst aus dem Bett und kam, mit einem Pantoffel an den Füßen und im tiefsten Negligee zur Tür gelaufen, prallte jedoch vor Schreck zurück, als sie ihren Mieter in diesem Zustande erblickte. Nachdem Akakij Akakjewitsch ihr alles erzählt hatte, schlug sie vor Entsetzen die Hände zusammen und erklärte es für durchaus notwendig, sofort direkt zum Revieraufseher zu gehen, mit dem sie übrigens bekannt sei, da die

Digitized by Google

Anna, die früher bei ihr als Köchin gedient hatte, jetzt beim Revieraufseher als Amme in Stellung sei.

Akakij Akakjewitsch hörte ihren Vorschlag traurig an und entfernte sich dann in sein Zimmer, wo er eine schreckliche Nacht zubrachte.

Am frühen Morgen begab er sich sofort zum Revieraufseher. Dort wurde ihm der Bescheid, daß der Gewaltige noch schlafe. Er kam also um 10 Uhr wieder — abermals hieß es: er schläft. Er kam um 11 Uhr: der Revieraufseher war noch nicht zu Hause. Er kam um die Mittagszeit — allein die Schreiber im Empfangszimmer wollten ihn durchaus nicht vorlassen und drängten ihn, ihnen zu sagen, in welcher Angelegenheit er komme, was er wolle und was vorgefallen sei, bis schließlich Akakij Akakjewitsch sich zum erstenmal in seinem Leben energisch zeigte und ihnen kurz und bündig sagte, daß er unbedingt persönlich mit dem Revieraufseher sprechen müßte, daß sie es nicht wagen dürften, ihn nicht vorzulassen, daß er aus dem Departement in einer dienstlichen Angelegenheit komme und daß sie, falls er sich über sie beschweren würde, durchaus keinen Grund mehr zum Lachen haben würden. Daraufhin wagten die Schreiber nichts mehr zu erwidern und einer

Digitized by Google

von ihnen ging dann auch hinein, um den Revieraufseher herauszurufen.

Der Revieraufseher nahm die Erzählung vom geraubten Mantel recht ungläubig auf. Anstatt seine Aufmerksamkeit auf den Hauptpunkt der Sache zu konzentrieren, begann er Akakij Akakjewitsch allerlei Fragen vorzulegen, wie zum Beispiel, warum er so spät heimgegangen sei? ob er nicht irgendein liederliches Haus besucht habe? usw., so daß Akakij Akakjewitsch ganz verwirrt wurde und schließlich den Revieraufseher verließ, ohne selbst zu wissen, ob die Angelegenheit mit seinem Mantel in den richtigen Weg geleitet werden wird oder nicht.

An diesem Tage war er — zum erstenmal in seinem Leben — nicht ins Bureau gegangen. Am anderen Morgen erschien er jedoch, sehr bleich und in der alten Kapuze, die sein Aussehen noch kläglicher machte, wieder im Departement. Die Erzählung vom Raube des Mantels ging, trotzdem sich unter den Beamten einige befanden, die auch in diesem Falle die Gelegenheit, sich über Akakij Akakjewitsch lustig zu machen, nicht vorübergehen lassen konnten, doch den meisten sehr nahe. Es wurde sogleich beschlossen, eine Kollekte für ihn

Digitized by Google

zu machen; allein es kam, da die Beamten schon ohnehin schlecht bei Kasse waren, ein außerordentlich niedriger Betrag zusammen.

Einer der Kollegen entschloß sich, vom Mitleid gelenkt, Akakij Akakjewitsch wenigstens einen guten Rat zu geben und sagte ihm, daß er nicht zum Revieraufseher gehen solle, der ja doch nicht viel zur Sache machen könne, sondern sich lieber an irgendeine einflußreiche Persönlichkeit wenden, die allein veranlassen könnte, daß die Sache in Gang kommt. Infolgedessen entschloß sich Akakij Akakjewitsch eine einflußreiche Persönlichkeit aufzusuchen.

Welche Stellung diese Persönlichkeit bekleidete und welchem Rang sie angehörte, wußte eigentlich niemand. Es war weiter nichts bekannt, als daß die Persönlichkeit erst vor nicht allzulanger Zeit einflußreich geworden war. Der Mensch hatte übrigens alle möglichen Mittel in Bewegung gesetzt, um diesen Rang zu erreichen, und hatte sich auffallend schnell in diese höhere Sphäre eingelebt. So nötigte er zum Beispiel andere Beamte, unten an der Treppe zu warten, wenn er sich in sein Kabinett begab, und machte es außerdem fast unmöglich, direkt zu ihm zu gelangen; vielmehr mußte alles

Digitized by Google

seinen Instanzenweg gehen: der Kollegiensekretär übergab die Angelegenheit dem Gouvernementssekretär, der Gouvernementssekretär übergab sie irgendeinem Titularrat, und so kam sie schließlich bis zur einflußreichen Persönlichkeit selbst.

Der Empfang und die Umgangsweise dieses einflußreichen Herrn waren imponierend, jedoch sehr kurz. Die Hauptstütze seines Arbeitssystems war die Strenge. „Strenge, Strenge und nochmals Strenge," pflegete er gewöhnlich zu sagen. Übrigens hatte er gar keinen Grund, dieses immer zu wiederholen, weil die zehn Beamten, die das ganze Personal seiner Kanzlei bildeten, auch ohnedies in steter Furcht vor ihm lebten. Sobald sie ihn nur kommen sahen, ließen sie ihre Sachen im Stich, sprangen auf und warteten in militärischer Haltung, bis ihr Chef durchgegangen war. Das Gespräch des hochgestellten Mannes mit seinen Untergebenen bestand eigentlich nur aus folgenden drei Fragen: „Wie wagen Sie es? Wissen Sie auch, mit wem Sie reden? Begreifen Sie auch, wer vor Ihnen steht?"

Im übrigen war er ein seelensguter Mensch und im Umgang mit seinen Freunden sehr liebenswürdig und

Digitized by Google

dienſtbereit; nur hatte ihm eben der Generalstitel den Kopf verdreht. Seit er dieſen Titel bekommen hatte, war er ganz verwirrt und wußte überhaupt nicht, was er machen ſollte. War er mit einem Gleichberechtigten zuſammen, ſo war er wie jeder andere Menſch — aber ſobald er ſich in einer Geſellſchaft befand, in der auch Leute, die, und ſei es ſelbſt um einen Rang, niedriger ſtanden als er, vertreten waren, ſo war einfach nichts mit ihm anzufangen: er ſprach dann kein Wort, und ſein Zuſtand weckte um ſo mehr Mitleid, als er ſich bewußt war, daß er die Zeit eigentlich viel amüſanter verbringen könne.

Man konnte es ihm anmerken, daß er oft ſelbſt den heißen Wunſch hegte, an irgendeinem intereſſanten Geſpräch teilzunehmen oder ſich irgendeinem angeregt plaudernden Kreiſe zuzugeſellen; aber der Gedanke, ob nicht vielleicht ein unter ihm Stehender dabei iſt, ob es nicht vielleicht zu familiär ſei und ob dadurch ſeine Autorität nicht leiden würde, hielt ihn jedesmal davon zurück. Und infolge dieſer ſteten vorſichtigen Abwägung blieb er ſtets in ſeinem ſchweigſamen Zuſtande und erwarb ſich auf dieſe Art den Titel des langweiligſten Menſchen.

Digitized by Google

Bei dieser einflußreichen Persönlichkeit erschien nun unser Akakij Akakjewitsch, und zwar zu einer für ihn sehr ungünstigen Zeit. Die einflußreiche Persönlichkeit befand sich nämlich gerade in ihrem Kabinett und unterhielt sich sehr vergnügt mit einem erst kürzlich angekommenen alten Bekannten und Jugendfreund, den sie lange nicht gesehen hatte.

Unterdessen wurde ihr gemeldet, daß ein gewisser Baschmatschkin gekommen sei. Die Persönlichkeit fragte kurz: „Wer ist das?"

„Irgendein Beamter," wurde ihr erwidert.

„Nun, so kann er warten, ich habe jetzt keine Zeit," sagte der Einflußreiche.

Hierzu muß noch bemerkt werden, daß die Persönlichkeit ganz dreist gelogen hatte, denn ihr stand genug Zeit zur Verfügung. Sie hatte sich schon längst mit ihrem Freunde ausgeplaudert, und ihr Gespräch begann schon allmählich von langen Pausen unterbrochen zu werden; aber trotzdem ließ sie den Beamten Akakij Akakjewitsch draußen warten, um dem Freunde zu zeigen, wie lange Zeit sie so einen Kerl warten lassen konnte.

Endlich, nachdem sie zur Genüge geplaudert und

Digitized by Google

ihre Zigarren zu Ende geraucht hatten, erinnerte er sich plötzlich, daß man auf ihn warte, rief den Sekretär, der mit verschiedenen Akten an der Tür stand, herbei und befahl ihm, den Beamten eintreten zu lassen.

Als er Akakij Akakjewitsch, der in seiner alten Uniform und mit dem demütigsten Gesicht vor ihm stand, erblickte, wandte er sich kurz nach ihm um und sagte mit schroffer, strenger Stimme, die er sich schon acht Tage vor seiner Ernennung zum General eingeübt hatte: „Was wünschen Sie?"

Durch diese rauhe Anrede wurde der schüchterne Akakij Akakejwitsch vollständig verblüfft; jedoch er nahm sich zusammen und versuchte zu erzählen, auf welche Weise ihm sein Mantel gestohlen worden war. „Er wende sich an Seine Exzellenz," fügte er hinzu, „in der Hoffnung, durch seine wohlwollende Fürsprache bei dem Polizeipräsidenten oder irgendeiner anderen hohen Persönlichkeit wieder in den Besitz seines Mantels zu kommen."

Der General fand diese Bitte aus weiß Gott welchen Gründen sehr familiär.

„Aber lieber Herr," sagte er kurz angebunden, „wissen Sie denn nicht, welchen Weg Sie in diesem Falle

zu betreten haben? Sie hätten zunächst bei der Kanzlei einen Antrag einreichen müssen, der wäre dann zum Bureauvorsteher und von dem zum Abteilungschef gelangt, der sie dann meinem Sekretär übergeben hätte, und mein Sekretär hätte sie mir dann schon vorgelegt."

„Aber, Exzellenz," versetzte Akakij Akakjewitsch, eine ungeheure Anstrengung machend, um das letzte, was er noch an Geistesgegenwart besaß, zu bewahren, denn er fühlte, daß der Schweiß von seiner Stirne floß. „Gestatten Eure Exzellenz die Bemerkung zu machen, daß ich gewagt habe, sie in dieser Sache zu belästigen, weil — die Sekretäre ein — äh — unzuverlässiges Volk sind."

„Was, was, was?" rief die bedeutende Persönlichkeit. „Wie können Sie so etwas sagen? Wo haben Sie denn diese Ansichten her? Wie kommen solche junge Leute dazu, von ihren Vorgesetzten schlecht zu sprechen?"

In seinem Eifer bemerkte der General gar nicht, daß Akakij Akakjewitsch schon hoch in den Fünfzigern stand, und daß ihm die Bezeichnung „jung" nur bedingungsweise, das heißt, im Vergleich zu einem Manne von neunzig Jahren, zukam.

„Wissen Sie auch," fuhr er fort, „mit wem Sie

Digitized by Google

reden? Wissen Sie, vor wem Sie stehen? Wissen Sie das? Ich frage Sie, wissen Sie das?"

Und dabei stampfte er auf den Boden und erhob seine Stimme so hoch, daß auch ein anderer als Akakij Akakjewitsch Furcht bekommen hätte.

Akakij Akakjewitsch war ganz bestürzt und vermochte sich, am ganzen Leibe zitternd, kaum aufrecht zu erhalten. Er wäre zu Boden gefallen, wenn ihn nicht ein Bureaudiener unter den Arm genommen und fast bewußtlos fortgeschafft hätte.

Der General jedoch war sehr zufrieden über die Wirkung, die alle seine Erwartungen übertroffen hatte, und in dem beruhigenden Bewußtsein, daß seine Worte auf einen schon bejahrten Mann einen solchen Eindruck zu machen vermochten, daß er fast das Bewußtsein verloren hatte, schielte er unbemerkt nach seinem Freunde hin, um sich zu überzeugen, wie dieser Auftritt auf ihn gewirkt hätte. Er war ganz entzückt, als er bemerkte, daß sogar sein Freund sich in einer recht furchtsamen Stimmung befand.

Auf welche Weise Akakij Akakjewitsch die Treppe hinunter gelangt und über die Straße geschritten war, darüber vermochte er sich selbst keine Rechenschaft zu

Digitized by Google

geben. Er fühlte sich mehr tot als lebendig, denn in seinem ganzen Leben war er noch nicht von einem General angeschnauzt worden, noch dazu von einem fremden General.

Er wanderte nun in dem draußen herrschenden Schneesturm gedankenlos auf und ab und fror entsetzlich. Der von allen Seiten blasende Wind zauste ihn unbarmherzig, und bald hatte er sich eine Erkältung geholt. Endlich zu Hause angelangt, war er außerstande, ein Wort zu sprechen und legte sich bald zu Bett.

Am anderen Tage war bei Akakij Akakjewitsch ein heftiges Fieber zum Ausbruch gekommen. Dank dem Petersburger Klima entwickelte sich die Krankheit mit furchtbarer Schnelligkeit. Als der Arzt kam, war es schon zu spät.

Nachdem der Doktor ihm den Puls gefühlt hatte, verordnete er noch einige Umschläge, und zwar lediglich um den armen Akakij Akakjewitsch nicht ohne jede Mitwirkung der Wissenschaft sterben zu lassen, gleichzeitig erklärte er jedoch, daß der Patient wohl noch höchstens zwei Tage zu leben habe. Darauf wandte er sich an Akakij Akakjewitschs Wirtin:

„Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren, bemühen

Sie sich also möglichst bald um einen Fichtenholzsarg, denn für diesen armen Mann würde ein Sarg aus Eichenholz zu kostspielig werden."

Unterdessen phantasierte der arme Akakij Akakjewitsch in einem fort. Seltsame Gedanken zogen durch sein geschwächtes Gehirn. Bald war er mit Petrowitsch zusammen, den er bat, ihm einen Mantel mit Schlingen für die Diebe zu machen, die ihn selbst im Bette verfolgten, bald befahl er seiner alten Wirtin, die Räuber, die sich unter seiner Decke befanden, zu verjagen. Bald stand er vor dem General, hörte seine strengen Worte und bat ihn dann um Verzeihung und wiederum führte er so seltsame Reden, daß sich die brave alte Frau entsetzt bekreuzigte. Sie hatte noch nie in ihrem Leben so etwas gehört, und diese ungeheuerlichen Phantasien setzten sie um so mehr in Erstaunen, als ständig der Titel Exzellenz darin vorkam. Dann wiederum führte er wirre, zusammenhanglose Reden, die sich beständig um einen Mantel drehten.

Endlich hauchte Akakij Akakjewitsch seinen letzten Seufzer aus. Weder sein Zimmer noch sein Schrank wurden versiegelt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er einerseits keine Erben hatte und andererseits

Digitized by Google

sein ganzer Nachlaß nur aus einem Bündel Gänsekiele, einem Heft weißen Papiers, drei Paar Strümpfen, einigen Hosenknöpfen und einem alten Rocke bestand.

Akakij Akakjewitsch wurde eingesargt und auf dem Friedhofe begraben. Die große Stadt Petersburg lebte ganz in der alten Weise fort, als hätte Akakij Akakjewitsch niemals existiert.

So war ein menschliches Wesen verschwunden, daß weder Beschützer noch Freunde gehabt hatte, daß niemandem eine wirkliche aufrichtige Teilnahme eingeflößt und das nicht einmal die Neugierde der Naturforscher, die sonst so eifrig bemüht sind, ein seltenes Insekt zur mikroskopischen Untersuchung auf die Nadel zu spießen, erregt hatte.

Ohne jede Klage hatte dieser Mensch all den Hohn und Spott seiner Kollegen ertragen, war still und ruhig seinen Weg zum Grabe gewandert und nur noch kurz vor seinem Lebensende hatte er seine größte und letzte Aufregung erlebt.

Einige Tage nach der Unterredung mit dem General schickte der Bureauvorsteher aus dem Departement Akakij Akakjewitschs, da niemand in der Kanzlei wußte, was aus ihm geworden sei, einen Bureaudiener zu ihm, der

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ihm den Befehl überbringen sollte, sich sofort auf seinen Posten zu begeben.

Der Bureaudiener kam zurück mit der Erklärung, daß Akakij Akakjewitsch unmöglich ins Bureau kommen könne. Und als einige Beamten näheres wissen wollten, ward ihnen auf ihre Frage die Antwort, daß ihr Kollege schon seit vier Tagen begraben sei.

Auf diese Weise erfuhr man im Departement den Tod Akakij Akakjewitschs.

Am nächsten Tage war sein Platz schon von einem Beamten mit etwas stärkerer Natur besetzt, der sich jedoch nicht soviel Mühe gab, recht schöne Abschriften von den Akten zu machen . . .

□ □

Wer da meint, daß jetzt Akakij Akakjewitschs Geschichte zu Ende sei, befindet sich stark im Irrtum. Im Gegenteil, es war dem stillen Beamten beschieden, nach seinem Tode mehr Aufsehen zu erregen als während seines Lebens.

Und zwar geschah das so:

Eines Tages verbreitete sich in St. Petersburg die Nachricht, daß allnächtlich in der Nähe der Kathinka-

Digitized by Google

brücke ein Toter in der Uniform eines Departementsbeamten erscheine und alle Passanten ohne Rücksicht auf Rang und Titel ihrer Mäntel beraube. Es sei ihm gleich, was für Mäntel das wären — ob mit Watte oder mit kostbarem Pelz gefüttert — er nahm alle, deren er habhaft werden konnte.

Einer der früheren Kollegen Akakij Akakjewitschs war dem Gespenst gleichfalls begegnet und hatte in ihm ganz deutlich den Verstorbenen erkannt. Es war ihm zwar gelungen, im wilden Lauf zu entkommen, aber noch von ferne hatte er ihn mit der Faust drohen gesehen.

Von allen Seiten hörte man jetzt, daß Räte, und zwar nicht nur Titularräte, sondern auch wirkliche Staatsräte, sich bedenkliche Erkältungen zugezogen hätten, weil sie genötigt worden waren, ihre Mäntel in den Händen des Gespenstes zurückzulassen und bei strengem Frost ohne Überkleidung nach Hause zu laufen.

Die Polizei traf alle möglichen Vorkehrungen, um dieses Gespenst tot oder lebendig in ihre Gewalt zu bekommen und es exemplarisch zu bestrafen; aber alle Versuche nach dieser Richtung hin waren vergebens, bis es endlich eines Abends einem Wachsoldaten geglückt war, sich des Übeltäters gerade in dem Augen-

Digitized by Google

blick, als er einen Musikanten des Mantels berauben wollte, zu bemächtigen. Der Posten rief sofort zwei Kameraden herbei, denen er den Gefangenen anvertraute, während er selbst nach seiner Tabaksdose suchte, um sich seine halberfrorene Nase zu beleben. Allein der Tabak war jedenfalls so stark, daß ihn selbst ein Toter nicht zu vertragen vermochte. Denn kaum hatte der Wächter eine Handvoll des braunen Zeugs sich in die Nase gestopft, als der Gefangene derart stark zu niesen begann, daß es den Wachsoldaten dunkel vor den Augen wurde. Während sich die drei mit den Fäusten die Augenlider rieben, war der Gefangene spurlos verschwunden.

Seit dieser Zeit hatten alle Wächter eine solche Angst vor den Toten, daß sie es sogar nicht mehr wagten, Lebende zu arretieren und sich damit begnügten, ihnen von weitem zuzuschreien: „Geht weiter, geht weiter."

Das Gespenst hatte sich unterdessen, um seine nächtlichen Räubereien fortzusetzen, auf die andere Seite der Kathinkabrücke begeben und verbreitete dort in dem ganzen Viertel Schrecken und Entsetzen. — — — —

Allein kehren wir jetzt wieder zu dem General zurück.

Zunächst müssen wir ihm Gerechtigkeit widerfahren

Digitized by Google

lassen und mitteilen, daß ihn nach Akakij Akakjewitschs Fortgang ein gewisses Mitleid überkam. Dieses Gefühl war seinem Herzen keineswegs fremd, im Gegenteil, er hatte sogar noch außerdem verschiedene gute Eigenschaften, und nur die durch seinen Rang hervorgerufene Eitelkeit und Eingebildetheit hinderten ihn, sich von seiner guten Seite zu zeigen.

Als ihn sein Freund damals verlassen hatte, gedachte er des armen Akakij Akakjewitsch, und seit dieser Zeit beschäftigten sich seine Gedanken fast täglich mit dem unglücklichen Beamten, den er im Geiste in demütiger Stellung vor sich stehen sah. Dieses Bild verfolgte ihn derart, daß er eines Tages einen seiner Beamten beauftragte, sich nach Akakij Akakjewitsch zu erkundigen und ihm dann mitzuteilen, ob man nicht vielleicht noch etwas für ihn tun könne.

Als er dann erfuhr, daß der arme Beamte fast unmittelbar nach jener Audienz im Fieber gestorben war, empfand der General doch so etwas Ähnliches wie Gewissensbisse und verbrachte den ganzen Tag in schlechter Laune.

Schließlich begab er sich dann gegen Abend, um seine unangenehmen Empfindungen loszuwerden, in das

Digitized by Google

Haus eines Freundes, wo er eine fröhliche Gesellschaft und, was die Hauptsache war, lauter Personen seines Ranges vorzufinden hoffte, so daß er sich ungeniert amüsieren konnte.

Und tatsächlich übte die Geselligkeit einen erheiternden Einfluß auf seine Stimmung aus. Er wurde lebhaft, taute auf, mit einem Wort, er verbrachte einen sehr vergnügten Abend.

Beim Essen trank er zwei Glas Champagner, bekanntermeise das beste Mittel, um in gute Stimmung zu kommen. Unter dem Einfluß des Getränkes kam ihm der Gedanke, nicht sofort nach Hause zurückzukehren, sondern noch einer bekannten Dame von deutscher Herkunft, Karolina Iwanowna, zu der er in freundschaftlichen Beziehungen stand, einen Besuch abzustatten.

Hierbei muß noch bemerkt werden, daß der General zwar nicht mehr jung, aber dafür ein musterhafter Gatte und ehrenwerter Familienvater war. Zwei Söhne, von denen der eine bereits im Departement arbeitete, und eine liebliche Tochter von sechzehn Jahren kamen jeden Morgen zu ihm ins Zimmer, um ihm die Hand zu küssen und ein „Bon jour, Papa", zu sagen.

Seine Gattin, eine noch recht frische und hübsche

Frau, reichte ihm immer erst die Hand zum Kuß, ehe sie die seine ergriff, um sie an ihre Lippen zu drücken.

Trotzdem er sich also in seiner Häuslichkeit sehr glücklich fühlte, glaubte er doch noch in einem anderen Stadtviertel eine Freundin unterhalten zu müssen. Diese Freundin war durchaus nicht hübscher oder jünger als seine eigene Gattin; aber so ist es nun mal im Leben...

Also der General schritt die Treppe hinab, setzte sich in seinen Schlitten und rief seinem Diener zu: „Zu Karolina Iwanowna."

Der General hüllte sich sorgfältig in seinen warmen Pelz und fühlte sich dabei äußerst wohl. Er dachte an die Abendgesellschaft, in welcher er einige Stunden so angenehm verlebt, und an all die heiteren Worte, mit denen er die Gesellschaft ins Lachen gebracht hatte. Er rief sich nochmals einige seiner Witze ins Gedächtnis zurück und lachte von neuem darüber.

Nur von Zeit zu Zeit störte ein heftiger Windstoß, der ihn plötzlich aus irgendeiner Ecke her überfiel, ihm einen Haufen Flocken ins Gesicht schleuderte und seinen Mantel wie ein Segel aufplusterte, so daß er genötigt war, alle seine Kräfte anzuwenden, um ihn auf den Schultern zu behalten, seine glückliche Stimmung.

Digitized by Google

Plötzlich fühlte er sich derb beim Kragen gepackt. Sich umwendend, gewahrte er ein kleines Männchen in einer alten, abgetragenen Uniform und erkannte mit Entsetzen Akakij Akakjewitsch. Das Gesicht des Verstorbenen war bleich wie Wachs.

Allein das Entsetzen des Generals erreichte seinen höchsten Grad, als der Tote seinen Mund öffnete und, während ein furchtbarer Leichengeruch den General anwehte, die Worte sprach:

„Ah, endlich habe ich dich . . . endlich habe ich dich gepackt . . . Deinen Mantel muß ich haben . . . Du hast dich nicht um mich gekümmert, sondern mich noch angefahren . . . jetzt gib ihn mal her."

Der arme General war einer Ohnmacht nahe. Wie imponierend er auch im Bureau und namentlich seinen Untergebenen gegenüber war, in diesem Augenblick war sein Mut doch ganz gesunken. Er warf hastig den Mantel von seinen Schultern und rief mit vor Angst erstickter Stimme dem Kutscher ein „Nach Hause, schnell nach Hause" zu.

Der Kutscher hieb auf die Pferde ein, und der Schlitten sauste wie ein Pfeil dahin. In wenigen Minuten befand sich der General vor seinem Hause. Statt

Digitized by Google

sich zu Karolina Iwanowna zu begeben, zog er sich bleich und verängstigt und ohne Mantel in sein Zimmer zurück, wo er eine sehr aufgeregte Nacht verbrachte.

Am nächsten Tage erschien er zum Morgenkaffee in einem derart angegriffenen Zustande, daß seine Tochter ausrief: „Aber Papa, wie bist du heute bleich."

Doch er entgegnete kein Wort und sprach auch weder von dem, was er gesehen, noch von dem, was mit ihm vorgefallen war.

Das Ereignis hatte einen sehr starken Eindruck auf ihn gemacht. Er begann schon bedeutend seltener seine Untergebenen mit den Worten: „Wie wagen Sie es? Wissen Sie auch, wer vor Ihnen steht?" zu begrüßen, und wenn er es sagte, so tat er es nur, nachdem er sie angehört hatte.

Noch seltsamer freilich war es, daß seit jenem Tage das Gespenst vollständig verschwunden war. Wahrscheinlich hatte ihm der Mantel des Generals gerade gepaßt — jedenfalls hörte man nichts mehr von ähnlichen Vorfällen. Verschiedene Personen behaupteten zwar, daß sich der Tote auch noch in anderen Stadtvierteln sehen lasse, und ein Wachtposten wußte sogar zu erzählen, daß er ihn mit eigenen Augen wie einen flüchtigen

Digitized by Google

Schatten an einem Hause vorüberhuschen habe gesehen. Allein dieser Wachtposten war so ängstlich, daß er es nicht gewagt hatte, den fliehenden Schatten, den er an sich vorübereilen sah, festzuhalten, sondern nur in der Dunkelheit hinter ihm hergegangen war, bis sich schließlich das Gespenst umgedreht hatte und ihm mit einem: „Was willst du?" angeschrien hatte und dabei eine Faust gezeigt, wie sie ein lebender Mensch selten besitzt. „Ich will nichts," hatte der Wachtposten darauf geantwortet und sich schleunigst zurückgezogen.

Dieses Gespenst war jedoch bedeutend größer, trug einen ungeheuren Schnurrbart und verschwand, seine Schritte nach der Obuchoffbrücke lenkend, dann in der nächtlichen Dunkelheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Naſe

I.

Am fünfundzwanzigſten März ereignete ſich in Petersburg eine ganz ungewöhnlich ſeltſame Begebenheit.

Der auf dem Himmelfahrtsproſpekt wohnende Barbier Iwan Jakowlewitſch — ſein Familienname war unbekannt, und ſogar auf ſeinem Schilde, das einen Herrn mit eingeſeifter Wange darſtellte, war weiter nichts zu leſen als die Aufſchrift: „Hier wird auch zur Ader gelaſſen“ — alſo der benamſte Iwan Jakowlewitſch erwachte an dieſem Tage recht früh und verſpürte ſofort den angenehmen Geruch friſch gebackenen Brotes in ſeiner Naſe. Er richtete ſich in ſeinem Bett ein wenig auf und bemerkte nun, daß ſeine Frau, eine ehrenwerte Dame und große Kaffeefreundin, gerade eine Portion friſch gebackenen Brotes aus dem Ofen zog.

„Praßkowja Oſſipowna, heute werde ich keinen

Digitized by Google

Kaffee trinken," ſagte Iwan Jakowlewitſch, „denn ich möchte lieber ſtatt deſſen ein warmes Brötchen mit Lauch eſſen."

Das heißt, Iwan Jakowlewitſch hätte gerne beides getan, allein er wußte, daß es vollkommen unmöglich war, beides zugleich zu erlangen, denn Praßkowja Oſſipowna mochte derartige Gelüſte durchaus nicht leiden.

„Mag der Dummkopf meinetwegen nur Brot eſſen, um ſo beſſer für mich," dachte ſeine Gattin bei ſich, „dann bleibt für mich noch eine Portion Kaffee übrig!" Und damit warf ſie ein Brot auf den Tiſch.

Iwan Jakowlewitſch zog anſtandshalber einen Rock über ſein Hemd, ſchüttete, am Tiſch Platz nehmend, Salz vor ſich aus, machte ſich den Lauch zurecht, nahm das Meſſer zur Hand und begann mit einem vielſagenden Geſicht das Brot zu zerſchneiden.

Nachdem er das Brot in zwei Hälften geſchnitten hatte, ſah er hinein — und erblickte zu ſeinem großen Erſtaunen etwas Weißliches darin. Iwan Jakowlewitſch ſtocherte vorſichtig mit ſeinem Meſſer daran herum und befühlte es dann mit ſeinem Finger.

„Ganz feſt," murmelte er vor ſich hin. „Was mag das ſein?"

Digitized by Google

Er ſteckte die Finger hinein und zog — eine Naſe hervor.

Iwan Jakowlewitſch ließ die Hände ſinken, rieb ſich die Augen und begann dann das Ding zu betrachten: eine Naſe, wirklich eine Naſe, und obendrein ſchien es noch die Naſe eines Bekannten zu ſein. Schrecken malte ſich auf Iwan Jakowlewitſchs Geſicht, aber dies Gefühl war noch nichts gegen den Ärger, der ſich ſeiner Gattin bemächtigte.

„Wo haſt du denn dieſe Naſe abgeſchnitten, du Ungeheuer!“ ſchrie ſie ihn an, „du Halunke, du Trunkenbold, ich ſelbſt werde dich bei der Polizei anzeigen! Ein ſolcher Spitzbube! Ich habe jetzt ſchon von drei Perſonen gehört, daß du beim Raſieren ſo ſtark an der Naſe zerrſt, daß ſie kaum ſitzenbleibt.“

Iwan Jakowlewitſch war mehr tot als lebendig; er hatte ſofort erkannt, daß dieſe Naſe keinem andern gehören konnte als dem Kollegienaſſeſſor Kowalew, den er jeden Mittwoch und Sonnabend raſierte.

„Wart, Praßkowja Oſſipowna! Ich wickle ſie in ein Läppchen und lege ſie in die Ecke. Da mag ſie vorläufig liegen bleiben; ſpäter werde ich ſie ſchon fortſchaffen.“

Digitized by Google

„Fällt mir gar nicht ein; ich werde doch nicht erlauben, daß sich eine abgeschnittene Nase in meinem Zimmer aufhält. Du verstehst weiter nichts als nur das Rasiermesser über den Riemen zu streichen, du Herumtreiber, du Taugenichts! Soll ich etwa bei der Polizei für dich antworten? . . . . Ach du Schmierfink, du dummer Klotz! Fort damit, fort! Bringe sie, wohin du willst, ich will nichts mehr davon hören."

Iwan Jakowlewitsch stand da wie vernichtet. Er dachte und dachte — und wußte nicht, woran er eigentlich denken sollte.

„Der Teufel mag wissen, wie das eigentlich zugegangen ist," sagte er endlich und kratzte sich hinter den Ohren. „Ob ich gestern abend betrunken nach Hause gekommen bin oder nicht, weiß ich nicht mehr; aber allem Anschein nach ist das eine ganz ungewöhnliche Begebenheit, denn ein Brot ist doch etwas Gebackenes, eine Nase dagegen etwas ganz anderes. Es ist mir alles unbegreiflich."

Und Iwan Jakowlewitsch verstummte. Der Gedanke, daß die Polizei bei ihm die Nase suchen könnte und ihn dann auf die Anklagebank bringen, raubte ihm alle Besinnung. Er glaubte schon die roten Uniform-

Digitized by Google

kragen und die klirrenden Säbel zu sehen — und bebte am ganzen Leibe.

Endlich zog er sich vollständig an, wickelte die Nase sorgfältig in ein Läppchen und begab sich, von den nicht allzu liebevollen Ermahnungen seiner Gattin begleitet, auf die Straße hinaus.

Er wollte sie irgendwo verlieren, entweder unter irgendeinem Torweg oder in irgendeinem Quergäßchen. Aber unglücklicherweise begegnete ihm sofort ein Bekannter, der ihn sogleich fragte: „Wohin denn, mein Lieber? Wen wollen Sie denn schon so früh rasieren?" so daß Iwan Jakowlewitsch durchaus nicht die passende Gelegenheit finden konnte.

Nach einiger Zeit hatte er die Nase schon bereits fallen lassen, als ein Wachsoldat von ferne mit der Hellebarde auf sie wies und ihm zurief: „He, du hast da was verloren!" Und Iwan Jakowlewitsch war wieder gezwungen, die Nase aufzuheben und in seine Tasche zu stecken.

Die Verzweiflung begann sich seiner zu bemächtigen, um so mehr, da die Straßen immer belebter wurden, weil die Kaufleute bereits schon ihre Läden und Magazine aufmachten.

Digitized by Google

Da entschloß er sich endlich, nach der Isaaksbrücke zu gehen, um zu versuchen, die Nase dort in die Newa zu werfen . . .

— — — — — — — — — — — —

Doch ich fühle mich einigermaßen bedrückt, daß ich bis jetzt noch nichts von Iwan Jakowlewitsch, diesem in vielen Beziehungen würdigen Mann, erzählt habe.

Wie jeder rechtschaffene russische Handwerker war Iwan Jakowlewitsch ein schrecklicher Trunkenbold, und obgleich er täglich fremde Gesichter rasierte, war doch sein eigenes ewig unrasiert. Sein Rock — einen Überzieher trug er niemals — war — ursprünglich schwarz — schon ganz bunt geworden, der Kragen glänzte förmlich vor Fettigkeit, und statt der drei Knöpfe sah man nur noch die Fädchen, an denen sie einst befestigt gewesen waren.

Iwan Jakowlewitsch war ein großer Zyniker, und wenn der Kollegienassessor nach seiner Gewohnheit beim Rasieren zu ihm sagte: „Iwan Jakowlewitsch, deine Hände stinken ja ewig," so antwortete Iwan Jakowlewitsch darauf: „Wonach sollten sie wohl stinken?"

„Das weiß ich nicht, Freundchen, aber sie stinken jedenfalls," erwiderte der Kollegienassessor, und Iwan

Jakowlewitsch seifte ihm dafür, nachdem er eine Prise genommen hatte, die Wangen, die Nase und sogar die Ohren — kurz das ganze Gesicht — ein.

— — — — — — — — — — — —

Dieser würdige Bürger befand sich also jetzt auf der Isaaksbrücke. Er schaute sich zunächst um, lehnte sich dann über das Geländer, als wolle er dem Spiel der Fische unter der Brücke zusehen, und warf dabei ganz heimlich die in das Läppchen gewickelte Nase hinab.

Er empfand dabei eine Erleichterung, als sei ihm mit einem Mal eine Zentnerlast vom Herzen genommen. Ja er lachte sogar hell auf. Statt nun jedoch wieder nach Hause zu gehen und Beamtengesichter zu rasieren, wandte er seine Schritte einem Lokal zu, auf dessen Schild die Aufschrift „Speisen und Getränke" stand, um dort ein Glas Punsch zu verlangen.

Plötzlich gewahrte er am andern Ende der Brücke den imponierenden Revieraufseher mit dem großen Backenbart, dem Dreimaster und dem Degen an der Seite.

Iwan Jakowlewitsch war einer Ohnmacht nahe; unterdessen hatte ihn der Revieraufseher zu sich herangewinkt und sagte: „Komm doch mal her, mein Lieber."

Digitized by Google

Iwan Jakowlewitsch wußte, wie sich ein gebildeter Mann zu benehmen hat, nahm sofort den Hut ab, ging eilig auf den Revieraufseher zu und sagte: „Wünsche Ihnen Gesundheit, Euer Wohlgeboren."

„Ach was, Gesundheit, sage mir lieber, was hast du denn da auf der Brücke gemacht?"

„Bei Gott, gnädiger Herr, ich ging gerade einen Kunden rasieren und wollte nur hinabsehen, ob die Strömung sehr stark ist."

„Das lügst du. Damit kommst du mir nicht davon. Also sei so gut und antworte."

„Ich will Eure Gnaden zweimal wöchentlich, ja dreimal ohne Widerspruch rasieren," antwortete Iwan Jakowlewitsch.

„Nein, Freundchen, laß nur den Unsinn. Mich rasieren schon drei Barbiere und rechnen es sich dabei zur hohen Ehre an, daß ich es ihnen erlaube. Also sei so freundlich und erzähle mal, was du dort gemacht hast."

Iwan Jakowlewitsch erbleichte. . . .

— — — — — — — — — — — —

Doch hier verschwindet der Vorfall vollkommen im Nebel, und was weiter geschah, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Digitized by Google

II.

Der Kollegienaſſeſſor Kowalew wachte ziemlich früh auf, machte brrr — was er übrigens immer beim Erwachen tat — obgleich er ſelbſt nicht wußte, warum er dieſe Laute von ſich gab.

Alſo Kowalew reckte ſich und ließ ſich dann einen kleinen, auf dem Tiſche ſtehenden Spiegel geben. Er wollte nach dem Hitzbläschen ſehen, das ihm geſtern abend an der Naſe aufgeſprungen war. Aber zu ſeinem größten Erſtaunen bemerkte er, daß er ſtatt der Naſe eine völlig glatte Fläche im Geſicht hatte.

Im höchſten Grade erſchreckt, ließ ſich Kowalew Waſſer reichen und rieb ſich mit einem Handtuch die Augen: tatſächlich, er hatte keine Naſe mehr.

Er begann ſich mit den Nägeln zu befühlen und zu kneifen, um ſich zu überzeugen, ob er nicht träume — nein, er ſchlief wirklich nicht.

Da ſprang der Kollegienaſſeſſor Kowalew aus dem Bett, ſchüttelte ſich —: die Naſe war nicht da. Er ließ ſich ſofort die Kleider geben und eilte dann geradenwegs zum Oberpolizeimeiſter.

Doch zuvor müſſen wir unbedingt einiges über Ko-

Digitized by Google

walew mitteilen, damit der Leſer weiß, was für ein Menſch dieſer Kollegienaſſeſſor eigentlich iſt.

Die Kollegienaſſeſſoren, die dieſen Titel durch Zeugniſſe erlangt haben, dürfen nicht mit jenen Kollegienaſſeſſoren verglichen werden, die ihren Rang im Kaukaſus erworben haben. Das ſind zwei ganz verſchiedene Kategorien.

Die gelehrten Kollegienaſſeſſoren . . . doch Rußland iſt ein ſo ſeltſames Land, daß, wenn man von einem Kollegienaſſeſſor ſpricht, ſämtliche Kollegienaſſeſſoren von Riga bis Kamtſchatka unfehlbar alles auf ſich beziehen; dasſelbe gilt übrigens auch von allen anderen Ämtern und Titeln.

Kowalew war ein kaukaſiſcher Kollegienaſſeſſor. Um ſich jedoch mehr Anſehen und Bedeutung zu geben, nannte er ſich niemals Kollegienaſſeſſor, ſondern ſtets Major.

„Höre, meine Liebe," pflegte er zu ſagen, wenn er auf der Straße einer alten Frau begegnete, die Chemiſetten verkaufte, „komm doch mal gelegentlich bei mir vor; ich wohne in der Gartenſtraße; du brauchſt nur zu fragen: wohnt hier der Major Kowalew? und jedes Kind wird dich zurechtweiſen."

Digitized by Google

Wir wollen daher aus diesem Grunde von jetzt ab den Kollegienassessor gleichfalls Major titulieren.

Der Major Kowalew hatte also die Gewohnheit, täglich auf dem Newsky Prospekt spazieren zu gehen. Sein Hemdkragen war dabei immer außerordentlich sauber und schön gestärkt und sein Backenbart glich in seinem ganzen Zuschnitt den Bärten, wie sie gegenwärtig noch die Gouvernements- und Kreisrevisoren, sowie die Architekten und Regimentsärzte und überhaupt alle Personen, die rote Wangen haben und sehr gut Karten spielen, tragen. Diese Backenbärte gehen über die ganze Wange und fast direkt bis zur Nase.

Major Kowalew besaß auch eine Menge Petschaften, auf denen teils Wappen, teils die Worte Mittwoch, Donnerstag, Montag usw. eingraviert waren. Major Kowalew war aus einem bestimmten Grunde nach Petersburg gekommen; nämlich, um sich eine seinem Range entsprechende Stellung zu suchen; wenn irgendwie möglich, die eines Vizegouverneurs, obgleich er sich auch im schlimmsten Falle mit dem Amt eines Exekutors bei irgendeinem Departement begnügt hätte.

Major Kowalew war außerdem nicht abgeneigt, in den Ehestand zu treten; aber nur in dem Falle, wenn

Digitized by Google

er eine Dame mit zweimalhunderttausend zur Frau bekäme.

Somit kann nun der Leser selbst beurteilen, in welch trauriger Situation sich unser Major befand, als er statt seiner gar nicht üblen symmetrischen Nase eine ganz blödsinnige glatte Fläche im Gesicht hatte.

Zu seinem Unglück war auf der Straße nicht eine einzige Droschke zu sehen, so daß er zu Fuß gehen mußte. Er hüllte sich in seinen Mantel, hielt das Taschentuch vor das Gesicht und tat so, als blute ihm die Nase.

„Aber vielleicht war das alles nur Einbildung, und es ist mir nur so vorgekommen, als habe ich keine Nase mehr," sagte er und betrat eine in der Nähe liegende Konditorei, um im Spiegel nachzusehen.

Glücklicherweise war augenblicklich niemand in der Konditorei; die Lehrlinge fegten die Zimmer aus und stellten Tische und Stühle zurecht; einige von ihnen trugen mit verschlafenen Gesichtern auf einem Brett frischgebackene Kuchen herbei. Auf den Tischen und Stühlen lagen noch die kaffeebefleckten Zeitungen von gestern.

„Nun, Gott sei Dank, es ist niemand da," sagte der Major, „jetzt kann ich unbehindert nachsehen."

Digitized by Google

Er trat scheu an den Spiegel und blickte hinein.

„Mag der Teufel wissen, was das für Blödsinn ist," rief er wütend und spuckte ärgerlich aus; „wenn da wenigstens statt der Nase sonst noch etwas wäre; aber nichts, gar nichts."

Ärgerlich biß er sich in die Lippen, verließ die Konditorei und beschloß dann, gegen seine Gewohnheit niemanden auf der Straße anzusehen oder anzulächeln.

Da plötzlich blieb er wie angewurzelt vor seiner Haustür stehen. Vor seinen Augen geschah etwas ganz Ungewöhnliches. Vor der Vorfahrt hielt ein Wagen, der Schlag wurde geöffnet, und ein Herr in Uniform trat in gebückter Haltung hinaus und eilte die Treppe hinan. Wie groß war jedoch Kowalews Schrecken und Staunen, als er bemerkte, daß dieser Herr seine eigene Nase war.

Bei diesem außergewöhnlichen Anblick war es ihm, als drehe sich alles rundherum; er fühlte, daß er sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte; allein er beschloß trotzdem — am ganzen Leibe bebend, als hätte er das Fieber — unter allen Umständen zu warten, bis diese Person in den Wagen zurückkehren würde.

Nach ungefähr zwei Minuten kam die Nase wirklich wieder heraus. Sie trug eine goldgestickte Uniform mit

Digitized by Google

großem Stehkragen, sämischlederne Beinkleider und einen Degen an der Seite. Der mit einem Federbusch geschmückte Hut ließ vermuten, daß sie den Rang eines Staatsrats bekleide.

Sie blickte sich nach beiden Seiten um, rief dem Kutscher zu: „Weiterfahren!" setzte sich in den Wagen und fuhr fort.

Der arme Kowalew hätte beinahe den Verstand verloren. Er wußte nicht, was er von diesen seltsamen Vorgängen denken sollte. Und in der Tat, wie war es denn möglich, daß die Nase, die er noch gestern im Gesicht gehabt hatte, und die weder gehen noch fahren konnte, heute in Uniform steckte?

Er lief dem Wagen nach, der glücklicherweise in nicht allzuweiter Entfernung abermals vor einem Gasthaus hielt, und drängte sich durch einen Haufen Bettelweiber mit verbundenen Gesichtern, über die er sich früher so oft lustig gemacht hatte.

Es waren nur wenige Menschen zugegen. Kowalew war in einem derartig aufgeregten Zustande, daß er keinen Entschluß fassen konnte und nur suchend hin- und herschaute; endlich erblickte er seine Nase in dem Laden stehend. Sie hatte ihr Gesicht vollkommen in dem großen

Digitized by Google

Stehkragen versteckt und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit irgendwelche Waren.

„Wie könnte ich wohl zu ihr gelangen?“ dachte Kowalew. „Nach der Uniform, dem Hut, kurz nach allem zu urteilen, ist sie ein Staatsrat. Der Teufel mag wissen, was ich tun soll.“

Er begann nun sich auffällig zu machen, zu hüsteln und mit den Füßen zu scharren, allein die Nase schenkte ihm nicht die geringste Beachtung.

„Hochverehrter Herr,“ sagte Kowalew, sich innerlich Mut machend, „hochgeehrter Herr . . .“

„Was wünschen Sie?“ antwortete die Nase und wandte sich um.

„Mir kommt das so sonderbar vor, verehrter Herr, mir scheint . . . mir scheint, Sie sollten doch Ihren Platz kennen. Und plötzlich finde ich Sie auf einmal . . . Sie müssen zugeben . . .“

„Verzeihen Sie, ich begreife gar nicht, wovon Sie reden . . .“

„Wie soll ich mich noch deutlicher erklären?“ dachte Kowalew und fuhr schließlich, neuen Mut fassend, fort:

„Natürlich ich . . . übrigens bin ich Major. Sie werden zugeben, daß es sehr unschicklich ist, ohne Nase

Digitized by Google

herumzulaufen. Irgendeine Händlerin, die an der Himmelfahrtsbrücke geschälte Apfelsinen verkauft, kann sich eher ohne Nase behelfen, aber ich ... Übrigens bin ich noch dazu mit vielen Damen bekannt, so zum Beispiel mit der Staatsrätin Tschechtarew und anderen ... Sie müssen also selbst einsehen ... ich weiß nicht, geehrter Herr ... — Hier zuckte der Major die Achseln — „... verzeihen Sie ... wenn ich so etwas von meinem Standpunkt aus betrachte ... Sie werden selbst begreifen ..."

„Ich begreife absolut gar nichts," antwortete die Nase. „Erklären Sie sich bitte deutlicher."

„Verehrter Herr," sagte Kowalew voll Selbstbewußtsein, „ich weiß nicht, wie ich Ihre Worte verstehen soll ... die ganze Sache ist doch, wie mir scheint, sehr klar ... oder wollen Sie ... aber Sie sind ja doch — meine eigene Nase."

Die Nase sah den Major an und runzelte die Stirn.

„Sie irren sich, verehrter Herr; ich bin ganz selbständig. Außerdem kann es zwischen uns gar keine näheren Beziehungen geben. Nach den Knöpfen Ihrer Uniform zu urteilen, müssen Sie in einem ganz anderen Ressort angestellt sein."

Digitized by Google

Und mit dieſen Worten wandte ſich die Naſe ab.

Kowalew war vollſtändig konfus geworden und wußte nun überhaupt nicht, was er machen ſolle. In dieſem Augenblick hörte er das angenehme Rauſchen eines Damenkleides; eine ältliche, ganz mit Spitzen geſchmückte Dame kam daher und neben ihr ging ein junges Weſen in einem leichten, hellen Hut und einem weißen Kleide, das ihre ſchlanke Geſtalt ſehr graziös hervortreten ließ. Den beiden folgte ein Heiduck mit großem Backenbart und faſt einem ganzen Dutzend Kragen auf den Schultern.

Kowalew trat näher, zog ſeinen Hemdkragen in die Höhe, ordnete ſeine an einer goldenen Kette hängenden Petſchafte und wandte, nach allen Seiten hin lächelnd, ſeine Aufmerkſamkeit der zierlichen Dame zu, die ſich gleich einem Frühlingsblümchen leicht verbeugte und das weiße Händchen mit den faſt durchſcheinenden Fingern an die Stirn legte.

Das Lächeln auf Kowalews Geſicht wurde noch breiter, als er unter dem Rande des Hutes die runde Stirn und einen Teil der wie eine Frühlingsroſe blühenden Wange erblickte. Aber plötzlich ſprang er zurück, als hätte er ſich verbrannt. Er erinnerte ſich, daß er

Digitized by Google

an Stelle der Naſe nur eine glatte Fläche im Geſicht hatte und die Tränen traten ihm in die Augen. Er wandte ſich um, um dem Herrn im Wagen direkt ins Geſicht zu ſagen, daß er ſich nur als Staatsrat aufſpiele, daß er ein Schelm und ein Halunke und weiter nichts als ſeine eigene Naſe ſei.

Aber die Naſe war nicht mehr da, ſie hatte bereits Zeit gefunden, auf und davon zu fahren, um wahrſcheinlich wieder irgendwo einen Beſuch zu machen.

Das brachte Kowalew zur Verzweiflung. Er ging zurück und blieb einen Augenblick unter einer Kolonade ſtehen, wo er ſich nach allen Seiten umblickte, ob nicht irgendwo die Naſe zu ſehen ſei. Er erinnerte ſich ſehr wohl, daß ſie einen großen Federhut aufhatte und eine goldgeſtickte Uniform trug; aber den Mantel hatte er nicht bemerkt und auch nicht die Farbe des Wagens, und ebenſowenig waren ihm noch die Pferde im Gedächtnis; ja er wußte ſogar nicht einmal, ob hinten auf dem Wagen ein Lakai geſtanden habe und in welcher Livree.

Zudem fuhren noch viele Wagen hin und her und obendrein mit ſolcher Schnelligkeit, daß es ſchwer war, ſie zu unterſcheiden; und außerdem hätte er, ſelbſt wenn

Digitized by Google

er den Wagen bemerkt hätte, keine Mittel gehabt, ihn aufzuhalten.

Es war ein schöner sonniger Tag und auf dem Newsky Prospekt wimmelte es vor Menschen. Von der Polizeibrücke bis zur Anitschkinbrücke bewegte sich gleich einer bunten Kaskade eine unabsehbare Schar von geputzten Damen. Da kommt auch ein guter Bekannter, der Hofrat auf ihn zu, den er immer und namentlich dann, wenn Fremde dabei sind, Oberst zu titulieren pflegt, da ist ferner Jarnschkin, der Tischvorsteher aus dem Senat, sein intimer Freund, der mit ihm abends stets Boston spielte und da winkt ihm auch ein anderer Major, der gleichfalls seinen Assessor im Kaukasus gemacht hatte, mit der Hand zu sich . . .

„Ach, hol's der Teufel," sagte Kowalew. „Heda, Kutscher, fahr' mich direkt zum Polizeimeister."

Kowalew setzte sich in eine Droschke und schrie dem Kutscher zu: „Fahr los, was du kannst."

„Ist der Polizeimeister da?" schrie er, den Hausflur betretend.

„Nein, er ist nicht zu Hause!" antwortete der Portier. „Er ist eben fortgefahren."

„Da haben wir's!"

Digitized by Google

„Ja," fuhr der Portier fort, „er ist noch gar nicht lange fort; wären Sie ein paar Minuten früher gekommen, so hätten Sie ihn vielleicht noch zu Hause getroffen."

Kowalew stieg, ohne das Tuch vom Gesicht zu nehmen, wieder in die Droschke und rief mit verzweifelter Stimme: „Weiter."

„Wohin?" fragte der Kutscher.

„Geradeaus."

„Wie denn geradeaus? Da kreuzen sich ja zwei Straßen — soll ich rechts oder links fahren?"

Diese Frage nötigte Kawalew wieder nachzudenken. In seiner Lage galt es vor allem, sich zunächst an die Polizeiverwaltung zu wenden, nicht etwa deshalb, weil er gute Beziehungen zur Polizei hatte, sondern weil ihre Anordnungen viel schneller ausgeführt werden als die anderer Behörden.

Bei den Vorgesetzten des Ressorts, bei dem die Nase angestellt war, Genugtuung zu suchen, wäre ein ganz unvernünftiges Bemühen gewesen, da er aus den Antworten der Nase schon den Schluß hatte ziehen können, daß diesem Subjekt nichts heilig war und daß es in diesem Falle ebenso lügen könnte, wie es bereits früher

Digitized by Google

Digitized by Google

gelogen hatte — jedenfalls in der Überzeugung, daß sie sich nicht wieder sehen würden.

So wollte Kowalew dem Kutscher schon befehlen, nach dem Polizeiamt zu fahren, als ihm wieder der Gedanke kam, daß dieser Schelm und Betrüger, der sich schon bei der ersten Begegnung so gewissenlos benommen hatte, ein zweites Mal die Gelegenheit wahrnehmen und aus der Stadt entwischen könnte und dann wären alle Nachforschungen fruchtlos und würden sich doch einen ganzen Monat lang hinziehen.

Endlich schien der Himmel dem armen Major eine Erleuchtung zu schicken. Er beschloß, sich sofort auf eine Zeitungsexpedition zu begeben und so schnell wie möglich unter ausführlicher Beschreibung aller Eigenschaften der Nase, die Sache bekannt zu machen, damit jeder, dem sie über den Weg läuft, sie sofort anhalten und ihm zuführen oder ihm wenigstens den Aufenthaltsort angeben könnte.

Und somit befahl er, nachdem er sich's nochmals überlegt hatte, dem Kutscher, nach der Zeitungsexpedition zu fahren und hörte den ganzen Weg über nicht auf, ihn mit der Faust in den Rücken zu stoßen und ihm zuzurufen: „Schneller, du Halunke, schneller, du Gauner."

„Ach, gnädiger Herr!“ sagte der Kutscher kopfschüttelnd und schlug dabei sein Pferd, dem die Haare starr wie Borsten von der Haut standen, mit der Leine.

Endlich hielt die Droschke und Kowalew eilte außer Atem in das kleine Empfangszimmer, wo ein grauköpfiger Beamter im alten Frack und mit einer Brille bewaffnet, hinter einem Tische saß und, die Feder zwischen den Zähnen, einen Haufen Kupfermünzen zählte.

„Wer nimmt hier Bekanntmachungen an?“ rief Kowalew. „Ach so, guten Tag.“

„Diener, Diener,“ sagte der grauköpfige Beamte und hob seinen Blick, um ihn jedoch gleich wieder auf den Geldhaufen vor ihm zu senken.

„Ich möchte eine Bekanntmachung einrücken.“

„Bitte sehr, wollen Sie so gut sein und einen Augenblick warten,“ sagte der Beamte, mit der Rechten eine Zahl auf das Papier schreibend, während er mit der Linken seine Brille auf ein Paket Rechnungen legte.

Ein Lakai, dessen Goldschnüre und sauberes Äußere bewiesen, daß er in einem aristokratischen Hause diente, stand gleichfalls am Tisch mit einem Zettel in der Hand und fühlte sich veranlaßt, seine Leutseligkeit zu zeigen.

„Wollen Sie es glauben, lieber Herr, daß das

Digitized by Google

Hündchen nicht acht Groschen wert ist — das heißt, ich würde nicht mal acht Groschen dafür geben; aber die Gräfin ist, bei Gott, ganz verliebt in das Vieh — und darum kriegt der, der das Luder wiederbringt, hundert Rubel Belohnung. Wenn ich ganz offen sein will, so muß ich Ihnen sagen, daß diese Leute einen ganz anderen Geschmack haben als wir. Gewiß kann man es begreifen, wenn ein Jäger sich einen guten Hund hält, einen Pudel oder einen Hühnerhund. In diesem Falle kann man auch ruhig fünfhundert, ja sogar tausend Rubel ausgeben, denn dafür bekommt man wenigstens einen guten Hund."

Der würdige Beamte hörte diese Mitteilungen mit ernster Miene an und beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit der Berechnung, wieviel Buchstaben die ihm vorgelegte Annonce enthielt.

Außer dem Lakai befand sich noch eine ganze Menge von Frauen, Ladendienern und Portiers mit Zetteln in den Händen im Zimmer. Der eine suchte einen nüchternen Kutscher, der andere eine wenig gebrauchte Kalesche; ein dritter ein neunzehnjähriges Dienstmädchen, das waschen kann, und wieder einer bot ein Landhaus aus mit allen Bequemlichkeiten, mit Ställen für die

Digitized by Google

Pferde und einem freien Terrain, das sich vorzüglich zur Anlegung eines Birken- oder Tannenhaines eignet; noch ein anderer forderte alle, die alte Schuhsohlen zu kaufen wünschten, auf, sich täglich zwischen acht und drei Uhr bei ihm einzufinden.

Der Raum, in dem sich die ganze Gesellschaft aufhielt, war sehr klein und die darin herrschende Luft von außerordentlich schlechter Beschaffenheit; aber den Kollegienassessor Kowalew vermochte die Luft nicht zu genieren, da er sein Taschentuch vors Gesicht gedrückt hatte und seine Nase sich außerdem Gott weiß wo befand.

„Verehrter Herr, erlauben Sie, bitte . . . ich habe große Eile," sagte er endlich ungeduldig.

„Sofort, sofort! — Zwei Rubel dreiundvierzig Kopeken. — Noch einen Augenblick! — Ein Rubel vierundsechzig Kopeken!" sagte der grauköpfige Herr, den alten Weibern und Dienern ihre Zettel wieder hinwerfend.

„Womit kann ich dienen?" wandte er sich dann endlich an Kowalew.

„Ich möchte —" begann Kowalew, „es ist mir da eine Nichtswürdigkeit, ein Halunkenstreich gespielt worden — und bis jetzt vermochte ich den Täter noch

Digitized by Google

nicht zu faſſen. Ich möchte Sie daher bitten, in Ihrer Zeitung zu veröffentlichen, daß derjenige, der mir dieſen Gauner dingfeſt macht, eine angemeſſene Belohnung erhalten würde."

„Darf ich fragen, wie Ihr werter Name iſt?"

„Wieſo, wozu brauchen Sie denn meinen Namen zu wiſſen? Den kann ich Ihnen nicht ſagen, ich habe viele Bekannte; die Staatsrätin Tſchechtarew, die Frau Stabsoffizier Pelagija Grigoriewna Podtotſchin ... Gott bewahre, wenn die das erfahren würden! Sie können ja einfach ſchreiben: ein Kollegienaſſeſſor, oder noch beſſer: ein Herr, der den Majorsrang bekleidet..."

„Und war der Davongelaufene Ihr Diener?"

„Was für ein Diener? Das wäre noch gar nicht ſo ſchlimm. Was mir davongelaufen iſt — das iſt — meine Naſe ..."

„Hm, hm, ein recht ſeltſamer Name! Und hat dieſes Fräulein Naſe Sie um eine große Summe beſtohlen?"

„Naſe, — das heißt, Sie haben mich falſch verſtanden, — meine eigene Naſe iſt mir abhanden gekommen und Gott weiß wohin verſchwunden; der Teufel ſelbſt ſcheint mir einen Streich geſpielt zu haben."

Digitized by Google

„Ja, auf welche Weise ist sie Ihnen denn abhanden gekommen? Ich habe nämlich die Sache immer noch nicht begriffen."

„Auf welche Weise? Das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber die Hauptsache ist, daß sie jetzt in der Stadt herumfährt und sich Staatsrat nennt; und darum möchte ich Sie bitten, sofort bekanntzumachen, daß jeder, der ihr begegnet, sie mir so schnell wie möglich zustellen möchte. Sie werden wohl selbst zugeben müssen, daß ich einen so exponierten Körperteil unmöglich entbehren kann. Ja, wenn es eine kleine Zehe wäre — das würde kein Mensch sehen. Aber so. Ich bin am Donnerstag stets bei der Staatsrätin Tschechtarew, die Frau des Stabsoffiziers Pelagija Grigorjewna Podtotschin ist ebenfalls eine sehr gut Bekannte von mir, und Sie werden selbst zugeben müssen, daß ich mich jetzt nicht so vor ihnen sehen lassen kann."

Der Beamte schien, nach den zusammengepreßten Lippen zu urteilen, eifrig nachzudenken.

„Nein, ich kann eine derartige Bekanntmachung nicht in die Zeitung aufnehmen," sagte er endlich nach langem Schweigen.

„Wieso? Warum denn nicht?"

Digitized by Google

„Nun so. Die Zeitung könnte dadurch ihren guten Ruf verlieren. Wenn jeder bekannt machen würde, daß ihm seine Nase davongelaufen sei . . . man behauptet schon ohnehin, daß wir viele Unwahrscheinlichkeiten und falsche Gerüchte drucken."

„Aber wieso ist denn dies hier unwahrscheinlich? Mir scheint, daß dabei doch nichts ist."

„Ja, Ihnen mag das vielleicht so scheinen. Aber in der vorigen Woche hatten wir auch so einen ähnlichen Fall. Kam da genau so wie Sie ein Beamter zu uns mit einem Zettel — das Inserat kostete zwei Rubel dreiundsiebzig Kopeken — und die ganze Bekanntmachung bestand darin, daß ein schwarzer Pudel davongelaufen sei. Das schien auch ganz harmlos zu sein und entpuppte sich dabei als eine Verhöhnung: mit diesem Pudel war ein Kassierer gemeint — ich erinnere mich nicht mehr, von welcher Bank."

„Aber ich suche ja gar keinen Pudel, sondern nur meine eigene Nase, also es ist doch ganz dasselbe, als ob ich eine Anzeige über mich aufgeben würde."

„Nein, ein solches Inserat kann ich durchaus nicht annehmen."

Digitized by Google

„Aber wenn ich nun doch wirklich meine Nase verloren habe?“

„Wenn das der Fall ist, so geht die Sache einen Arzt an, und nicht uns. Es soll ja Ärzte geben, die jede beliebige Nase ansetzen können. Allein ich sehe schon, daß Sie allem Anschein nach ein lustiger Mensch sind und es lieben, ab und zu einen kleinen Spaß zu machen.“

„Ich schwöre Ihnen — so wahr Gott heilig ist. Ich sehe schon, daß ich es Ihnen selbst werde zeigen müssen.“

„Warum sich darüber aufregen?“ fuhr der Beamte, eine Prise nehmend, fort.

„Übrigens, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist,“ fügte er neugierig hinzu, „möchte ich es mal wirklich selbst sehen.“

Der Kollegienassessor nahm das Tuch vom Gesicht.

„In der Tat, höchst merkwürdig,“ sagte der Beamte, „die Stelle ist vollkommen glatt, wie ein eben ausgebackener Pfannkuchen. Es ist kaum zu glauben.“

„Nun, jetzt werden Sie wohl nicht mehr streiten wollen? Sie sehen selbst, daß die Sache in die Zeitung kommen muß. Ich würde Ihnen zu besonderem

Digitized by Google

Danke verpflichtet sein und bin sehr erfreut, daß mir dieser Anlaß das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verschafft hat."

Der Major hatte sich, wie aus diesen Worten zu ersehen war, nunmehr entschlossen, es mit der Liebenswürdigkeit zu versuchen.

„Das Inserat abzudrucken, wäre ja gar nicht schlimm, nur sehe ich nicht ein, was für einen Nutzen Sie davon haben könnten. Wollen Sie vielleicht nicht lieber irgendeinem geschickten Schriftsteller die Sache erzählen, damit er dann darüber als über ein seltsames Naturereignis schreibt? Er könnte dann diesen Aufsatz in der „Nordischen Biene" (hier nahm er sich wieder eine Prise) abdrucken lassen, zur Belehrung der Jugend (hier putzte er sich die Nase) oder auch nur, um die allgemeine Neugierde zu befriedigen."

Der Kollegienassessor ließ schon alle Hoffnung fahren. Er warf einen Blick in ein vor ihm liegendes Zeitungsblatt, das die Ankündigungen der Theatervorstellungen enthielt, und dabei verbreitete sich wieder, als er den Namen einer Schauspielerin, eines ganz hübschen Dämchens, las, ein Schmunzeln über sein Gesicht. Er griff schon nach der Tasche, um sich zu überzeugen,

Digitized by Google

ob er noch Geld für einen Logenplatz bei sich habe, allein im selben Moment verdarb ihm wieder der Gedanke an seine Nase die ganze Freude.

Selbst der Zeitungsbeamte schien durch die prekäre Lage Kowalews gerührt zu sein. Um ihm seinen Kummer etwas zu zerstreuen, hielt er es für angemessen, ihm seine Teilnahme auszudrücken:

„Es geht mir wirklich sehr nahe, daß Ihnen da so etwas passieren mußte. Wollen Sie nicht ein Prischen nehmen? Das ist gleich gut gegen Kopfweh wie gegen schlechte Laune; ja selbst gegen Hämorrhoiden ist das Mittel recht gut."

Und mit diesen Worten hielt er Kowalew seine geöffnete Tabaksdose hin.

Diese unbedachte Tat brachte Kowalew in Wut.

„Ich begreife nicht, wie Sie noch solche Scherze machen können," rief er ärgerlich. „Sehen Sie denn nicht, daß mir gerade das fehlt, was zum Schnupfen unerläßlich ist? Der Teufel hole Ihren Tabak!"

Und damit stürzte er tief beleidigt aus der Zeitungsexpedition und begab sich zum Revieraufseher.

Er traf diesen Beamten gerade, während er sich

Digitized by Google

reckte, gähnte und bei sich dachte: „Ach, es ist doch herrlich, so ein paar Stündchen zu schlafen."

Somit kann sich jeder denken, daß ihm der Besuch des Kollegienassessors durchaus nicht gelegen kam.

Der Revieraufseher war ein großer Freund des Kunstgewerbes und besonders der Porzellansachen, aber die Rubelscheine zog er schließlich doch allem vor. „Das ist doch was Reelles," pflegte er zu sagen, „es geht doch nichts darüber; die Scheine brauchen keine Nahrung, nehmen wenig Platz ein, man kann sie stets in der Tasche unterbringen, und selbst wenn sie zu Boden fallen, so zerbrechen sie doch nicht."

Der Revieraufseher empfing Kowalew mit ziemlich trockenem Tone und sagte, daß es unmittelbar nach dem Essen nicht die rechte Zeit sei, eine Untersuchung einzuleiten, daß es schon von der Natur so eingerichtet sei, nach dem Essen der Ruhe zu pflegen, und daß man einem anständigen Menschen nicht die Nase abreiße.

Es muß hier bemerkt werden, daß Kowalew ein höchst empfindlicher Mensch war. Er konnte alles verzeihen, was man über ihn selbst sagte, aber niemals das, was sich auf seinen Rang oder seine Stellung bezog.

Der Empfang des Revieraufsehers hatte ihn so

Digitized by Google

verwirrt, daß er im Vollgefühl seiner Würde unter Kopfschütteln sagte: „Ich muß gestehen, daß ich nach solchen beleidigenden Bemerkungen von Ihrer Seite nichts mehr hinzuzufügen habe."

Und damit entfernte er sich.

Todunglücklich kam er wieder zu Hause an. Es dämmerte bereits, und seine Wohnung erschien ihm nach all den unglücklichen Bemühungen höchst trübselig und widerwärtig. Als er das Vorzimmer betrat, bemerkte er seinen Diener, der rücklings auf dem Ledersofa lag und sich damit die Zeit vertrieb, nach der Decke zu spucken, in welcher Kunst er es schon zu einer bewundernswerten Geschicklichkeit gebracht hatte.

Der Gleichmut seines Dieners empörte ihn; er warf ihm wütend seinen Hut ins Gesicht und rief: „Du Schwein, mit was für Nichtsnutzigkeiten befaßt du dich wieder?"

Iwan sprang schnell von seinem Platze auf und beeilte sich, seinem Herrn den Mantel abzunehmen.

In seinem Zimmer angelangt, warf sich der Major müde und kummervoll auf seinen Stuhl und sagte schließlich nach einigen tiefen Seufzern: „Mein Gott, mein Gott! Womit habe ich dieses Unglück verschuldet? Hätte

Digitized by Google

ich eine Hand oder einen Arm oder ein Bein verloren, so wäre das alles noch nicht so schlimm; aber ein Mensch ohne Nase . . . Und wenn ich sie wenigstens im Kriege oder im Duell oder durch eigenes Verschulden verloren hätte; aber um nichts und wieder nichts . . . doch nein, das kann nicht sein," fuhr er nach einigem Sinnen fort, „das ist ganz unwahrscheinlich, daß ich die Nase verloren haben könnte; ganz und gar unwahrscheinlich. Entweder träume ich nur davon oder ich phantasiere; vielleicht habe ich auch aus Versehen statt Wasser den Branntwein ausgetrunken, mit dem ich mir nach dem Rasieren das Kinn wasche."

Und um sich tatsächlich zu überzeugen, daß er nicht betrunken sei, kniff sich der Major so empfindlich ins Fleisch, daß er laut aufschrie. Dieser Schmerz klärte ihn vollkommen darüber auf, daß er wirklich wach und nüchtern sei. Er näherte sich langsam dem Spiegel und blinzelte hinein, in der Hoffnung, daß er vielleicht seine Nase wieder an der alten Stelle finden werde; aber im selben Augenblick sprang er wieder zurück und rief: „Welch ein niederträchtiger Anblick!"

Es war tatsächlich unbegreiflich; wenn er irgend etwas anderes verloren hätte, einen silbernen Löffel,

Digitized by Google

eine Uhr oder irgend etwas Ähnliches — aber ein solcher Verlust, und noch dazu in der eigenen Wohnung . . .

Der Major Kowalew kam nach reiflicher Überlegung zu der Überzeugung, daß niemand anders daran schuld sein könnte als die Frau Stabsoffizier Podtotschin, die ihn gern mit ihrer Tochter verheiratet hätte. Er selbst kokettierte zwar sehr gern und oft mit ihr, aber suchte doch einer endgültigen Erklärung aus dem Wege zu gehen. Als die Frau Stabsoffizier ihm geradeaus erklärte, daß sie ihre Tochter gerne mit ihm verheiraten möchte, zog er sich ganz leise unter Komplimenten zurück, indem er bemerkte, daß er noch zu jung sei und erst noch fünf Jahre dienen müsse, um gerade zweiundvierzig Jahre voll zu haben.

Und da hatte die Frau Stabsoffizier höchst wahrscheinlich aus Rache den Plan gefaßt, ihn zu schänden und sich zu diesem Zwecke irgendein paar alte Hexenweiber angeworben, da sich auf eine andere Weise das Verschwinden der Nase gar nicht erklären ließ.

Niemand kam zu ihm ins Zimmer; der Barbier Iwan Jakowlewitsch hatte ihn bereits am letzten Mittwoch rasiert, und während des ganzen Mittwochs, ja sogar im Laufe des Donnerstags war die Nase noch

Digitized by Google

da gewesen. Er erinnerte sich dessen ganz genau; zudem würde er ja auch sonst Schmerz empfunden haben und dann hätte die Wunde auf natürlichem Wege nicht so schnell heilen und vernarben können.

Er machte verschiedene Pläne und dachte darüber nach, ob er die Frau Stabsoffizier auf ordnungsmäßige Weise vor Gericht laden oder ob er sich selbst zu ihr begeben und sie entlarven solle.

Seine Gedanken wurden durch einen Lichtstrahl, der durch die Spalten der Tür drang, unterbrochen. Bald darauf trat Iwan mit den Lichtern ein. Kowalews erste Bewegung war, daß er nach dem Taschentuch griff, um die Stelle zu verhüllen, wo sich gestern noch die Nase befunden hatte, damit dieser Dummkopf von Diener nicht gleich das Maul aufreißt, wenn er seinen Herrn in so seltsamer Verfassung erblickte.

Iwan war noch nicht dazu gekommen, sich hinauszubegeben, als sich plötzlich im Vorzimmer eine unbekannte Stimme vernehmen ließ, die rief:

„Wohnt hier der Kollegienassessor Kowalew?"

„Ja, bitte, treten Sie ein, er wohnt hier," sagte Kowalew und eilte schnell zur Tür, um sie zu öffnen.

Ein Polizeibeamter von angenehmem Äußeren, mit

grauem Backenbart und ziemlich vollen Wangen, trat ein. Es war derselbe, der zu Beginn unserer Erzählung auf der Isaacksbrücke gestanden hatte.

„Haben Sie nicht Ihre Nase verloren?"

„Ganz recht."

„Sie ist jetzt gefunden."

„Was sagen Sie?" rief Kowalew. Die Freude lähmte ihm die Zunge, und er starrte den vor ihm stehenden Polizisten wie geistesabwesend an. Endlich konnte er wieder sprechen und fragte: „Wie ist sie denn gefunden worden?"

„Auf höchst seltsame Weise, nämlich fast schon auf der Landstraße. Sie saß bereits im Postwagen und wollte nach Riga fahren. Auch der Paß war schon ausgeschrieben, und zwar auf den Namen eines Beamten. Sonderbarerweise habe ich sie auch zunächst für einen anständigen Herrn gehalten, aber zum Glück hatte ich meine Brille bei mir, und da sah ich dann sofort, daß es eine Nase war. Ich bin nämlich kurzsichtig, und wenn Sie so vor mir stehen, so sehe ich auch nur, daß Sie ein Gesicht haben, aber den Bart, die Ohren und die anderen Körperteile kann ich nicht

Digitized by Google

unterſcheiden. Meine Schwiegermutter, das heißt die Mutter meiner Frau, iſt ebenfalls kurzſichtig."

Kowalew war außer ſich. „Wo iſt ſie denn? Wo? Ich will gleich hinlaufen . . ."

„Beruhigen Sie ſich nur. Ich wußte, daß ſie Ihnen nötig ſei, und habe ſie gleich mitgebracht. Merkwürdigerweiſe iſt der Hauptverbrecher bei der ganzen Sache ein Halunke von Barbier aus der Himmelfahrtsſtraße, der jetzt bereits hinter Schloß und Riegel ſitzt. Ich hatte ihn ſchon lange im Verdacht, daß er ein Trunkenbold und Bandit ſei, und noch vorgeſtern hat er in einem Laden eine Partie Knöpfe geſtohlen. Ihre Naſe iſt noch genau ſo, wie ſie war."

Und damit griff der Polizeibeamte in die Taſche und holte die in ein Stück Papier eingewickelte Naſe aus der Taſche.

„Ja, das iſt ſie," rief Kowalew, „richtig, das iſt ſie. Wollen Sie nicht heute eine Taſſe Tee mit mir trinken?"

„Würde mir eine Ehre ſein, aber ich kann wirklich nicht; ich muß von hier aus ſofort zum Zuchthaus... alle Lebensmittel ſind jetzt teurer geworden . . . meine Schwiegermutter, das heißt die Mutter meiner Frau,

wohnt bei mir und dann habe ich noch verschiedene Kinder; namentlich das älteste scheint viel zu versprechen — ein sehr kluges Kerlchen, aber es fehlt mir leider vollkommen an Mitteln, ihm eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen ...."

Der Kollegienassessor blieb, als der Polizeibeamte fort war, längere Zeit in einer gewissen Betäubung, und erst nach und nach war es ihm wieder möglich, zu sehen und zu fühlen — so sehr hatte ihn die unerwartete Freude überwältigt. Er nahm die wiedergefundene Nase vorsichtig in die zusammengefügten Hände und betrachtete sie noch einmal ganz aufmerksam.

„Sie ist's, sie ist's," rief er froh, „da ist auch das Hitzbläschen an der linken Seite, das mir gestern aufgesprungen war."

Und vor Freude fing er beinahe laut zu lachen an.

Allein auf Erden ist nichts von Dauer, und so war auch die Freude des Majors in der nächsten Minute nicht mehr so groß wie in der ersten, in der dritten Minute war sie noch schwächer geworden, und schließlich verlor sie sich vollständig, wie ein Kreis auf dem Wasser, der, durch irgendeinen hineingeworfenen Gegen-

Digitized by Google

ſtand hervorgerufen, ſchließlich wieder auf der ſpiegelglatten Fläche verſchwindet.

Kowalew begann zu denken und zu grübeln und kam ſchließlich zu der Überzeugung, daß die Sache noch nicht vollſtändig erledigt war. Die Naſe war zwar gefunden, aber nun mußte ſie wieder erſt an Ort und Stelle befeſtigt werden.

„Und wenn ſie nun nicht feſtſitzen will?“

Bei dieſer ſich ſelbſt geſtellten Frage erbleichte der Major.

Mit einem Gefühl unerklärlichen Schreckens ſtürzte er zum Tiſch und ergriff einen Spiegel, damit er die Naſe ja nicht ſchief aufſetze. Mit bebenden Händen und mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit drückte er ſie an die alte Stelle, aber — o Schrecken, die Naſe blieb nicht haften . . . Er hielt ſie vor den Mund, erwärmte ſie leicht mit ſeinem Atem und brachte ſie wieder an die glatte Stelle zwiſchen den beiden Wangen; aber die Naſe wollte durchaus nicht haften bleiben.

„Na, na, na, ſo bleib doch da, du dummes Ding,“ ſagte er. Doch die Naſe war wie ein Klotz und fiel mit einem eigentümlichen Ton wieder auf den Tiſch

Digitized by Google

zurück. Das Gesicht des Majors begann krampfhaft zu zucken.

„Sollte sie wirklich nicht haften bleiben?“ fragte er sich entsetzt. Allein so oft er sie auch an die Stelle andrückte — alle Bemühungen waren wie bisher fruchtlos.

Er rief seinen Diener und schickte ihn nach dem Arzt, der im selben Hause eine schöne Wohnung in der Beletage innehatte.

Dieser Doktor war ein sehr schöner Mann. Er hatte einen prächtigen Backenbart, eine frische gesunde Frau, aß des Morgens frische Äpfel und hielt seinen Mund peinlich sauber, indem er ihn jeden Morgen dreiviertel Stunden lang spülte und sich dann die Zähne mit fünf verschiedenen Bürstchen polierte.

Der Doktor kam unverzüglich. Nachdem er sich erkundigt hatte, wann das Unglück passiert sei, faßte er den Major am Kinn und gab ihm mit dem Zeigefinger ein Schnippchen auf die Stelle, wo früher die Nase gesessen hatte, worauf der Major mit solcher Heftigkeit zurückprallte, daß er mit dem Hinterkopf an die Wand schlug. Der Arzt sagte, das habe nichts zu bedeuten, bat ihn, den Kopf etwas auf die Seite zu

Digitized by Google

drehen und sagte „hm!“ Dann ließ er ihn wieder den Kopf nach links drehen, sagte nochmals „hm“ und gab ihm zum Schluß wieder mit dem Finger ein Schnippchen, so daß der Major wie ein Pferd, dem man die Zähne besieht, mit dem Kopfe stieß.

Nachdem er diese Probe angestellt hatte, schüttelte der Arzt mit dem Kopf und sagte:

„Nein, es geht nicht. Bleiben Sie schon lieber so wie Sie sind, denn es könnte sonst noch schlechter werden. Natürlich kann Ihnen die Nase wieder angesetzt werden, ja, ich könnte es auf der Stelle tun; aber ich versichere Sie, daß es dadurch nur noch schlimmer werden würde.“

„Das ist ja nett, wie soll ich mich denn ohne Nase behelfen?“ sagte Kowalew. „Schlimmer als jetzt kann es ja gar nicht sein, es ist einfach zum Verrücktwerden. Wo kann ich mich denn mit solch einem ekelhaften Gesicht zeigen? Ich habe sehr vornehme Bekannte, und noch heute abend muß ich in zwei Familien Besuche machen. Ich bin, wie gesagt, mit vielen Leuten bekannt: da ist die Staatsrätin Tschechtarew, die Frau Stabsoffizier Podtotschin . . . obgleich ich nach dem

Digitized by Google

gestrigen Vorfall mit ihr nicht anders verkehren werde als durch die Polizei."

„Tun Sie mir den Gefallen," fuhr Kowalew mit flehender Stimme fort, „gibt es denn gar kein Mittel, sie zu befestigen? Wenn es auch nicht schön aussieht, die Hauptsache ist, daß sie nur festsitzt. Ich könnte sie ja sogar in gefährlichen Situationen ein wenig mit der Hand stützen, außerdem würde ich auch nicht tanzen, damit sie nicht durch unvorsichtige Bewegungen zu schaden kommt. Und was den Ausdruck der Dankbarkeit für Ihre Besuche anbelangt, so seien Sie überzeugt, daß ich, soweit es meine Mittel erlauben . . ."

„Glauben Sie mir," sagte der Doktor mit überzeugender Stimme, „daß ich niemals aus Eigennutz meiner ärztlichen Praxis nachgehe. Das ist gegen meine Grundsätze. Ich nehme ein Honorar für die Besuche nur aus dem Grunde, um die Patienten nicht durch eine Zurückweisung zu beleidigen. Natürlich könnte ich Ihnen die Nase wieder ansetzen; aber ich gebe Ihnen die ehrenwörtliche Versicherung — wenn Sie schon meinen Worten nicht glauben wollen — daß es dann noch weit schlimmer werden würde. Waschen Sie die

Digitized by Google

Stelle recht oft mit kaltem Waſſer, und ich verſichere Sie, daß Sie ohne Naſe ebenſo geſund ſein werden, wie Sie es mit Ihrem Riechorgan waren. Die Naſe aber möchte ich Ihnen raten, in ein Gläschen mit Spiritus zu legen oder noch beſſer, Sie gießen zwei Eßlöffel ſcharfen Schnaps und aufgewärmten Eſſig darauf — dann können Sie dafür noch eine recht anſehnliche Summe Geldes bekommen. Ich bin ſogar bereit, ſie Ihnen ſelbſt abzukaufen, wenn Sie ſie mir nicht zu teuer berechnen."

„Nein, nein, ich verkaufe ſie um keinen Preis," ſchrie verzweifelt der Major. „Lieber ſoll ſie dann umkommen."

„Entſchuldigen Sie," ſagte der Doktor mit einer Verbeugung. „Ich wollte Ihnen nur nützlich ſein . . . Was ſoll man denn tun? Jedenfalls werden Sie überzeugt ſein, daß ich mein Möglichſtes verſucht habe."

Und mit dieſen Worten verließ der Arzt in würdiger Haltung das Zimmer.

Am folgenden Tage beſchloß Kowalew, noch bevor er ſeine Klage beim Gericht einreichte, an die Frau des

Digitized by Google

Stabsoffiziers zu schreiben und anzufragen, ob sie ihm nicht freiwillig das zurückzugeben gesonnen sei, was ihm ohne weiteres zukomme.

Der Brief hatte folgenden Inhalt:

„Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich kann Ihr eigentümliches Vorgehen durchaus nicht begreifen. Seien Sie überzeugt, daß Sie durch ein solches Vorgehen nichts erreichen werden und mich nicht im geringsten dadurch dazu bewegen können, Ihr Fräulein Tochter zum Altar zu führen. Ich versichere Sie, daß die Geschichte meiner Nase schon in der ganzen Stadt bekannt ist, wie auch der Umstand, daß Sie und niemand anders in erster Linie daran beteiligt sind. Das plötzliche Verschwinden meiner Nase, die Flucht und der Umstand, daß Sie sich bald in der Gestalt eines Beamten und schließlich in ihrer natürlichen Gestalt zeigte, sind weiter nichts als das Resultat der Zauberkünste, die Sie oder andere, die sich gleichfalls mit solch ähnlichen Beschäftigungen befassen, ausüben.

Ich halte es meinerseits für eine Pflicht, Sie zu warnen, und teile Ihnen daher mit, daß, wenn meine oben erwähnte Nase sich nicht noch heute an Ort und

Digitized by Google

Stelle befindet, ich mich genötigt sehen werde, den Schutz der Gerichte anzurufen.

Im übrigen verbleibe ich

mit vollkommener Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Platon Kowalew."

□ □

„Sehr geehrter Herr Major!

Ihr Brief hat mich in außerordentliche Verwunderung versetzt. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich diese ungerechten Vorwürfe von Ihrer Seite durchaus nicht erwartet habe. Ich muß Ihnen bemerken, daß ich den Beamten, von dem Sie in Ihrem Schreiben sprachen, niemals in meinem Hause empfangen habe, weder maskiert noch in seiner wirklichen Gestalt. Allerdings hat Philipp Iwanowitsch Potatschikow mich besucht, und obgleich er, der ein höchst angesehener nüchterner und gebildeter Mann ist, sich um die Hand meiner Tochter beworben hat, so habe ich ihm doch nicht die geringste Hoffnung gemacht.

Sie erwähnen noch eine Nase. Wenn Sie damit sagen wollen, daß ich Ihnen eine Nase, das heißt eine

Digitized by Google

abschlägige Antwort gegeben habe, so wundert es mich im höchsten Grade, daß Sie selbst davon reden, während ich doch, wie Ihnen bekannt sein dürfte, ganz der entgegengesetzten Meinung war; und wenn Sie jetzt in anständiger gesetzlicher Weise um meine Tochter werben, so bin ich sofort bereit, Sie zu befriedigen, um so mehr, da dies stets der Gedanke meines lebhaften Verlangens war, in welcher Hoffnung ich verbleibe

Ihre sehr ergebene

Alexandra Podtotschin."

„Nein," sagte Kowalew, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Sie ist wirklich unschuldig. Der Brief ist so geschrieben, wie ihn nur ein an der ganzen Sache unschuldiger Mensch schreiben kann."

Der Kollegienassessor war in solchen Sachen erfahren, weil er seinerzeit im Kaukasus wiederholt im amtlichen Auftrage die gerichtlichen Untersuchungen zu leiten gehabt hatte. Aber auf welche Weise ist das alles zugegangen? „Der Teufel soll die ganze Geschichte holen," sagte er endlich und ließ die Hände sinken.

Mittlerweile hatte sich das Gerücht von diesem

Digitized by Google

außergewöhnlichen Ereignis durch die ganze Hauptstadt verbreitet, und zwar, wie das so zu geschehen pflegt, nicht ganz ohne Zusätze. Damals waren alle Geister ganz besonders dem Außergewöhnlichen zugeneigt, und das Publikum hatte sich seit kurzer Zeit für den Magnetismus zu interessieren begonnen. Zudem war die Geschichte von den tanzenden Stühlen, die sich in der Stallstraße abgespielt hatte, noch frisch in aller Gedächtnis; man konnte daher nicht staunen, daß die Leute sich schließlich erzählten, die Nase des Kollegienassessors Kowalew spaziere täglich Punkt drei Uhr über den Newski Prospekt. Eine Menge von Neugierigen strömte täglich dorthin. Irgend jemand erzählte, daß sich die Nase in den Ladenräumen von Junker gezeigt habe — und sofort entstand neben Junker ein solches Gedränge und Gewühl von Menschen, daß sich sogar die Polizei ins Mittel legen mußte.

Ein Spekulant, der außer seinem würdigen Aussehen noch einen prächtigen Backenbart besaß und vor einem Theater verschiedene Kuchen verkaufte, fabrizierte sehr schöne dauerhafte Stühle, auf welche die Neugierigen gegen Entrichtung von achtzehn Kopeken steigen konnten, um besser über Köpfe anderer hinwegzusehen.

Digitized by Google

Ein alter verdienstvoller Hauptmann verließ extra zu diesem Zwecke früher als gewöhnlich sein Haus und drängte sich mit größter Mühe durch die Volksmenge; allein zu seinem großen Mißvergnügen erblickte er in dem Ladenfenster statt der Nase nur eine gewöhnliche wollene Jacke, sowie das lithographierte Bild eines jungen Mädchens, das an einem Strumpf strickte — ein Bild, das schon über zehn Jahre an ein und derselben Stelle hing. Beim Fortgehen sagte er ärgerlich: „Wie kann man nur mit solch dummen und unwahrscheinlichen Gerüchten die Leute in Aufregung versetzen?"

Dann wieder ging das Gerücht, daß die Nase des Majors Kowalew nicht auf dem Newski Prospekt, sondern im Taurischen Garten umherspaziere. Eine Anzahl von Studenten der chirurgischen Akademie begaben sich daraufhin an jenen Ort, und eine vornehme Dame bat sogar den Verwalter des Taurischen Gartens in einem besonderen Schreiben, ihren Kindern dies seltene Phänomen zu zeigen und zu erklären.

Digitized by Google

III.

Es ereignen sich manchmal ganz blödsinnige Dinge in der Welt. Plötzlich zeigte sich die Nase, die in der Uniform eines Staatsrates umhergefahren und soviel Lärm erregt hatte, als wäre gar nichts vorgefallen, wieder an ihrem Platze, das heißt zwischen den beiden Wangen des Majors Kowalew.

Dieses Ereignis trug sich am 7. April zu. Als der Major am Morgen erwachte und zufällig in den Spiegel blickte, sah er — seine Nase! Er betastete sie mit der Hand — es war richtig seine Nase.

„Ha, ha," sagte Kowalew und hätte vor Freude beinahe barfuß in seinem Zimmer herumgetanzt. Nur das Erscheinen seines Dieners verhinderte ihn daran. Er befahl diesem, ihm sofort Waschwasser zu bringen, und nachdem er sich gewaschen hatte, blickte er noch einmal in den Spiegel — richtig seine Nase! Dann rieb er sich mit dem Handtuch ab und sah noch einmal in den Spiegel — ja, ja — die Nase!

„Sieh mal her, Iwan, ich glaube, ich habe da ein Hitzbläschen auf der Nase," sagte er und dachte bei sich: aber wenn nun Iwan sagt: „Nein, gnädiger

Digitized by Google

Herr, Sie haben weder ein Hitzbläschen auf der Nase noch überhaupt eine Nase."

Allein Iwan sagte: „Es ist nichts — gar keine Spur von einem Hitzbläschen; die Nase ist ganz rein."

„Das ist schön, weiß der Teufel," sagte der Major und schnalzte mit der Zunge.

In diesem Augenblick schaute der Barbier Iwan Jakowlewitsch zur Tür herein, aber so ängstlich wie eine Katze, die eben beim Naschen ertappt und verprügelt worden war.

„Zunächst sage mir, ob du saubere Hände hast," schrie ihm Kowalew schon von weitem entgegen.

„Sie sind sauber."

„Du lügst."

„Bei Gott, sie sind sauber, gnädiger Herr."

„Na, paß auf."

Kowalew setzte sich. Iwan Jakowlewitsch hüllte ihn mit seinem Tuche ein und hatte ihn dann im Handumdrehen eingeseift.

„Sieh mal an," sagte Iwan Jakowlewitsch bei sich und betrachtete aufmerksam die Nase. Dann wandte er den Kopf zur Seite und betrachtete sie von neuem. Endlich erhob er langsam mit der denkbar größten Vor-

Digitized by Google

ſicht zwei Finger, um die Naſe ganz an der Spitze zu faſſen. Dieſes Verfahren beobachtet Iwan Jakowlewitſch ſtets beim Raſieren ſeiner Kunden.

„Na, na, na, ſieh dich vor," ſchrie ihn Kowalew an.

Iwan Jakowlewitſch ließ die Hände ſinken und wurde ſo beſtürzt und verwirrt, wie noch nie in ſeinem Leben. Endlich begann er ganz vorſichtig unter dem Kinn zu raſieren, und obgleich es ihm höchſt unbequem war, gelang es ihm ſchließlich doch, indem er den einen Finger auf die Wange und den anderen auf den Unterkiefer ſtützte, ſich ſeiner Aufgabe vollkommen zu entledigen, ohne die Naſe berührt zu haben.

Als er mit dem Raſieren fertig war, kleidete ſich Kowalew ſofort an, nahm ſich eine Droſchke und fuhr geraden Weges nach einer Konditorei. Kaum war er eingetreten, ſo rief er laut: „Kellner, eine Taſſe Schokolade," und ſtand auch ſchon im nächſten Augenblick wieder vor dem Spiegel. Ja — die Naſe war da.

Er kehrte ſich fröhlich um und betrachtete mit einem höhniſchen Geſichtsausdruck und blinzelnden Augen zwei Leutnants, von denen der eine eine Naſe hatte, die nicht größer war als ein Weſtenknopf.

Digitized by Google

Daraufhin begab er sich in die Kanzlei des einen Departements, bei welchem er sich um die Stelle eines Vizegouverneurs oder, falls solches nicht glücken sollte, um einen Exekutorposten bemühte.

Als er durch das Empfangszimmer schritt, schaute er in den Spiegel —: ja, die Nase war da.

Dann fuhr er zu einem anderen Kollegienassessor, einem großen Witzbold, und dachte dabei den ganzen Weg über: „Wenn der nicht bei meinem Anblick vor Lachen platzt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß bei mir alles an der richtigen Stelle sitzt.

Und so war es auch, denn der Kollegienassessor bemerkte nichts Ungewöhnliches an ihm.

„Das ist schön, weiß der Teufel, sehr schön," dachte Kowalew bei sich.

Unterwegs begegnete er der Frau Stabsoffizier mit ihrer Tochter, begrüßte sich mit ihnen und wurde sehr freudig empfangen. Er unterhielt sich mit ihnen sehr lange und zog dabei absichtlich öfters seine Tabaksdose hervor, um sich seine Nase recht umständlich mit Tabak zu füllen, wobei er bei sich murmelte: „Na, seht ihr's nun, ihr dummes Weibervolk! Aber das Töchterchen

Digitized by Google

heirate ich doch nicht. Ja, nur so, pour amour — ganz gerne."

Und von jetzt ab begann Major Kowalew, als wäre gar nichts geschehen, wieder auf dem Newski Prospekt zu promenieren und sich im Theater, auf Bällen und Soireen — kurz überall — zu zeigen.

Und auch die Nase saß, als wäre ihr nichts passiert, im Gesicht, und man sah es ihr sogar nicht im geringsten an, daß sie solche tollen Streiche gemacht hatte.

Auch in der Folge sah man den Major Kowalew stets bei ausgezeichneter Laune, immer lächelnd und in einem fort schönen Frauen nachjagend. Er soll sich sogar einmal in irgendeinem Laden ein Ordensbändchen gekauft haben — aus welchem Grunde, ist nicht bekannt — jedenfalls war er noch nicht im Besitz irgendeines Ordens.

Diese Geschichte hatte sich also in der nordischen Hauptstadt unseres weiten Reiches ereignet. Wenn ich jetzt mir das Ganze nochmals vorstelle, so muß ich gestehen, daß manches darin mir unwahrscheinlich vorkommt. Abgesehen davon, daß es doch im Grunde seltsam ist, daß eine Nase sich aus dem Gesicht ihres Besitzers entfernt und sich an verschiedenen Orten in Gestalt eines

Digitized by Google

Staatsrates zeigt, erscheint es mir doch sehr sonderbar, daß Kowalew nicht gleich begriffen hatte, daß man nicht durch die Zeitung seine verschwundene Nase suchen kann. Ich will damit nicht sagen, daß mir die Zeitungsannonce recht teuer vorkam; das sind alles Nebensächlichkeiten, und außerdem gehöre ich nicht zu den geizigen Menschen; aber ich finde so etwas unanständig, unfein und unschön.

Dann noch etwas: wie kam die Nase in das frischgebackene Brot, und wie konnte Iwan Jakowlewitsch ....? Nein, das begreife ich nicht, das kann ich durchaus nicht begreifen.

Aber das Seltsamste, Unbegreiflichste an der ganzen Sache ist, daß ein Schriftsteller sich einen solchen Vorwurf wählen kann. Ich muß gestehen, daß das Allerunbegreiflichste tatsächlich ist ...., nein, nein, aber auch das ist mir unbegreiflich! Denn erstens hat das Vaterland nicht den geringsten Nutzen davon, und zweitens — nun, und zweitens hat auch niemand Nutzen davon; tatsächlich, ich weiß nicht, was das werden soll ....

Und dabei läßt sich trotz alledem doch das eine oder andere für die Sache anführen, man könnte sogar

Digitized by Google

. . . . nun, was für Ungereimtheiten paſſieren nicht in der Welt?

Wie man die Sache auch drehen und wenden mag, irgend etwas iſt doch immer daran. Man mag ſagen was man will, ſolche Dinge kommen vor in der Welt — zwar nur ſehr ſelten, aber ſie kommen doch vor.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Mainacht

I.

Hanna.

Ein fröhliches Lied klang hell durch die Straßen des Dorfes. Es war gerade um die Zeit, da die von der Arbeit und den Sorgen des Tages müden Burschen und Mädchen sich zum Tanze sammelten, um ihrer Freude beim sanften Schein des Mondes bei Gesang und Tanz Ausdruck zu geben.

Der sinnende Mond goß schwärmerisch seine Lichtstrahlen über den blauen Himmel und zauberte unermeßliche Fernen hervor. Es begann schon zu dämmern, allein die Lieder wollten noch immer nicht verstummen.

Mit der Bandura im Arm hatte sich ein junger Kosak, Lewko, der Sohn des Dorfältesten, leise fortgeschlichen. Die Fellmütze schief auf dem Kopf, schreitet er, mit der Hand leise über die Saiten des Instruments streichend, tänzelnd durch die Straßen. Nun macht er

Digitized by Google

leiſe vor der Tür einer von Kirſchbäumen beſchatteten Hütte halt.

Weſſen Hütte iſt das? Wohin führt dieſe Tür?

Nach kurzem Schweigen begann er zu ſpielen und ſang dazu eine ſchwermütige Weiſe.

„Nun, mir ſcheint, meine helläugige Schöne ſchläft ſchon feſt," ſagte der Koſak, als er das Lied beendet hatte und näherte ſich der Tür.

„Hannchen, Hannchen, ſchläfſt du? Oder willſt du nicht zu mir herauskommen? Du fürchteſt wohl, daß man uns ſehen könnte, oder willſt du vielleicht dein zartes Geſichtchen nicht der Kälte ausſetzen? Fürchte dich nicht, es iſt niemand hier und der Abend iſt warm. Und kommt jemand, ſo bedecke ich dich mit meinem Rock, umhülle dich mit meinem Gürtel, lege meine Arme um dich, und niemand wird uns ſehen. Und wenn die Kälte uns anhauchen wird, ſo drücke ich dich näher an mein Herz, erwärme dich mit meinen Küſſen und bedecke deine weißen Füße mit meiner warmen Mütze. Mein Herzchen, mein Fiſchlein, ſchau nur auf einen Augenblick zu mir heraus. Strecke mir wenigſtens durchs Fenſterlein dein weißes Händchen entgegen..."

„Nein, du ſchläfſt nicht, du hochmütiges Weib,"

Digitized by Google

rief er lauter und mit einer Stimme, der man die Scham über die erlittene Demütigung anhörte. „Du spotteſt ja nur meiner — lebe wohl.“

Damit wandte er ſich ab, gab ſeiner Mütze einen leichten Stoß zur Seite und trat, leiſe über die Saiten ſeiner Bandura ſtreichend, ſtolz vom Fenſter zurück.

Doch da knarrte der hölzerne Griff der Türe, ächzend öffnete ſie ſich und ein kaum ſiebzehnjähriges Mädchen blickte, von der Dämmerung umhüllt, ſchüchtern hervor und trat, ohne den Türgriff loszulaſſen, über die Schwelle.

„Wie ungeduldig du doch biſt,“ ſagte ſie halblaut, „gleich wirſt du böſe. Warum haſt du gerade dieſe Zeit gewählt? Die Leute ſtrömen ſcharenweiſe durch die Straßen . . . ich zittere am ganzen Körper.“

„Zittere nicht, mein Liebling! Schmiege dich feſter an mich,“ ſagte der junge Koſak, umarmte ſie und warf dann ſeine an einem langen Band um den Hals hängende Bandura von ſich, um mit Hanna in der Tür Platz zu nehmen.

„Weißt du auch, daß es mir ſchwer fällt, dich auch nur eine Stunde nicht zu ſehen?“

„Weißt du, woran ich denke?“ unterbrach ihn das

Digitized by Google

Mädchen und sah ihn mit nachdenklichen Augen an. „Mir kommt es immer so vor, als ob wir in Zukunft uns nicht mehr so oft werden sehen können. Die Leute sind hier so schlecht; die Mädchen blicken so neidisch und die Männer . . . Ich merke sogar, daß meine Mutter auch mich seit einiger Zeit strenger überwacht. Ich muß gestehen, in der Fremde war mir heiterer zumute."

Ein gewisser Kummer prägte sich bei diesen Worten auf ihrem Antlitz aus.

„Du bist erst kaum zwei Monate wieder in der Heimat und langweilst dich schon! Vielleicht bin ich dir auch schon überdrüssig geworden."

„O, du bist mir nicht lästig," sagte sie lächelnd. „Ich liebe dich, du schwarzäugiger Kosak! Ich liebe dich deiner dunkeln Augen wegen und mir lacht das Herz, wenn du mich anschaust; so wohl, so gut ist mir dann. Ich liebe dich, weil du so freundlich grüßt, weil du singst und deine Bandura spielst; und so froh lausche ich deinen Liedern."

„O, mein Hannchen," rief der Kosak, sie küssend, und drückte sie fester an seine Brust.

„Wart, Lewko, höre auf, es ist genug, sage mir lieber, ob du schon mit deinem Vater gesprochen hast?"

Digitized by Google

„Was?“ fragte er, aus seinem Entzücken erwachend, „daß ich heiraten will und daß du damit einverstanden bist? Ich habe gesprochen.“

Aber diese letzten Worte klangen so eigentümlich traurig und mutlos.

„Nun, und?“

„Was soll man mit ihm machen? Er hat sich natürlich nach seiner Gewohnheit taub gestellt; er tat, als könne er nichts hören und schalt noch dazu, daß ich mich Gott weiß wo herumtreibe und mit den Burschen durch die Straßen schlendere. Aber gräme dich nicht, mein Hannchen! Ich gebe dir mein Kosakenwort, daß ich ihn schon herumkriegen werde.“

„Du brauchst ja nur ein Wort zu sagen, Lewko — und alles geschieht nach deinem Willen. Ich weiß das von mir. Manchmal will ich auch nicht auf dich hören, aber dann sprichst du ein Wort — und unwillkürlich tue ich das, was du willst.“

„Sieh, sieh,“ fuhr sie fort, ihr Köpfchen auf seine Schulter legend und die Augen in die Höhe richtend, wo unabsehbar der warme Himmel der Ukraina blaute, beschattet von den verschlungenen Ästen der vor ihnen stehenden Kirschbäume. „Sieh, dort in weiter Ferne

Digitized by Google

blinken Sternlein, eins, zwei, drei, vier, fünf ..... Nicht wahr, das ſind die Engel Gottes, die die Fenſterchen ihrer ſtrahlenden Häuschen im Himmel geöffnet haben und auf uns niederblicken? Iſt's nicht ſo, Lewko? Die blicken doch herab auf unſere Erde? Was wäre, wenn die Menſchen Flügel hätten wie die Vögel — wie hoch, wie hoch könnte man da fliegen .... ach, es iſt ſo ſchrecklich. Nicht einmal die Eichen reichen bei uns bis zum Himmel. Und doch erzählt man ſich, daß es in irgendeinem fernen Lande einen Baum gibt, deſſen Wipfel in den Himmel hineinrauſcht und auf dem Gott in der Nacht vor Oſtern auf die Erde herabſteigt."

„Nein, Hannchen, Gott hat eine lange Leiter, die vom Himmel bis zur Erde reicht. Vor dem Oſterſonntag ſtellen nun die heiligen Engel die Leiter auf, und ſowie Gott auf die erſte Stufe tritt, fliegen Hals über Kopf alle unreinen Geiſter auf und ſtürzen ſcharenweiſe in die Höllenglut; daher iſt am Tage der Auferſtehung des Heilands kein böſer Geiſt auf Erden zu finden."

„Wie leiſe das Waſſer wogt; wie ein Kind, das ſich in der Wiege ſchaukelt," fuhr Hanna fort und zeigte auf den Teich, der von düſterem Ahornwald und Trauerweiden, die ihre Zweige im Waſſer badeten, umgeben

Digitized by Google

war. Einem kraftlosen Greise gleich hielt er den dunkeln weiten Himmel in seinen kalten Armen und überschüttete mit eisigen Küssen die flammenden Sterne, die in der dunkeln Nacht trübe, als ahnten sie das baldige Erscheinen der glänzenden Königin der Nacht, funkelten. Am Walde, auf einem Hügel, schlief mit geschlossenen Läden ein altes, hölzernes Haus; Moos und Unkraut bedeckten wuchernd das Dach; vor den Fenstern breiteten buschige Apfelbäume ihre Zweige, der Wald warf seine Schatten über all dieses und düstere Finsternis herrschte über der Stille.

„Ich erinnere mich, wie im Traume," sagte Hanna, ohne den Blick von dem Hause zu wenden, „daß vor langer, langer Zeit, als ich noch klein war und bei der Mutter wohnte, irgend etwas Schreckliches von diesem Hause erzählt wurde. Lewko, du weißt es gewiß; erzähle."

„Gott sei mit ihnen, mein Liebling! Alte Weiber und junges Volk erzählen gar vieles. Du wirst dich nur aufregen und dich fürchten und dann nicht mehr schlafen können."

„Erzähle, erzähle, mein lieber schwarzäugiger Kosak," sagte sie, ihn umfassend und ihre Wange an die

Digitized by Google

seine drückend. „Nein, du scheinst mich nicht zu lieben, du hast sicher ein anderes Mädchen lieb. Ich werde mich nicht fürchten, ich werde ruhig in der Nacht schlafen. Gerade jetzt, wenn du es mir nicht erzählst, werde ich nicht einschlafen können. Ich werde mich quälen und immer daran denken . . . erzähle, Lewko."

„Es scheint wirklich wahr zu sein, was die Leute sagen: daß in den Mädchen der Teufel sitzt und ihre Neugierde reizt. Nun, so höre. Vor sehr langer Zeit, mein Liebchen, wohnte in diesem Hause ein Kosakenhauptmann. Der Hauptmann hatte eine Tochter, ein liebliches Mädchen, weiß wie Schnee, ganz wie dein Gesichtchen. Die Frau des Hauptmanns war schon lange tot und so gedachte er wieder zu heiraten. ‚Wirst du mich auch wie früher lieb haben, Väterchen, wenn du eine zweite Frau nimmst?' — ‚Ja, mein Töchterchen, ich werde dich noch fester als wie bisher ans Herz drücken und dich noch reicher mit Ringen und Halsschnüren beschenken.' —

„Der Hauptmann brachte also eine junge Frau ins Haus. Die junge Frau war schön und weiß und rot, wie Milch und Blut, nur blickte sie so schrecklich auf ihre Stieftochter, daß diese, als sie sie zum erstenmal erblickte,

Digitized by Google

vor Schreck aufſchrie und den ganzen Tag über nicht zu bewegen war, mit der Stiefmutter ein Wort zu ſprechen. Die Nacht brach herein; der Hauptmann begab ſich mit ſeiner jungen Frau ins Schlafgemach; und das Töchterchen ſchloß ſich in ihrem Stübchen ein. Es war ihr ſo weh und ſo traurig und ſie begann zu weinen. Da plötzlich ſieht ſie: eine ſchreckliche ſchwarze Katze ſchleicht ſich zu ihr; das Fell glüht wie Flammen und eiſerne Krallen ſchlagen auf den Boden. In ihrer Angſt ſpringt das Mädchen auf die Bank — die Katze ihr nach; ſie ſpringt aufs Bett — die Katze folgt ihr auch dorthin und wirft ſich ihr plötzlich an den Hals und beginnt ſie zu würgen. Mit einem Aufſchrei reißt das Mädchen die Katze von ſich und ſchleudert ſie zu Boden, aber das furchtbare Tier ſchleicht ſich wieder an ſie heran.

„Da wurde ihr Angſt. An der Wand hing des Vaters Säbel. Sie ergriff ihn, dröhnend fällt ein Schlag auf den Fußboden — die Pfote mit den eiſernen Krallen ſprang ſchnell zurück und winſelnd verſchwand die Katze in einem dunklen Winkel. Den ganzen nächſten Tag über verließ die junge Frau nicht ihre Schlafſtube und erſchien ſchließlich am dritten Tage mit einer verbundenen Hand.

Digitized by Google

„Da erriet das arme Mädchen, daß ihre Stiefmutter eine Hexe war und daß sie ihr die Hand durchgehauen hatte. Am vierten Tage befahl der Hauptmann seiner Tochter Wasser zu tragen, die Stube zu fegen, wie eine gemeine Magd, und sich in den herrschaftlichen Gemächern nicht zu zeigen. Schwer fiel es der Armen, aber was sollte sie tun, und so erfüllte sie den väterlichen Willen.

„Am fünften Tage jagte der Hauptmann seine Tochter barfuß aus dem Hause und gab ihr nicht einmal ein Stückchen Brot mit auf den Weg. Da begann das Mädchen zu schluchzen und schlug die Hände vors Gesicht. ‚Du hast deine Tochter zugrunde gerichtet, Vater, und die Hexe hat deine sündige Seele verdorben. Vergebe dir Gott; mir Unglücklichen gestattet er nicht, wie es scheint, länger auf der schönen Welt zu leben' . . .

„Und nun, siehst du da?" damit wandte sich Lewko zu Hanna und zeigte mit dem Finger aufs Haus. „Sieh dorthin, etwas vom Hause entfernt jenes hohe Ufer. Von dort stürzte sich das Mädchen ins Wasser und seit dieser Zeit war sie nicht mehr auf Erden."

„Und die Hexe?" unterbrach ihn Hanna ängstlich und richtete ihre verweinten Augen auf ihn.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Die Hexe? Die alten Weiber erzählen, daß seit jener Zeit alle Ertrunkenen während der Mondnacht aus dem Wasser kommen, um sich im Garten des Hauptmanns an den silbernen Strahlen zu wärmen und daß die Hauptmannstochter ihre Oberin geworden ist. Und in einer solchen Nacht habe sie dann ihre Stiefmutter neben dem Teiche gesehen und sie schreiend ins Wasser geschleppt. Doch die Hexe verlor auch hier ihre Geistesgegenwart nicht; sie verwandelte sich unter dem Wasser in eine Ertrunkene und entging so den Hieben mit dem Schilfrohr von seiten der anderen Ertrunkenen. Aber glaube einer diesem Weibergeschwätz. Man erzählt auch, daß die Hauptmannstochter jede Nacht die Ertrunkenen versammle und jeder einzelnen ins Gesicht schaue, um zu erkennen, welche von ihnen die Hexe ist; sie soll sie aber bis jetzt nicht erkannt haben. Und, so heißt es weiter, wenn sie irgendeinen Menschen trifft, so läßt sie ihn die Hexe unter den Ertrunkenen suchen und droht ihm, wenn er sich weigert, ihn ins Wasser zu stürzen. So, mein Hannchen, erzählen sich's die alten Leute .... Der jetzige Hauptmann will auf diesem Platze eine Brennerei errichten und hat eigens hierzu einen Branntweinbrenner hierher geschickt. Doch ich höre Stimmen.

Digitized by Google

Die Unſrigen kehren von den Tänzen zurück. Leb' wohl, Hanna, ſchlafe ſanft und denke nicht an das Altweibergeſchwätz."

Mit dieſen Worten drückte er ſie innig an ſich, küßte ſie und ging.

„Leb' wohl, Lewko," ſagte Hanna und blickte träumeriſch hinaus auf den dunklen Wald.

Der mächtige glänzende Mond begann ſich gerade über der Erde zu erheben. Noch war die Hälfte kaum ſichtbar und ſchon erfüllte das ganze Weltall ein feierliches Licht. Der Teich glitzerte Funken. Die Schatten der Bäume begannen ſich immer klarer abzuheben von dem dunklen Grün.

„Leb' wohl, Hanna," erſcholl es auf ihre Worte, begleitet von einem Kuſſe.

„Du biſt wieder umgekehrt?" ſagte ſie, ſich umſchauend, wandte ſich aber ab, als ſie einen unbekannten Burſchen vor ſich ſah.

„Leb' wohl, Hanna," erſcholl es von neuem, und abermals küßte ſie jemand auf die Wange.

„Da hat der Teufel einen zweiten hergeweht," rief ſie ärgerlich.

„Lebe wohl, liebe Hanna."

Digitized by Google

„Das ist ja noch ein dritter.“

„Lebe wohl! Lebe wohl! Lebe wohl, Hanna,“ und von allen Seiten regnete es Küsse.

„Das ist ja eine ganze Bande,“ schrie Hanna und riß sich aus den Armen der Burschen, die bemüht waren, sie ohne Unterbrechung mit Küssen zu überschütten. „Wird ihnen das ewige Küssen nicht endlich überdrüssig? Bald werde ich mich „bei Gott“ nicht mehr auf der Straße zeigen dürfen.“

Mit diesen Worten schlug sie die Tür hinter sich zu und man vernahm nur noch, wie quietschend der Riegel vorgeschoben wurde.

Digitized by Google

II.

Der Dorfälteſte

Kennt ihr die Nächte der Ukraina? O nein, ihr kennt ſie nicht. Vom Zenit leuchtet der Mond und das Himmelsgewölbe ſcheint ſich ins Unabſehbare geweitet zu haben; der Äther glüht und atmet; die Erde iſt ganz in Silber getaucht, die Luft kühl und erfriſchend und voll Zartheit, und ein Ozean von Wohlgerüchen weht leiſe durch die Welt. Göttliche Nacht! Bezaubernde Nacht! Unbeweglich ſtehen die Wälder in tiefer Dunkelheit und werfen rieſige Schatten von ſich. Die Seen liegen ſtill und ruhig in ihren Ufern, umgeben von dunkelgrünen Gärten.

Die ganze Landſchaft liegt wie in leiſem Schlaf da, nur in den Höhen atmet es ſeltſam und feierlich. Dann plötzlich lebt alles wieder auf: die Wälder, die Seen und die Steppen. Die Nachtigall ſingt ſo ſüß und zärtlich, daß ſelbſt der Mond ihrem Geſang zu lauſchen ſcheint. Die Hütten des Dorfes leuchten im

Digitized by Google

Mondschein und ihre weißen Wände heben sich hell von der dunklen Umgebung ab. Die Lieder sind verhallt, alles ist still. Die ehrwürdigen Leute schlafen schon lange. Nur hier und da flimmert noch aus einem schmalen Fenster ein schwacher Lichtschein.

„So wird der Gopak ja nicht getanzt! Jetzt sehe ich ja, warum er nicht geht. Was wollt ihr mir da erzählen? Also vorwärts: hopp tralla, hopp tralla, hopp, hopp, hopp!"

So unterhielt sich ein angetrunkener Soldat mittleren Alters mit sich selbst, während er über die Straße tanzte.

„Bei Gott, so wird der Gopak nicht getanzt! Wozu soll ich lügen? Bei Gott, so nicht! Also vorwärts: hopp tralla, hopp tralla, hopp, hopp, hopp!"

„Der ist aber mal verrückt! Wenn es noch ein junger Bursche wär'! Aber so ein alter Kerl und tanzt zum Gelächter der Kinder über die Straße!" rief ein vorübergehendes altes Weib, das ein Bund Stroh unter dem Arme trug. „Scher dich in deine Hütte! Es ist schon höchste Zeit zu Bett zu gehen!"

„Ich gehe schon," sagte der Kosak stehenbleibend. „Ich gehe schon. Ich scher' mich nicht um den Schulzen.

Digitized by Google

Er denkt, er kann alles, weil er der Älteſte iſt und die Naſe hoch trägt. Nun, Schulze hin, Schulze her, ich bin mir ſelbſt Schulze."

„Jawohl, bei Gott, ich bin mir ſelbſt Schulze," fuhr er fort, an die erſte beſte Hütte tretend, klopfte, am Fenſter ſtehenbleibend, mit den Fingern an die Scheiben und bemühte ſich, den Türgriff zu finden.

„Weib öffne! Weib, ich ſage dir, öffne raſch! Es iſt Zeit für den Koſaken zur Ruhe zu gehen."

„Wohin, Kalenik? Du biſt ja an eine fremde Hütte geraten," riefen ihm lachend einige Mädchen zu, die eben vom fröhlichen Tanze zurückkehrten. „Sollen wir dir deine Hütte zeigen?"

„Zeigt ſie mir, ihr lieben Jungfrauen."

„Liebe Jungfrauen? Hört ihr's?" wiederholte die eine, „wie höflich der Kalenik iſt. Dafür müſſen wir ihm ſchon die Hütte zeigen .... Doch nein, zuerſt tanz uns was vor!"

„Vortanzen? Ich! Ihr ſeid ſchlaue Mädchen," rief Kalenik gedehnt, lachte und drohte ihnen, hin und her wackelnd, weil ſeine Beine ihn nicht mehr tragen wollten, mit dem Finger.

Digitized by Google

„Werdet ihr euch dann auch küssen lassen? Ich will euch alle nacheinander abküssen."

Und er begann im Zickzack ihnen nachzulaufen. Die Mädchen schrien auf und rannten durcheinander; Aber sie faßten sich bald wieder Mut und eilten, als sie sahen, daß Kalenik nicht besonders fest auf den Füßen war, auf die andere Seite der Straße.

„Das ist deine Hütte," riefen sie ihm von weitem zu und zeigten auf eine größere als die anderen Hütten, die dem Dorfschulzen gehörte.

Kalenik lief gehorsam auf die andere Seite und begann von neuem auf den Schulzen zu schimpfen.

Aber wer ist denn eigentlich dieser Schulze, von dem so Schlechtes und Nachteiliges erzählt wird? O, der Schulze ist eine sehr wichtige Persönlichkeit im Dorfe. Bevor Kalenik das Ziel seiner Wanderung erreicht, finden wir wohl ohne Zweifel genügend Zeit, etwas über den Schulzen zu sagen ....

Das ganze Dorf greift, so wie es den Schulzen erblickt, an die Mütze und selbst die allerkleinsten Mädchen wünschen ihm einen guten Morgen. Wer von den jungen Kosaken würde nicht gern auch Schulze sein? Der Schulze hat freie Zeche in allen Kneipen und der

Digitized by Google

Bauer steht ehrerbietig mit abgenommener Mütze da, solange des Schulzen dicke, grobe Finger in seiner Tabaksdose aus Birkenrinde stochern.

Bei den Gemeindesitzungen oder anderen Versammlungen behält der Schulze, trotzdem seine Macht durch die Abstimmung begrenzt ist, doch immer recht und schickt nach seiner Willkür, wenn es ihm gefällt, diesen oder jenen hinaus, die Straßen zu ebnen oder Kanäle zu graben.

Der Schulze ist von strengem Aussehen, mürrischem Wesen und liebt es, nicht viel zu reden. Vor sehr, sehr langer Zeit, als einmal die Zarin Katharina nach der Krim reiste, war er zur Begleitmannschaft ausersehen worden; volle zwei Tage bekleidete er dies Amt und hatte sogar die Ehre, mit dem kaiserlichen Kutscher zusammen auf dem Bock zu sitzen. Und seit dieser Zeit hatte es sich der Schulze zur Gewohnheit gemacht, nachdenklich und gravitätisch den Kopf zu neigen, seinen langen, nach unten gedrehten Schnurrbart zu streicheln und die Leute unter der gerunzelten Stirn hervor anzublicken. Und seit jener Zeit versteht es der Schulze, man möge sprechen, weiß Gott wovon, stets darauf zurückzukommen, wie er die Kaiserin begleitet und auf dem Bocke der kaiserlichen Kutsche gesessen hat.

Digitized by Google

Der Schulze verſteht es auch, ſich manchmal taub zu ſtellen, beſonders wenn er etwas hört, was er nicht gerne vernehmen möchte. Der Schulze mag auch kein ſtutzerhaftes Weſen dulden: er trägt ſtets einen einfachen Rock aus ſelbſtgewebtem ſchwarzen Tuch, umgürtet von einem einfachen bunten, wollnen Schal und noch niemand hat ihn je in einem anderen Koſtüm geſehen, ausgenommen natürlich in der Zeit, als er mit der Zarin in die Krim reiſte, denn damals hatte er einen blauen Koſakenrock an. Doch ſchwerlich erinnert ſich noch jemand aus dem Dorfe dieſer Zeit, und der blaue Rock liegt ſchon ſeit ewigen Zeiten in der verſchloſſenen Truhe.

Ja, der Schulze iſt Witwer: allein bei ihm lebt eine Schwägerin, die ihm das Mittageſſen und das Abendbrot bereitet, die Bänke wäſcht, die Hütte weißt, Leinwand für die Hemden ſpinnt und das ganze Hausweſen beſorgt. Im Dorfe erzählt man ſich, daß ſie gar keine Verwandte von ihm ſei; allein wir haben ſchon geſehen, daß der Schulze viele Feinde hat, die froh ſind, wenn ſie irgendeine Verleumdung unter die Leute bringen können. Übrigens mag der Grund dazu geweſen ſein, daß es der Verwandten niemals recht war, wenn der

Digitized by Google

Schulze auf das Feld zu den Schnitterinnen oder zu einer Kosakin, die eine junge Tochter hatte, ging.

Der Schulze ist einäugig, aber dafür ist dies eine Auge ein Bösewicht und kann schon aus der Ferne eine hübsche Bäuerin erkennen. Allein er richtet dieses Auge nicht eher auf ein hübsches Gesicht, als bis er sich überzeugt hat, daß seine Verwandte ihm nicht irgendwo auflauert.

Doch wir haben schon fast alles, was nötig war, vom Schulzen erzählt, während der betrunkene Kalenik noch nicht mal die Hälfte des Weges zurückgelegt hat und noch lange mit den auserlesensten Schimpfworten, die seine träge und unzusammenhängend stammelnde Zunge aussprechen konnte, auf den Schulzen fluchte.

III.

Ein unerwarteter Nebenbuhler
Die Verschwörung

„Nein, Burschen, nein, ich mag nicht! Was soll dies Treiben. Seid ihr denn noch nicht überdrüssig, in einem fort Unsinn zu machen? Ohnehin schon stehen wir im Rufe, furchtbare Durchgänger zu sein. Legt euch lieber schlafen!“

So sprach Lewko zu seinen ausgelassenen Gefährten, die ihn zu weiteren Schelmenstreichen überreden wollten.

„Lebt wohl, Brüder! Gute Nacht!“ Und mit raschen Schritten entfernte er sich von ihnen.

„Ob meine hellängige Hanna wohl schon schläft?“ dachte er, als er an der uns bekannten Hütte mit den Kirschbäumen vorbeikam.

Plötzlich hörte er durch die einsame Stille ein leises Gespräch.

Er blieb stehen.

Zwischen den Bäumen schimmerte etwas weißes ...

„Was bedeutet das?“ dachte Lewko, schlich sich

näher heran und verbarg sich hinter einem Baume. Beim Scheine des Mondes erblickte er das Antlitz eines ganz in seiner Nähe stehenden Mädchens: — Hanna.

Wer aber war dieser große Mann, der mit dem Rücken zu ihm stand? Vergebens blickte er genau hin: der Schatten hüllte ihn vom Scheitel bis zur Sohle ein. Nur von vorne war der Mann schwach beleuchtet, allein der leiseste Schritt hätte Lewko der Gefahr ausgesetzt, entdeckt zu werden.

Er lehnte sich daher ruhig an den Baumstamm und beschloß, auf dem Platze zu bleiben.

Das Mädchen sprach deutlich seinen Namen aus.

„Lewko Lewko ist noch ein Milchbart!" sagte halblaut mit heiserer Stimme der große Mann. „Wenn ich ihn jemals bei dir treffe, so werde ich ihm den Schopf zerzausen."

„Ich möchte gerne wissen, welcher Schelm da prahlt, mich beim Schopf zu zausen," sagte Lewko leise bei sich und streckte den Hals vor, um ja kein Wort zu verlieren.

Doch der Unbekannte setzte seine Rede so leise fort, daß man nichts mehr vernehmen konnte.

„Schämst du dich nicht," rief Hanna, nachdem er

geendet hatte; „du lügst, du betrügst mich, du liebst mich nicht; ich werde es nie glauben, daß du mich liebst."

„Ich weiß," fuhr der Große fort, „Lewko hat dir viel Unsinn vorgeschwatzt und dir den Kopf verdreht," — hier schien es dem Kosaken, als ob die Stimme des Unbekannten ihm doch nicht ganz unbekannt sei und als ob er sie schon irgendwo gehört habe. — „Doch Lewko soll mich schon kennen lernen," fuhr der Unbekannte fort. „Er glaubt, ich bemerke seine Streiche nicht; er wird schon fühlen, der Hundesohn, wie meine Fäuste schmecken."

Bei diesen Worten konnte Lewko seinen Zorn nicht länger bezähmen, er trat drei Schritt vor und holte mit der Hand aus, um dem Unbekannten einen Schlag zu versetzen, der ihn trotz seiner Stärke zu Boden geworfen hätte . . .

Doch im selben Augenblick fiel ein Lichtstrahl auf sein Gesicht und Lewko blieb wie versteinert stehen, als er seinen Vater vor sich sah.

Nur ein unwillkürliches Kopfschütteln und ein leichter Pfiff durch die Zähne drückten allein sein Erstaunen aus.

Von der Seite her wurde ein Geräusch vernehmbar.

Digitized by Google

Hanna ſtürzte eilig in die Hütte und ſchlug die Tür hinter ſich zu.

„Leb' wohl, Hanna!“ ſchrie im ſelben Augenblick einer der Burſchen, der ſich herangeſchlichen und den Schulzen umarmt hatte, doch mit Schrecken prallte er zurück, als er einen rauhen Schnurrbart fühlte.

„Leb' wohl, meine Schöne!“ rief ein anderer; zu gleicher Zeit flog er aber auch ſchon infolge eines heftigen Stoßes.

„Leb' wohl, leb' wohl, Hanna!“ riefen mehrere Burſchen und fielen dem Schulzen um den Hals.

„Der Teufel hol euch, verfluchte Halunken,“ rief der Schulze, ſie mit Händen und Füßen abwehrend. „Was bin ich denn für eine Hanna? Schert euch zum Galgen, ihr Teufelsbraten. Ich werde euch ſchon die Hanna zeigen . . .“

„Der Schulze! Der Schulze! Es iſt der Schulze!“ ſchrien die Burſchen und liefen nach allen Seiten auseinander.

„Ei, ei, Väterchen,“ ſagte Lewko, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte und blickte dem ſich unter Fluchen entfernenden Schulzen nach. „Alſo ſolche Streiche machſt du! Prächtig! Und ich wundere mich

Digitized by Google

und zerbreche mir den Kopf, warum er den Tauben ſpielt, wenn ich mit ihm über die Sache ſprechen will. Warte nur, du alter Sünder, ich werde dir ſchon die Luſt vertreiben, meinem Mädchen nachzuſtellen . . .“

„He, Burſchen, hierher, hierher,“ ſchrie er und winkte die anderen mit der Hand herbei, bis ſie ſich um ihn geſammelt hatten. „Kommt näher. Ich ermahnte euch ſchlafen zu gehen, aber jetzt habe ich es mir anders überlegt und bin bereit, die ganze Nacht mit euch herumzubummeln.“

„Das iſt doch 'ne Sache,“ ſagte ein breitſchulteriger wohlbeleibter Burſche, der für den Taugenichts im Dorfe galt. „Ich fühle mich unbehaglich, wenn ich mich nicht ordentlich herumtreiben und recht viel tolle Streiche verüben kann. Es fehlt mir ſonſt immer etwas — gerade als hätte ich die Mütze oder die Pfeife verloren; mit einem Wort, ich bin dann kein richtiger Koſak.“

„Iſt's euch recht, den Schulzen heute ordentlich zu ärgern?“

„Den Schulzen?“

„Ja, den Schulzen. Was denkt er ſich eigentlich? Er regiert bei uns, als ob er ein Hetmann wäre. Nicht genug, daß er mit uns umgeht, als wären wir ſeine

Diener — jetzt stellt er auch noch unseren Mädchen nach. Ich glaube, es gibt im Dorfe kein einziges hübsches Mädchen, hinter dem er noch nicht hergewesen wäre."

„Das ist wahr! Das ist wahr!" riefen die Burschen wie aus einem Munde.

„Was sind wir denn für Kerle? Sind wir nicht von gleicher Herkunft wie er? Wir sind, Gott sei Dank, freie Kosaken. Beweisen wir es ihm, daß wir das wirklich sind."

„Wir wollen's ihm schon zeigen," riefen die Burschen. „Aber wenn wir dem Schulzen einen Streich spielen, dürfen wir auch den Schreiber nicht vergessen."

„Wir werden auch den Schreiber nicht ungeschoren lassen."

„Mir geht gerade ein auf den Schulzen passendes Liedchen im Kopf herum. Kommt, ich lehre es euch," fuhr Lewko fort und griff in die Saiten seiner Bandura. „Aber hört: verkleidet euch, so gut ihr es könnt."

„Hurra," rief der eine feiste Kosak, die Füße zusammenschlagend und klatschte mit den Händen. „Prächtig, herrlich. Heda, Burschen, los, vorwärts ...."

Digitized by Google

Und die ganze Bande eilte lärmend durch die Straßen. Die frommen alten Weiber, die durch das Geschrei aus dem Schlafe erwacht waren, blickten durch ihre Fenster, bekreuzigten sich und dachten: nun, jetzt tollen wieder die Burschen umher.

Digitized by Google

IV.

Burſchenſtreiche

Nur noch in einer Hütte am Ende der Straße ſchimmerte Licht. Das war die Wohnung des Schulzen. Er hatte ſchon lange ſein Abendeſſen beendigt und wäre ohne Zweifel ſchon längſt eingeſchlafen, allein bei ihm befand ſich gerade ein Gaſt, nämlich der Branntweinbrenner, der vom Gutsbeſitzer, welcher kleine Parzellen zwiſchen den Grundſtücken der Koſaken beſaß, hergeſchickt worden war, um den Bau der Brennerei zu beaufſichtigen. Der Gaſt, ein kleiner, dicker Mann mit kleinen, ewig lachenden Augen, ſaß auf dem Ehrenplatz und rauchte ſein kurzes Pfeifchen, wobei er alle Augenblicke ausſpukte oder mit dem Finger den Tabak feſter ſtopfte. Die Rauchwolken umgaben ihn wie ein blauer Nebel und es ſah aus, als ob ein breiter Schornſtein irgendeiner Branntweinbrennerei, der des Sitzens auf dem Dache überdrüſſig geworden war, auf den Einfall gekommen ſei, ein bißchen herumzuſpazieren und ſich

Digitized by Google

nun ehrbar in der Hütte des Schulzen an dessen Tisch niedergelassen hatte.

Unter der Nase des Gastes sträubte sich ein kurzgeschnittener dichter Schnurrbart und hob sich nur undeutlich durch den blauen Dunst ab, so daß er beinahe einer Maus glich, die der Branntweinbrenner gefangen hatte und im Munde hielt.

Der Schulze saß, als Hausherr nur mit dem Hemd und Leinwandpluderhosen bekleidet da. Sein scharfes Auge begann nach und nach wie die Abendsonne zu blinzeln und sich halb zu schließen. Am Ende des Tisches saß, sein Pfeifchen rauchend, eines der Gemeindemitglieder, das aus Respekt vor dem Hausherrn seinen Überrock nicht ausgezogen hatte.

„Wie bald denken Sie," fragte der Schulze, sich an den Branntweinbrenner wendend und seinen gähnenden Mund bekreuzigend, „die Brennerei fertiggebaut zu haben?"

„Mit Gottes Hilfe werden wir vielleicht schon in diesem Herbst Branntwein brennen. Ich wette, daß der Herr Schulze zu Mariä Geburt schon schwankend durchs Dorf gehen wird."

„Gebe Gott," sagte der Schulze, auf dessen Gesicht

Digitized by Google

ein leises Lächeln wach wurde. „Jetzt vermehren sich, Gott sei Dank, die Brennereien schon etwas. Aber in der alten Zeit, als ich die Zarin auf der Perejaslawschen Straße begleitete und der selige Besborodko . . . .“

„Ja, Gevatter, das waren Zeiten! Damals gab es von Krementschuk bis Romen nur zwei Brennereien. Und jetzt, hast du schon gehört, was die verdammten Deutschen erfunden haben? Man wird jetzt, sagen sie, nicht mehr mit Holz brennen wie alle ehrlichen Christen, sondern mit irgendeinem teuflischen Dampf . . . .“

Bei diesen Worten schaute der Branntweinbrenner nachdenklich auf den Tisch und auf seine ausgebreiteten Hände. „Wie das mit Dampf gehen soll, weiß ich bei Gott nicht.“

„Was doch diese Deutschen, Gott verzeih mir, für Verrückte sind,“ sagte der Schulze. „Ich würde diese Hundesöhne schon mit der Peitsche traktieren. Das ist doch unerhört, daß man mit Dampf etwas kochen kann.“

„Und du, Gevatter,“ begann jetzt die auf der Ofenbank mit eingezogenen Beinen sitzende Verwandte des Schulzen, „wirst die ganze Zeit bei uns ohne Frau zubringen?“

Digitized by Google

„Wozu brauch' ich sie denn? Ja, wenn es noch etwas Leibliches wäre . . . ."

„Ist sie denn nicht leiblich?" fragte der Schulze und richtete seinen forschenden Blick auf ihn.

„Ach wo. Sie ist alt wie der Satan und hat die Fratze voll Runzeln wie ein leerer Geldbeutel."

Und der kleine Branntweinbrenner schüttelte sich wieder vor Lachen.

In diesem Augenblick ließ sich an der Tür ein Scharren vernehmen; sie öffnete sich und ein Kosak trat, ohne die Mütze abzunehmen, über die Schwelle, blieb zerstreut mitten in der Stube stehen und betrachtete mit aufgerissenem Maul die Stubendecke. Es war der uns schon bekannte Kalenik.

„So, nun wären wir zu Hause," sagte er und nahm auf der Bank an der Türe Platz, ohne den Anwesenden irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken. „Wie der Satan, der böse Feind, den Weg in die Länge gezogen hat! Man geht, geht und es nimmt doch kein Ende. Es ist als ob einem die Beine gebrochen sind. Hol mir mal den Pelz zum Drauflegen her, Weib. Ich komme heute nicht zu dir auf den Ofen, bei Gott, ich komme nicht; meine Füße schmerzen so sehr. Bring

mir nur den Pelz, dort liegt er in der Ecke. Paß aber nur auf, daß du das Töpfchen mit Schnupftabak nicht umwirfst. Oder nein, rühr nichts an. Du bist am Ende heute betrunken ... Laß nur, ich werd's mir schon selbst holen."

Kalenik wollte sich erheben, aber eine unüberwindliche Gewalt fesselte ihn an die Bank.

„Das kann mir gefallen," sagte der Schulze, „kommt der Kerl in eine fremde Stube und benimmt sich, als wäre er zu Hause. Führt ihn in Gottes Namen hinaus."

„Laß ihn nur ausruhen, Gevatter," sagte der Branntweinbrenner und hielt den Schulzen am Arm zurück. „Der Mann ist nützlich; wenn wir noch mehr von dieser Art hätten, so würde unsere Brennerei sofort glänzend gehen ...."

Es war übrigens nicht die Gutmütigkeit, die ihm diese Worte eingegeben hatte. Der Branntweinbrenner war sehr abergläubisch und glaubte dadurch ein Unglück herbeizurufen, wenn er einen Menschen, der sich schon auf die Bank niedergelassen hat, sogleich wieder fortschickte.

„Ja, ja, man wird alt," brummte Kalenik und

Digitized by Google

ſtreckte ſich auf der Bank aus. „Ja, wäre ich noch betrunken, dann wär's was anderes. Aber ich bin nicht betrunken, nein, bei Gott, nein. Wozu ſoll ich lügen? Ich bin bereit, das ſelbſt dem Schulzen zu ſagen. Was iſt mir der Schulze? Mög er verrecken, der Hundeſohn! Ich ſpucke auf ihn! Mög er, der einäugige Teufel, vom Satan überfahren werden!"

„He, das Schwein iſt in meine Hütte gekrochen und will jetzt noch ſein dreckiges Maul aufmachen?" ſagte der Schulze und ſtand zornig von ſeinem Platze auf; aber im ſelben Augenblick flog ihm ein gewichtiger Stein, das Fenſter zerſplitternd, vor die Füße.

Der Schulze blieb ſtehen. „Wenn ich wüßte," ſagte er und hob den Stein auf, „welcher Galgenſtrick das geworfen hat, ſo würde ich ihm ſchon eine Lehre geben. Solch ein Streich!" fuhr er fort, den Stein mit zornigen Blicken betrachtend. „Möge er daran erſticken ...."

„Halt, halt! Gott behüte dich, Gevatter," fiel ihm der Branntweinbrenner erbleichend in die Rede. „Gott behüte dich in dieſer wie in jener Welt und bewahre dich, daß du jemand mit einem ſolchen Fluche belegſt."

„Willſt du ihn verteidigen? Möge ihn der Teufel holen!"

Digitized by Google

„Hör auf, Gevatter! Du weißt gewiß nicht, wie es meiner seligen Schwiegermutter ergangen ist."

„Deiner Schwiegermutter?"

„Ja, meiner Schwiegermutter. Eines Abends setzten wir uns früher als sonst zum Abendessen: die selige Schwiegermutter, der selige Schwiegervater, der Knecht, die Magd und die fünf Kinder. Die Schwiegermutter schüttete einige Klöße aus dem Kessel in eine Schüssel, damit sie etwas abkühlten. Nach der Arbeit waren alle so ausgehungert, daß niemand warten wollte, bis die Klöße genügend abgekühlt waren; sie nahmen also gleich ihre hölzernen Gabeln und begannen zu essen. Plötzlich trat, weiß der Himmel woher, ein Mann herein und bat, ihn am Mahl teilnehmen zu lassen. Wie sollte man einen Hungrigen nicht sättigen? Man gab auch ihm eine Holzgabel. Der ungebetene Gast räumte aber mit den Klößen auf, wie eine Kuh Heu frißt. Die Hausleute hatten noch nicht einen Kloß verzehrt und wollten eben wieder die Gabel in die Schüssel stecken, da war diese schon so rein gekehrt, wie der Fußboden eines Herrenhauses. Die Schwiegermutter schüttete frisch auf und dachte, daß sich nun der Gast gesättigt habe und nicht mehr zugreifen würde. Allein im Gegen-

Digitized by Google

teil, er begann noch haſtiger zu ſchlingen und leerte auch die zweite Schüſſel. „Daß du an dieſen Klößen erſticken mögeſt,“ dachte die hungrige Schwiegermutter — da ſeufzte der Gaſt plötzlich tief auf und fiel zu Boden. Man ſtürzte auf ihn zu; allein er war ſchon tot. Erſtickt.“

„Geſchah ihm ganz recht, dem verdammten Vielfraß,“ ſagte der Schulze.

„Es kam aber anders: ſeit jener Zeit hatte meine Schwiegermutter keine Ruhe. Kaum begann es zu dunkeln, ſo ſchleppte ſich der Tote herbei, ſetzte ſich rittlings auf den Schornſtein, der Verfluchte, und hielt einen Kloß zwiſchen den Zähnen. Am Tage iſt alles ruhig und man hört und ſieht nichts von ihm; aber kaum beginnt es zu dämmern und man wirft einen Blick aufs Dach, ſo hat er ſich's ſchon, der Hundeſohn, auf dem Schornſtein bequem gemacht.“

„Und mit einem Kloß zwiſchen den Zähnen?“

„Ja, mit einem Kloß zwiſchen den Zähnen.“

„Seltſam, Gevatter, ſeltſam! Ich habe etwas Ähnliches mal noch von meiner ſeligen . . . .“

Hier hielt der Schulze plötzlich inne. Vor dem Fenſter ließ ſich das Lärmen und Stampfen von Tanzen-

Digitized by Google

den vernehmen. Anfangs erklangen nur ganz leise die Saiten der Bandura, dann ertönten sie immer stärker, dann setzten mehrere Stimmen ein und schließlich erbrauste es im Chor: ein Spottlied auf den Schulzen.

„Ein prächtiges Lied, Gevatter," sagte der Branntweinbrenner, den Kopf etwas zur Seite neigend und sich dem Schulzen zuwendend, der beim Anhören dieser Frechheiten fast versteinert war. „Ein prächtiges Lied, nur schade, daß man des Schulzen mit solch unanständigen Worten gedenkt."

Und er legte wieder mit einer gewissen Behaglichkeit die Arme auf den Tisch und bereitete sich vor, weiter zu horchen, denn draußen hörte man lautes Lachen und die Rufe: weiter, weiter.

Allein ein scharfer Beobachter hätte gleich bemerkt, daß nicht allein das Erstaunen den Schulzen so lange auf seinem Platze ausharren ließ. So macht es wohl ein alter durchtriebener Kater, der eine arme unerfahrene Maus ruhig auf seinem Schwanz herumlaufen läßt, während er inzwischen genau überlegt, wie er ihr den Rückweg ins Mauseloch abschneiden könnte. Das einzige Auge des Schulzen war noch auf das Fenster gerichtet; allein die Hand hielt schon, nachdem sie dem

Digitized by Google

Gemeindemitgliede ein Zeichen gegeben hatte, den Handgriff der Türe, und plötzlich erscholl auf der Straße ein lautes Geschrei ....

Der Branntweinbrenner, der außer seinen anderen Eigenschaften auch stark von Neugierde geplagt wurde, stopfte sich rasch noch seine Pfeife und lief schnell auf die Straße; allein die Taugenichtse waren schon auseinander gelaufen.

„Nein, du entschlüpfst mir nicht," rief der Schulze, und zog einen mit einem umgedrehten Schafspelze bekleideten Menschen am Arme hinter sich her. Der Branntweinbrenner benutzte einen günstigen Moment und lief herbei, um dem Missetäter ins Gesicht zu schauen, prallte aber entsetzt zurück, als er einen langen Bart und eine furchtbar bemalte Fratze erblickte.

„Nein, du entschlüpfst mir nicht," schrie der Schulze, und schleppte seinen Gefangenen, der sich nicht im geringsten sträubte, sondern ihm ruhig folgte, zu einer Scheune.

„Karpo, öffne die Kammer," rief der Schulze dem Gemeindediener zu. „Wir wollen ihn in die finstere Kammer bringen. Und dann weck den Schreiber, ruf die Gemeindemitglieder zusammen und such diese

Digitized by Google

Halunken zu fangen, damit wir ihnen heute noch einen Denkzettel geben können."

Der Gemeindediener schloß klirrend das Hängeschloß auf und öffnete die im Vorraume der Scheune liegende Kammer. In diesem Augenblick versuchte der Gefangene, von der Dunkelheit begünstigt, sich von den ihn haltenden Händen loszureißen.

„Wohin?" rief der Schulze und faßte ihn noch fester beim Kragen.

„Laß los, ich bin's," rief ein dünnes Stimmchen.

„Das hilft nichts, Brüderchen! Das hilft nichts! Meinetwegen quiek wie der Teufel, anführen wirst du mich doch nicht." Und dabei stieß er ihn so heftig in die dunkle Kammer, daß der Gefangene zu Boden fiel und laut aufschrie.

Der Schulze begab sich nun in Begleitung des Gemeindedieners zum Schreiber, und ihm auf dem Fuße folgte der in Dampfwolken gehüllte Branntweinbrenner. Sie gingen alle drei nachdenklich mit gesenkten Köpfen ihren Weg, als sie plötzlich an der Ecke eines finsteren Seitengäßchens laut aufschrien und infolge eines furchtbaren Schlages gegen die Stirn zurückprallten, während im selben Augenblick von der anderen Seite ein gleicher

Aufschrei ertönte. Der Schulze kniff sein einziges Auge zusammen und erblickte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Gemeindeschreiber mit zwei Gemeindemitgliedern.

„Ich komme gerade zu dir, Herr Schreiber."

„Und ich wollte zu deiner Gnaden, Herr Schulze."

„Es passieren seltsame Dinge, Herr Schreiber."

„Ja, seltsame Dinge, Herr Schulze."

„Was denn?"

„Die Burschen sind aus Rand und Band; sie laufen bandenweise durch die Straßen und treiben furchtbaren Unfug. Über deine Gnaden singen sie Lieder, die man kaum wiedergeben kann. Ein betrunkener Moskowiter würde sich fürchten, sie über seine ehrlose Zunge zu bringen."

Diese Worte begleitete der hagere Schreiber, der in seinen buntgestreiften Pluderhosen und der verblichenen lilafarbigen Weste wie eine groteske Karikatur aussah, mit einem unaufhörlichen Vorstrecken des Halses.

„Ich war kaum etwas eingeschlummert," fuhr er fort, „da weckten mich die verdammten Vagabunden mit ihren schamlosen Liedern und ihrem Skandal. Ich wollte sie gehörig vornehmen, aber bis ich mich an-

Digitized by Google

gezogen hatte, waren sie alle wieder auseinander gelaufen. Allein der Haupträdelsführer ist uns nicht entgangen. Er befindet sich einstweilen in dem Gemeindegefängnis. Ich brannte vor Neugierde, zu erfahren, wer der Kerl sei, aber seine Fratze ist so mit Ruß verschmiert, daß er mehr einem Teufel als einem Menschen ähnlich sieht."

„Und wie ist er gekleidet, Herr Schreiber?"

„Der Hundesohn trägt einen schwarzen umgewendeten Pelz, Herr Schulze."

„Lügst du auch nicht, Herr Schreiber? Und was meinst du, wenn dieser Strolch nun vielleicht bei mir in der Kammer eingesperrt sitzt?"

„Nein, Herr Schulze. Eher hast du, sei mir nicht bös' darob, die Unwahrheit gesagt."

„Macht Licht! Wir wollen mal gleich sehen."

Es wurde Licht gebracht, die Tür geöffnet — und der Schulze schrie fast auf vor Erstaunen, als er seine Schwägerin vor sich sah.

„Sag' mir doch, bitte," trat sie auf ihn zu, „ob du schon ganz den Verstand verloren hast? Hast du in deinem einäugigen Schädel keinen Tropfen Hirn mehr gehabt, als du mich in die dunkle Kammer stießest? Es ist noch ein Glück, daß ich nicht mit dem Kopf

Digitized by Google

an irgendeinen eisernen Haken gefallen bin. Hab' ich dir denn nicht zugeschrien, daß ich es bin? Allein du verdammter Bär hieltest mich mit deinen eisernen Tatzen gepackt und stießest mich hinein! Daß dich die Teufel nach deinem Tode ebenso stoßen mögen!"

Mit diesen Worten lief sie hinaus.

„Ja, jetzt sehe ich, daß du das bist," sagte der Schulze, wie aus einer Betäubung erwachend.

„Nun, was sagst du dazu, Herr Schreiber? Ist das nicht ein Schelm, dieser Galgenstrick?"

„Ja, ein gefährlicher Schelm, Herr Schulze."

„Ist es nicht höchste Zeit, diese ganze Bande mal gehörig vorzunehmen, daß sie sich endlich mal wieder mit anständiger Arbeit befassen?"

„Gewiß, Herr Schulze, es ist schon lange Zeit."

„Diese Halunken haben ..... zum Teufel? Mir war es eben, als höre ich die Stimme meiner Schwägerin auf der Straße ..... Die Halunken bilden sich ein, daß ich ihresgleichen bin. Sie denken, daß ich ein einfacher Kosak bin!"

Ein kurzes Räuspern und Hüsteln, das diesen Worten folgte, ließ erraten, daß sich der Schulze bereit machte, etwas Wichtiges vorzubringen.

Digitized by Google

„Im Jahre 1000 . . . . . dieſe verfluchten Jahreszahlen kann ich mir, weiß Gott, nicht mehr merken . . . Alſo, gleichviel in welchem Jahre, es war dem damaligen Kommiſſar Ledatſchew befohlen worden, unter den Koſaken einen auszuwählen, der vernünftiger als die anderen wäre. O," ſetzte er mit erhobenem Zeigefinger hinzu, „vernünftiger als die anderen. Und der ſollte die Zarin begleiten. Ich wurde damals . . . ."

„Wozu noch darüber reden! Das weiß doch jeder, Herr Schulze, wie du dir damals die kaiſerliche Gnade verdient haſt. Nun geſtehe ſelbſt, daß ich recht hatte, du haſt dich etwas verſündigt, als du behaupteteſt, den Halunken im umgewendeten Schafspelz erwiſcht zu haben."

„Was dieſen Kerl anbetrifft, ſo laſſe ich ihn zum abſchreckenden Beiſpiel in Ketten legen und exemplariſch beſtrafen. Die ſollen ſchon erfahren, was die Obrigkeit bedeutet; wer anders hat denn den Schulzen eingeſetzt, als der Zar. Und dann werden wir uns auch die anderen Burſchen kaufen; ich habe nicht vergeſſen, wie die verfluchten Strolche mir eine Herde Schweine in meinen Garten getrieben, die mir meinen ganzen Kohl und alle Gurken abgefreſſen haben; ich habe auch nicht

vergeſſen, daß die Teufelskinder ſich geweigert haben, mein Korn zu dreſchen; ich habe nicht vergeſſen ... der Teufel ſoll ſie holen; vor allen Dingen muß ich zunächſt erfahren, wer dieſer Schelm im umgedrehten Pelz eigentlich iſt."

„Das ſcheint ein flinker Vogel zu ſein," ſagte der Branntweinbrenner, deſſen Backen im Verlaufe des ganzen Geſpräches ununterbrochen wie ein Belagerungsgeſchütz mit Rauch geladen waren und unabläſſig gewaltige Dampfwolken von ſich gaben.

„Der Menſch wäre vielleicht gar nicht ſchlecht für die Brennerei zu gebrauchen; noch beſſer wäre es aber jedenfalls, wenn man ihn an dem nächſten feſten Baumaſt aufhängen würde."

Unterdeſſen hatte ſich die ganze Geſellſchaft einer kleinen verfallenen Hütte genähert. Die Neugierde der Wanderer hatte ſich geſteigert und alle drängten ſich vor der Tür zuſammen. Der Schreiber zog einen Schlüſſel hervor und machte Anſtalten, die Tür zu öffnen; allein er hatte den falſchen Schlüſſel erwiſcht. Die Ungeduld nahm immer mehr zu; er begann mit der Hand ſeine ſämtlichen Taſchen zu durchſuchen, ſchimpfte und fluchte nach Noten, bis er endlich triumphierend ausrief:

Digitized by Google

„Da ist er," und aus der Tiefe einer seiner geräumigen Taschen einen riesigen Schlüssel hervorholte.

Die Herzen der anderen Anwesenden klopften so laut, daß man fast gar nicht das Klirren des Schlosses vernehmen konnte.

Die Tür öffnete sich und .....

Der Schulze wurde kreidebleich; der Branntweinbrenner fühlte es kalt über seinen Rücken laufen und seine Haare sträubten sich gen Himmel; das Gesicht des Schreibers drückte Angst und Entsetzen aus, die Gemeindemitglieder waren wie zu Salzsäulen erstarrt und nicht mehr imstande, ihre gemeinsam aufgesperrten Mäuler wieder zu schließen .....

Vor ihnen stand die Schwägerin.

Obgleich sie ebenso bestürzt war wie die anderen, kam sie doch wieder eher zur Besinnung, und machte eine Bewegung, um den Männern näherzutreten.

„Halt," schrie der Schulze mit wilder Stimme, und schlug ihr die Tür wieder vor der Nase zu.

„Meine Herren, das ist der Satan," fuhr er fort, „Feuer, schnell Feuer! Schonen wir nicht die alte Hütte! Steckt sie an, zündet sie an, daß nicht einmal die Teufelsknochen zurückbleiben!"

Digitized by Google

Die Schwägerin schrie vor Entsetzen auf, als sie hinter der Tür diesen grausamen Beschluß vernahm.

„So wartet doch, Brüder," rief der Branntweinbrenner, „ihr seid schon mit Gottes Hilfe grau geworden und trotzdem doch nicht vernünftiger; mit gewöhnlichem Feuer kann man keine Hexe verbrennen! Nur Feuer aus einer Pfeife kann das Teufelszeug vernichten. Wartet nur, ich werde das gleich machen!"

Mit diesen Worten schüttete er glühende Asche aus seiner Pfeife auf ein Bündel Stroh, und begann das Feuer anzufachen.

Die Verzweiflung verlieh der armen Schwägerin Riesenkräfte; sie begann laut zu schreien und die anderen zu beschwören.

„Haltet ein, Brüder; warum wollt ihr unnütz eine Sünde auf euch laden. Vielleicht ist es wirklich keine Hexe," sagte der Schreiber, „Wenn die Person, die da drinnen ist, sich bereit erklärt, das Zeichen des Kreuzes zu machen, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das kein Teufelskind ist."

Der Vorschlag wurde gutgeheißen.

„Paß auf, Satan," fuhr der Schreiber fort, indem

Digitized by Google

er seinen Mund an die Türspalte preßte, „wenn du dich nicht vom Platze rührst, werden wir die Tür öffnen."

Die Tür wurde geöffnet.

„Bekreuzige dich," rief der Schulze, und blickte sich dabei um, als suche er sich schon im voraus einen gefahrlosen Ort zur Flucht.

Die Schwägerin bekreuzigte sich.

„Zum Teufel! Es ist tatsächlich meine Schwägerin."

„Welcher böse Geist hat dich, Gevatterin, denn in dieses Loch geschleppt?"

Die Schwägerin erzählte nun mit vor Aufregung zitternder Stimme, wie die Burschen sie auf der Straße gefaßt und trotz ihres Widerstandes durch das breite Fenster in die Hütte hinabgelassen und die Läden hinter ihr geschlossen hatten. Der Schreiber schaute hin und sah, daß tatsächlich die Riegel an dem breiten Laden abgerissen und dann wieder von außen oberflächlich mit einem Nagel befestigt waren.

„Warte nur, du einäugiger Satan," schrie die Schwägerin und trat immer näher auf den Schulzen zu, der ängstlich vor ihr zurückwich. „Ich weiß, was du wolltest; du warst froh, die Gelegenheit zu haben, um mich aus der Welt zu schaffen, damit du ungestört

Digitized by Google

den Mädchen nachlaufen kannſt und damit niemand ſieht, wie ſich ſo ein Graubart wie du zum Narren macht. Glaubſt du vielleicht, ich wüßte nicht, wovon du heute abend mit Hanna geſprochen haſt? O, ich weiß alles. Du biſt viel zu dumm, um mir was vorzumachen. Ich habe lange genug Geduld gehabt, aber bald iſt's damit zu Ende . . . ."

Und dabei drohte ſie mit der Fauſt und lief dann, den Schulzen in der größten Beſtürzung zurücklaſſend, wieder fort.

„Nein, hier hat ſich tatſächlich der Satan hineingemiſcht," dachte der Schulze und kratzte ſich den Kopf.

„Wir haben ihn," riefen jetzt die ſoeben eintretenden Gemeindemitglieder.

„Wen habt ihr denn?" fragte der Schulze.

„Den Teufel im umgewendeten Pelz."

„Her mit ihm," ſchrie der Schulze, und faßte den herbeigebrachten Gefangenen am Arm.

„Ihr ſeid wohl verrückt? Das iſt ja der betrunkene Kalenik."

„Pfui Teufel! Er war in unſeren Händen, Herr Schulze," erwiderten die Gemeindemitglieder. „In einem Seitengäßchen umringten uns die verdammten Burſchen,

Digitized by Google

tanzten um uns her, streckten die Zungen raus und wollten ihn uns aus den Händen entreißen ... Hol sie der Teufel! Wie wir aber diesen Raben statt seiner gefaßt haben, das weiß Gott allein."

„Kraft meiner Gewalt und im Auftrage der Gemeinde wird der Befehl erlassen," sagte der Schulze, „sofort diesen Räuber wie auch alle auf den Straßen sich umhertreibenden Burschen einzufangen und zur Verhandlung mir vorzuführen! ..."

„Erbarme dich, Herr Schulze," riefen einige der Anwesenden und verneigten sich tief vor ihm, „wenn du nur die Fratzen gesehen hättest; Gott strafe uns, wenn wir jemals schon so scheußliche Gesichter erblickt haben. Es ist kein Wunder, wenn man sich da erschrecken kann."

„Ich werde euch schon zeigen! Ihr wollt also nicht gehorchen? Dann steckt ihr gewiß unter einer Decke! Ihr seid Aufrührer! Wißt ihr, was das bedeutet? Was? Ihr begünstigt Raubüberfälle! .... Ja, ihr ... ihr ... ich werde das dem Kommissar melden! Sofort werde ich das tun, hört ihr? Sofort! Lauft, sonst werde ich euch ..."

Alle liefen auseinander.

Digitized by Google

V.

Die Ertrunkene.

Ohne sich im geringsten zu beunruhigen und ohne sich um die ausgesandten Verfolger zu kümmern, ging der Urheber des ganzen Wirrwarrs langsam dem alten Hause am Teiche zu. Ich glaube, es ist überflüssig, zu sagen, daß es Lewko war. Sein schwarzer Pelz war aufgeknöpft, die Mütze hielt er in der Hand und der Schweiß floß ihm in Strömen von der Stirn.

Vom unbeweglichen Teich wehte es kühl auf den müden Wanderer und bewog ihn, sich am Ufer auszuruhen. Still war's ringsum; nur aus dem Waldesdickicht hörte man das Schlagen der Nachtigall.

Eine unüberwindliche Müdigkeit hatte bald Lewkos Augen geschlossen; die müden Glieder erschlafften; der Kopf neigte sich . . .

„Nein, ich schlafe am Ende noch hier ein," sagte er, sich erhebend und rieb sich die Augen. Er schaute sich um. Die Nacht erschien ihm noch herrlicher als

Digitized by Google

ſonſt. Ein ſeltſamer berauſchender Schimmer erhellte zuſammen mit dem matten Schein des Mondes die ſchlafende Erde. Ein ſilbriger Nebel lag über den Gärten. Der Duft der blühenden Äpfelbäume und der Nachtviolen zog betäubend durch die Luft.

Mit Erſtaunen blickte Lewko auf die unbewegliche Oberfläche des Teiches; das alte halbverfallene Herrenhaus ſpiegelte ſich klar und deutlich im Waſſer wieder. Allein ſtatt der düſteren verwitterten Holzläden ſtrahlten blinkende Glasfenſter und vergoldete Türen. Und plötzlich ſchien es Lewko, als öffne ſich ein Fenſter. Mit angehaltenem Atem blickte er weiter hin und ſah, wie ſich aus dem Fenſter in der Tiefe des Teiches ein weißer Arm zeigte; dann kam ein anmutiges Köpfchen mit glänzenden Augen, die durch die dunkeln Haarfluten leuchteten, zum Vorſchein ... Sie ſchüttelte leiſe den Kopf, winkte ihm zu und lächelte ... Sein Herz begann plötzlich laut zu klopfen .....

Das Waſſer begann zu wogen und das Fenſter ſchloß ſich wieder.

Er entfernte ſich langſam vom Teich und blickte nach dem Hauſe; die düſteren Läden waren geöffnet und die Fenſterſcheiben blinkten im Mondſchein.

Digitized by Google

„Wie wenig kann man ſich doch auf das Gerede der Menſchen verlaſſen," dachte er bei ſich, „das Haus iſt doch noch recht neu, die Farben ſind lebhaft, als wären ſie erſt heute aufgetragen. Hier muß doch jemand wohnen." Und er trat ſchweigend näher; allein im Hauſe war alles ſtill.

Lewko ſtimmte ſeine Bandura und ſang ein Lied.

Das Fenſter öffnete ſich leiſe und dasſelbe Köpfchen, deſſen Spiegelbild er im Teiche geſehen hatte, blickte heraus und hörte aufmerkſam dem Liede zu. Die langen Wimpern beſchatteten die großen dunkeln Augen und das Geſichtchen war bleich wie das Licht des Mondes; und doch ſo ſchön, ſo ſeltſam ſchön!

Sie lächelte . . . . .

Lewko ſchauderte . . .

„Singe mir, lieber Koſak, irgendein Lied," ſagte ſie leiſe, ihr Köpfchen ſeitwärts neigend und ſenkte wieder die dichten Wimpern.

„Welches Lied ſoll ich dir ſingen, liebes Mädchen?"

Die Tränen rollten leiſe über ihr bleiches Antlitz.

„Lieber," ſagte ſie, und etwas unſäglich Rührendes lag in ihrer Stimme. „Lieber Koſak, ſuch' mir meine Stiefmutter. Ich will dir alles geben, was du verlangſt.

Digitized by Google

Ich will dich belohnen, reich, verschwenderisch belohnen. Ich schenke dir meinen Perlengürtel und all mein Gold. Lieber, suche mir meine Stiefmutter! Sie ist eine furchtbare Hexe; ich hatte auf der Welt keine Ruhe vor ihr. Sie quälte mich und ließ mich arbeiten, wie eine gemeine Magd. Sieh mein Gesicht an: sie hat mit ihren unreinen Zauberkünsten die Röte von meinen Wangen gebannt. Betrachte meinen weißen Hals: ich kann sie nicht tilgen, die braunen Flecken ihrer eisernen Krallen. Sieh meine weißen Füße: sie sind viel gegangen, aber nicht auf Teppichen — nein, auf glühendem Sand, auf feuchter Erde und auf stechenden Dornen! Und meine Augen — sieh meine Augen: sie sind fast blind vor Tränen ... Suche mir, Kosak, meine Stiefmutter, suche sie ..."

Sie hielt inne. Strömende Tränen rannen ihr über die bleichen Wangen. Ein Gefühl von Mitleid und Traurigkeit preßte dem Kosaken die Brust zusammen.

„Ich will alles für dich tun," sagte er mit Herzklopfen, „aber wie und wo kann ich sie finden?"

„Schau, schau!" rief sie rasch. „Sie ist hier! Sie spielt am Ufer im Reigen mitten zwischen meinen Mädchen und wärmt sich im Mondschein. Doch sie ist listig

Digitized by Google

und ſchlau. Sie hat die Geſtalt einer Ertrunkenen angenommen — allein ich weiß, ich fühle, daß ſie hier iſt. Mir iſt ſo ängſtlich, ſo bange vor ihr. Solange ſie da iſt, kann ich nicht mehr ſo leicht und frei wie ein Fiſch ſchwimmen; ich ſinke unter und gehe zugrunde wie ein Stück Eiſen. Suche ſie mir, Koſak!"

Lewko warf einen Blick nach dem Ufer, in einem dünnen ſilberglänzenden Nebel bewegten ſich dort leicht wie Schatten Mädchen in weißen Hemden; Goldſchnüre und funkelndes Geſchmeide glänzten auf ihren Nacken. Allein ſie waren alle bleich, und ihre Leiber erſchienen durchſichtig, wie aus Wolken geformt. Der Reigen kam immer näher. Man vernahm Stimmen.

„Spielen wir Raben, ſpielen wir Raben," riefen die Mädchen, und ihre Stimmen klangen leiſe und weich wie das Schilfrohr, durch das in ſtillen Abendſtunden der Wind ſtreicht.

„Wer ſoll der Rabe ſein?"

Es wurde geloſt — und ein Mädchen trat aus dem Reigen.

Lewko betrachtete ſie aufmerkſam. Das Geſicht, die Kleidung — alles war an ihr genau wie bei den andern. Nur merkte man, daß ſie die ihr durch das

Digitized by Google

Los auferlegte Rolle ungern spielte. Der Reigen lief hin und her und suchte sich aus den Fängen des Raben zu retten.

„Nein, ich will nicht mehr Rabe sein," sagte endlich das erschöpfte Mädchen. „Es tut mir weh, der armen Mutter ihr Küchlein zu rauben."

„Du bist keine Hexe," dachte Lewko.

„Wer wird denn Rabe sein?"

Die Mädchen traten wieder zusammen, um zu losen.

„Ich werde Rabe sein," rief plötzlich eine aus der Mitte.

Lewko blickte ihr unverwandt ins Gesicht. Rasch und gewandt verfolgte sie die andern Mädchen und warf sie sich hin und her, um ihr Opfer zu erhaschen.

Jetzt begann Lewko zu bemerken, daß ihr Körper nicht so durchsichtig leuchtete wie bei den andern; im Innern sah man etwas Dunkles.

Plötzlich erscholl ein Schrei; der Rabe hatte sich auf ein Mädchen aus dem Reigen gestürzt und umfaßte sie — und plötzlich schien es Lewko, als zeigten sich an ihren Fingern scharfe Krallen, während auf ihrem Gesicht eine boshafte Freude aufblitzte.

Digitized by Google

„Hexe!“ rief er laut, mit dem Finger auf sie zeigend, und wandte sich dem Hause zu.

Das blasse Mädchen im Fenster lachte auf, während die Mädchen sich mit wilden Schreien auf die Hexe stürzten.

„Wie soll ich dich belohnen, Kosak? Ich weiß, du brauchst kein Gold; du liebst Hanna — aber der strenge Vater erlaubt dir nicht, sie zu heiraten. Er wird dich nicht mehr hindern. — Da, nimm diesen Brief und gib ihm diesen Zettel . . .“

Sie streckte ihr weißes Händchen vor — ihr Antlitz strahlte und leuchtete so seltsam . . .

Lewko ergriff mit unbeschreiblichem Beben den Zettel und . . . . erwachte.

VI.

Das Erwachen.

„Sollte ich denn wirklich geschlafen haben?“ fragte sich Lewko und stand auf. „Mir kommt es vor, als ob ich das alles wirklich erlebt habe ... Wunderbar, wunderbar,“ wiederholte er, um sich blickend. Es war Mitternacht, der Mond stand auf dem Zenit; überall herrschte Stille; kühl wehte es vom Teiche; einsam und traurig stand das verwitterte Haus mit verschlossenen Läden ...

Lewko öffnete plötzlich seine Hand, die während des Schlafes krampfhaft geschlossen gewesen war, und schrie fast vor Erstaunen auf, als er einen Zettel in der Hand fühlte.

„Ach, wenn ich doch lesen könnte!“ dachte er und drehte den Zettel hin und her.

Im selben Augenblick hörte er plötzlich ein Geräusch hinter sich.

„Seid nicht feige, greift nur fest zu! Was fürchtet

Digitized by Google

ihr euch? Unserer sind zehn; ich wette meinen Kopf, daß das ein Mensch ist und kein Teufel," rief der Schulze seinen Begleitern zu, und Lewko fühlte sich plötzlich von mehreren Armen umfaßt.

„Freundchen, wirf nur deine schreckliche Larve ab! Du hast jetzt genug die Leute zum Narren gehalten," fuhr der Schulze fort und packte ihn am Kragen fest an. Aber entsetzt prallte er zurück, als er ihm ins Gesicht geschaut hatte.

„Lewko, mein Sohn!" schrie er auf und ließ vor Erstaunen die Arme sinken. „Also du bist's, du Hundesohn! Warte nur, du Aas! Ich dachte, irgendein Schelm von Teufelskerl macht diese Streiche, und nun kommt es heraus, daß du deinem eigenen Vater diesen Brei bereitest, daß du das Haupt der Räuberbande und der Verfasser der Spottlieder bist! . . . Ei, ei, Lewko! Was soll das sein? Dir scheint ja der Rücken zu jucken! Bindet ihn!"

„Halt, Vater! Mir ist befohlen worden, dir diesen Brief zu übergeben," sagte Lewko.

„Dazu haben wir jetzt keine Zeit, mein Täubchen! Bindet ihn!"

„Warte, Herr Schulze!" sagte der Schreiber und

Digitized by Google

entfaltete das Geschriebene: „Das ist die Handschrift des Kommissars."

„Des Kommissars?"

„Des Kommissars?" wiederholten mechanisch die Gemeindemitglieder.

„Des Kommissars? Wunderbar! Noch unbegreiflicher!" dachte Lewko bei sich.

„Lies, lies," sagte der Schulze, „was schreibt denn der Kommissar?"

„Hören wir, was der Kommissar schreibt!" rief der Branntweinbrenner und zündete sich seine ausgegangene Pfeife wieder an.

Der Schreiber räusperte sich und begann zu lesen:

„Befehl an den Dorfältesten, den Schulzen Jewtuch Makogonenko. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß Du, alter Schafskopf, statt die Abgaben einzukassieren und die Ordnung im Dorfe aufrechtzuerhalten, ganz dämlich geworden bist und allerlei Dummheiten machst . . ."

„Nun, bei Gott," unterbrach ihn der Schulze, „ich kann nichts hören."

Der Schreiber begann von neuem:

Digitized by Google

„Befehl an den Dorfälteſten, den Schulzen Jewtuch Makogonenko. Es iſt mir zu Ohren gekommen, daß du, alter Schafs . . .“

„Halt, halt! Nicht nötig!“ rief der Schulze aus. „Wenn ich es auch nicht gehört habe, ſo weiß ich doch, daß dies nicht die Hauptſache iſt. Lies weiter!“

„Infolgedeſſen befehle ich Dir, ſofort Deinen Sohn Lewko Makogonenko mit der Koſakentochter aus Eurem Dorfe, Hanna Petritſchenka, zu verheiraten, desgleichen die Brücken auf der Poſtſtraße ausbeſſern und keine grundherrlichen Pferde ohne mein Wiſſen den Herren vom Gericht zu geben, und wenn ſie auch geradenwegs vom Finanzminiſterium kämen. Wenn ich bei meiner Ankunft dieſe Befehle nicht vollzogen finden werde, ſo werde ich Dich allein zur Verantwortung ziehen.

Der Kommiſſar,
Leutnant a. D. Kusma Derkatſch-Driſchpanowski.“

„Da haben wir's,“ ſagte der Schulze, das Maul aufſperrend. „Hört ihr's nun? Hört ihr's? Für alles muß der Schulze verantworten, und darum muß ihm auch gehorcht werden, ohne Widerſpruch gehorcht werden!

Sonst müßt ihr euch schon die Folgen selbst zuschreiben. Und Dich," fuhr er fort, sich an Lewko wendend, „verheirate ich infolge des Befehls des Kommissars — obgleich es mir seltsam erscheint, wie er davon erfahren hat; nur sollst du zuvor noch meine Peitsche zu schmecken kriegen! Du weißt schon, die an der Wand bei mir hängt! Ich werde sie morgen zurechtmachen. . . . Wo hast du das Schreiben her?"

Lewko war trotz des Erstaunens, in das ihn diese unerwartete Wendung seines Schicksals versetzt hatte, schlau genug gewesen, sich unterdessen schon eine andere Antwort zurechtzulegen und die tatsächliche Wahrheit zu verheimlichen.

„Ich verließ gestern Abend die Stadt und ging hinaus ins Freie, als ich dem Kommissar begegnete, gerade wie er in seinen Wagen stieg. Als er erfuhr, daß ich aus unserem Dorfe bin, gab er mir dieses Schreiben und befahl, dir noch mündlich mitzuteilen, daß er auf dem Rückwege bei uns zu Mittag essen werde."

„Hat er das gesagt?"

„Ja."

„Hört ihr's?" wandte sich der Schulze mit gravitätischer Gebärde an seine Begleiter; „Der Kommissar

Digitized by Google

selbst kommt in eigener Person zu unsereinem, das heißt zu mir, um Mittag zu essen. Sh!..."

Hier hob der Schulze den Finger in die Höhe und neigte den Kopf, als lausche er irgendeinem Klang.

„Der Kommissar, hört ihr's? der Kommissar wird bei mir essen! Was meinst du, Herr Schreiber, und du, Gevatter, ist das nicht eine große Ehre, was?"

„Soviel ich mich erinnern kann," fiel der Schreiber ein, „hat noch kein Schulze einen Kommissar mit einem Mittagessen bewirtet."

„Ja, nicht jeder Schulze ist der Ehre würdig," sagte der Schulze mit selbstzufriedenem Lächeln.

„Was meinst du, Herr Schreiber, sollte man nicht den Befehl erlassen, daß zu Ehren dieses ausgezeichneten Gastes von jeder Hütte nun ein Kücken, ein Stück Leinwand und noch irgend etwas geliefert wird . . . was?"

„Ja, das wäre wohl notwendig, Herr Schulze."

„Und wann ist die Hochzeit, Vater?" fragte Lewko.

„Die Hochzeit? Ich möchte dir schon eine Hochzeit... Nun, wegen des hohen Gastes . . . Morgen soll euch der Pope trauen. Zum Teufel mit euch! Mag der Kommissar sehen, was Gehorsam heißt! Nun, Kinder,

Digitized by Google

wollen wir schlafen gehen! Begebt euch in eure Hütten! ... Der heutige Fall erinnert mich an die Zeit, als ich ..."

Bei diesen Worten nahm der Schulze wieder seine übliche wichtige Miene an.

„Nun, jetzt wird der Schulze wieder erzählen, wie er die Zarin begleitet hat," sagte Lewko und eilte freudig mit raschen Schritten zu der wohlbekannten, von Kirschbäumen umgebenen Hütte.

„Gott schenke dir das Himmelreich, du gutes, herrliches Mädchen," dachte er bei sich, „möge dir jenseits unter den heiligen Engeln nur Gutes beschieden sein. Niemandem werde ich das Wunder dieser Nacht erzählen; nur dir allein, Hanna, teile ich es mit; du allein wirst es mir glauben und mit mir zusammen für die Seelenruhe der unglücklichen Ertrunkenen beten."

Mit diesen Worten hatte er sich der Hütte genähert; das Fenster war geöffnet; die Mondstrahlen erfüllten das Zimmer mit ihrem Glanz und fielen auf die schlafende Hanna; das Köpfchen war auf den Arm gestützt; die Wangen glühten, und die sich bewegenden Lippen flüsterten leise einen Namen.

„Schlaf, mein Liebling! Träume von allem Schönen

Digitized by Google

auf Erden; aber auch das wird nicht schöner sein als unser Erwachen!"

Er schlug das Zeichen des Kreuzes über ihrem Haupt und entfernte sich leise.

— — — — — — — — — — — —

Nach einigen Minuten war alles im Dorf schon in tiefsten Schlaf versunken, und nur der Mond schwebte noch ebenso glänzend wie bisher über den unabsehbaren Weiten des üppigen Himmels der Ukraina.

Tiefes Schweigen lag über der Erde . . .

Nur ab und zu wurde die Stille von vereinzeltem Hundegebell und von dem leeren Geschwätz des betrunkenen Kalenik, der, noch immer seine Hütte suchend, durch die schlafenden Straßen torkelte, unterbrochen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Memoiren eines Wahnsinnigen

3. Oktober.

Ein außergewöhnlicher Vorfall hat sich heute ereignet. Ich stand ziemlich spät auf, und als Mawra mir die geputzten Stiefel brachte, fragte ich sie, wie spät es wäre. Als ich hörte, daß es schon längst zehn geschlagen habe, zog ich mich eiligst an.

Am liebsten wäre ich, offen gestanden, gar nicht ins Departement gegangen, da ich im voraus wußte, welch eine saure Miene unser Abteilungschef machen wird. Schon lange pflegte er mir zu sagen: „Bei dir, Freundchen, scheint's wohl nicht ganz richtig im Kopfe zu sein? Du rennst ja manchmal wie ein Besessener umher und richtest dann eine Verwirrung an, daß der Teufel selbst nicht draus klug wird; oder du schreibst die Titel mit kleinen Anfangsbuchstaben und vergißt, das Datum und die Journalnummer hinzuzufügen."

Verdammtes Storchbein! Gewiß ist er nur neidisch

Digitized by Google

darauf, daß ich im Arbeitszimmer des Direktors sitze und Seiner Exzellenz die Federn schneiden darf.

Mit einem Wort, ich ginge nicht ins Bureau, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, vielleicht den Kassierer zu treffen und eventuell von diesem filzigen Juden einen kleinen Vorschuß zu kriegen.

Das ist ein Geschöpf, dieser Kerl! Daß er auch nur einmal einen Monat voraus die Gage gebe — du lieber Gott — eher bricht der jüngste Tag herein. Ihr könnt ihn bitten, daß euch die Lippen wund werden; und wenn's euch noch so schlecht geht — dieser graue Teufel gibt euch keinen Pfennig heraus. Dabei bewirtet er zu Hause seine eigene Köchin mit Maulschellen, was schon stadtbekannt ist.

Ich versteh' wirklich nicht, daß man vom Dienst im Departement einen Nutzen hat; es kommt ja doch nichts dabei heraus. Da ist doch bei der Gouvernementsverwaltung, beim Kameralhof und bei den Ministerien eine ganz andere Sache! Dort drückt sich irgendein unscheinbares Kerlchen mit schäbiger Kleidung und einer Fratze, die so widerwärtig ist, daß man sie am liebsten anspucken möchte, in den Ecken herum und schreibt

Erlasse ab. Aber ihr sollt nur sehen, was für eine Villa er bewohnt!

Mit einer vergoldeten Porzellantasse dürft ihr ihm nicht kommen. Solch ein Geschenk, wird er euch sagen, macht man wohl seinem Arzt, aber nicht mir. Ihm muß man schon ein paar Schweißfüchse, einen hübschen Wagen oder einen Biberpelz zu dreihundert Rubel schenken. Dabei scheint er im ersten Augenblick so sanftmütig, wenn er z. B. höflich bittet: Leihen Sie mir doch einen Augenblick Ihr Federmesser, ich möchte mir eine Feder zurechtspitzen. Und später stutzt er dann den Bittsteller selbst so zurecht, daß diesem kaum noch das Hemd auf dem Leibe bleibt.

In unserem Ressort ist dafür freilich der Dienst anständiger und vornehmer; überhaupt herrscht bei uns eine Reinlichkeit, bis zu welcher sich die Gouvernementsverwaltung niemals aufschwingen wird. Die Tische sind aus Mahagoni, und jeder Mann wird von den Vorgesetzten mit „Sie" angeredet. Und ich muß gestehen, wäre nicht eben diese dienstliche Vornehmheit, ich hätte schon längst meinen Abschied genommen.

Ich zog einen alten Mantel an und nahm einen Schirm, da ein leichter Regen niederfiel. Auf den

Digitized by Google

Straßen war niemand zu sehen, außer einigen Weibern, die die Oberröcke über den Kopf geworfen hatten. Hier und da erblickte man auch einen russischen Kaufmann unterm Regenschirm oder einen russischen Kutscher.

Vom Adel sah man nur ab und zu ein Mitglied unserer Beamtenwelt. Ich erblickte einen an der Straßenkreuzung. Und kaum hatte ich ihn gesehen, da sagte ich gleich zu mir: „Ei, ei, mein Lieber, du gehst jetzt nicht nach dem Departement, sondern läufst jenem Mädchen da nach und schaust ihr auf die Füße."

Ist das ein Teufelskerl, unser Amtsbruder! Bei Gott, er gibt an Frechheit keinem Offizier etwas nach; wo nur ein Frauenhut zu erblicken ist, da sucht er gleich anzubandeln.

Während ich so dachte, sah ich eine Equipage an einem Laden vorfahren. Ein Herr saß im Fond des Wagens. Ich erkannte ihn sofort, es war unser Direktor.

Was hat denn der jetzt im Laden zu tun? dachte ich; es wird gewiß nur sein Töchterchen sein.

Ich drückte mich an die Wand. Ein Lakai öffnete den Schlag, und richtig, da flatterte sie wie ein Vögelein aus der Kutsche heraus. Sie blitzte nach rechts und links und zuckte ihre wundervollen Brauen — Herr

Digitized by Google

des Himmels, ich bin verloren, ich bin vollkommen verloren.

Aber warum mußte ſie auch bei ſolchem Regenwetter ausfahren! Nun mag noch einer, der den Mut dazu hat, beſtreiten, daß die Weiber auf den Putz ganz verſeſſen ſind.

Sie erkannte mich nicht. Ich hatte mich auch abſichtlich in meinen Mantel eingehüllt, weil ich einen ſchmutzigen, altmodiſchen Paletot trug. Jetzt trägt man Mäntel mit langen Kragen, während ich nur einen kurzen Doppelkragen hatte; außerdem war auch das Tuch ſchon recht verblichen.

Ihr Hündchen war nicht rechtzeitig durch die Ladentür geſchlüpft und mußte nun auf der Straße bleiben. Ich kenne dieſes Hündchen, es wird „Maggy" gerufen.

Ich ſtand noch kaum eine Minute da, als ich plötzlich eine feine Stimme neben mir hörte: „Guten Tag, Maggy."

Donnerwetter, wer ſprach da? Ich wandte mich um und erblickte zwei Damen unter einem Regenſchirm vorübereilen, von denen die eine ſehr alt und die andere ſehr jung war.

Sie waren beide ſchon vorüber, als ich abermals

Digitized by Google

ganz in meiner Nähe dieselbe Stimme vernahm: „Schäme dich, Maggy!“

Hol's der Teufel! Ich sehe, daß Maggy sich mit einem Hündchen beschnüffelt, das hinter den Damen herlief. „Aha,“ sagte ich bei mir, „aber ich bin doch nicht betrunken? Aber das passiert mir doch sonst sehr selten.“

„Nein, Fidele, du irrst dich,“ sagte — ich sah es ganz genau — Maggy — „ich war, — wau, wau — ich war, wau, wau, wau — sehr krank.“

Was für ein seltsames Hündchen! Ich war, offen gestanden, sehr erstaunt, es so ganz nach Menschenart reden zu hören; allein als ich etwas darüber nachdachte, hörte ich auf zu staunen. In der Tat sind auf der Welt schon viele ähnliche Dinge passiert. Man erzählt sich zum Beispiel, daß in England ein Fisch ans Land geschwommen sei, der zwei Worte in einer so merkwürdigen Sprache gesagt habe, daß sich die Gelehrten schon drei Jahre lang abmühen, den Ursprung dieser Sprache festzustellen, jedoch bis heute noch nicht damit zustande gekommen sind. Ebenso habe ich in Zeitungen gelesen, daß zwei Kühe einmal in einen Laden gekommen sind und ein Pfund Tee verlangt haben.

Digitized by Google

Indeſſen wuchs mein Erſtaunen, als Maggy ſagte: „Ich habe dir neulich geſchrieben, Fidel; gewiß hat dir Polkan den Brief nicht überbracht.“

Hol's der Teufel! Ich habe noch nie im Leben gehört, daß Hunde ſchreiben können. Richtig ſchreiben können nur Edelleute. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, und hin und wieder trifft man ſogar Kaufleute, die irgendwie kritzeln können; aber das Geſchreibſel iſt dann auch danach.

Jedenfalls war ich ſehr erſtaunt, allerdings ſehe und höre ich ſeit kurzer Zeit Dinge, die ich bisher noch nie geſehen und gehört habe.

Ich will doch mal, ſagte ich zu mir ſelbſt, hinter dieſem Hündchen hergehen, um mal zu ſehen, was daraus werden wird. Ich ſpannte alſo meinen Regenſchirm auf und folgte den beiden Damen.

Sie überſchritten die Erbſenſtraße, bogen dann in die Bürgerſtraße ein, dann nochmals in die Stoljarnaja, überſchritten dann die Kukuſchkinbrücke und machten ſchließlich vor einem großen Hauſe halt.

Dieſes Haus kenne ich doch, ſagte ich zu mir, das iſt ja Swjerkows Haus, das iſt aber eine Kiſte! Was für Volk da nicht alles darin lebt: wieviel Köchinnen,

Digitized by Google

wieviel Reisende! Auch unsere Kollegen sind dort stark vertreten. Einer meiner Freunde, der sehr gut Trompete bläst, ist auch darunter.

Die Damen stiegen bis zum fünften Stockwerk empor.

Gut, dachte ich, ich will mir die Nummer merken und bei der ersten besten Gelegenheit versuchen, der Sache auf den Grund zu kommen.

Digitized by Google

4. Oktober.

Heute haben wir Mittwoch, und deshalb war ich wie gewöhnlich bei meinem Chef im Kabinett. Ich kam absichtlich früher und brachte alle Federn in Ordnung.

Unser Direktor muß eigentlich ein sehr kluger Mensch sein. Das ganze Kabinett steht voll Bücherschränke. Ich las die Titel einiger Bücher: alles Gelehrsamkeit, eine solche Gelehrsamkeit, daß unsereins nichts davon versteht — alles französisch oder deutsch.

Wenn man meinen Chef genauer betrachtet, so merkt man gleich, daß man eine bedeutende Persönlichkeit vor sich hat. Ich habe noch nie ein überflüssiges Wort aus seinem Munde gehört, es sei denn, daß er mal bei Abnahme der Akten fragte, „was für Wetter ist es draußen?"

Ja, das ist nicht ein Mann von unserem Schlage, das ist ein Staatsmann! Ich habe übrigens bemerkt, daß er mich besonders gern hat. Wenn nun viel-

Digitized by Google

leicht auch sein Töchterchen ... ach, welch ein Unsinn! ... Nichts, nichts, still davon.

Ich habe neulich ein Journal gelesen. Was für ein dummes Volk sind doch diese Franzosen! Was wollen sie eigentlich? Ich möchte sie, bei Gott, alle vornehmen und mit Ruten durchpeitschen.

Im selben Journal habe ich auch eine hübsche Beschreibung eines Balles gelesen, die von einem Gutsbesitzer aus Kursk stammt. Die kurskschen Gutsbesitzer schreiben alle sehr hübsch.

Allein um halb zwei passierte eine Sache, die keine Feder zu beschreiben imstande ist.

Die Tür öffnete sich; ich dachte, der Direktor käme hinein, und sprang mit meinen Aktenstücken vom Stuhl auf. Allein sie war's. Wie schön war sie gekleidet! Sie hatte ein weißes Kleid an, das duftig wie ein Schwangefieder war. Und wie sie schaute! Ihr Blick war, bei Gott, wie ein Sonnenstrahl.

Sie grüßte mich und fragte:

„Ist Papa noch nicht hiergewesen?"

Ei, ei, welch ein Stimmchen. Ein Kanarienvogel, wirklich ein Kanarienvogel.

„Exzellenz," wollte ich ausrufen, „lassen Sie mich

Digitized by Google

nicht hinrichten, aber wenn es schon geschehen muß, dann töten Sie mich mit Ihren eigenen Händen."

Allein, weiß der Teufel, die Zunge wollte mir nicht recht gehorchen, und ich sagte nur: „Nein, er war nicht hier."

Sie blickte auf mich, dann auf meine Bücher und ließ das Taschentuch fallen.

Ich sprang auf, rutschte auf dem verdammten Parkettboden aus und hätte mir beinahe die Nase zerschlagen. Allein ich behielt noch im letzten Augenblick die Balance und faßte ihr Tüchlein.

Ihr Heiligen, welch ein Tüchlein! Zarter und weicher Batist, und wundervoller Ambraduft entströmte dem Gewebe.

Sie dankte mir und lächelte, ohne die Lippen zu verziehen. Dann verließ sie das Zimmer.

Ich saß ungefähr noch eine Stunde da, als plötzlich ein Lakai eintrat und sagte:

„Gehen Sie nach Hause, Arenti Iwanowitsch, der Herr ist bereits fortgefahren."

Ich kann dieses Lakaienpack nicht ausstehen. Das rekelt sich überall in den Vorzimmern herum und ist zu faul auch nur den Kopf zu bewegen. Ja, noch

Digitized by Google

schlimmer: einst hat sich eine von diesen Kanaillen sogar nicht gescheut, mir, ohne auch nur vom Stuhle aufzustehen, ihre Tabaksdose anzubieten. Weiß denn so ein Bauernlümmel nicht, daß ich ein Beamter und von adliger Herkunft bin? Allein ich sagte diesmal noch nichts, sondern nahm meinen Hut und holte mir selbst meinen Mantel, da diese Herren ja doch nicht zu bewegen sind, beim Anziehen behilflich zu sein.

Zu Hause lag ich meistens zu Bett. Dann schrieb ich mir ein paar hübsche Verse ab, ich glaube, sie waren von Puschkin.

Gegen Abend hüllte ich mich in meinen Mantel, eilte nach dem Hause der Exzellenz und wartete dort lange, ob sie nicht herauskommen und in den Wagen steigen würde, damit ich sie noch einmal sehen könnte. Allein sie kamen nicht.

Digitized by Google

6. November.

Unser Abteilungschef ist verrückt geworden. Als ich heute ins Departement kam, rief er mich zu sich herein und sagte mir:

„Nun, sag mal, was machst du denn eigentlich für Sachen?"

„Wieso? Was mache ich denn?"

„Überleg es dir mal genau, du bist doch schon über vierzig und es wär eigentlich Zeit, daß du vernünftig wirst. Was bildest du dir denn eigentlich ein? Meinst du, ich wüßte nicht um deine Streiche? Du schneidest ja der Tochter des Direktors die Cour. Schau dich doch einmal an und denk mal nach, wer du eigentlich bist. Eine Null, eine Null — weiter nichts. Du hast ja keinen Groschen Vermögen. Und sieh dich doch einmal recht genau im Spiegel an — wie kannst du nur mit deinem Gesicht an so etwas denken."

Hol mich der Teufel, weil sein Gesicht Ähnlichkeit mit einer dicken Flasche hat, weil er auf dem Kopfe

Digitized by Google

einen gekräuselten Haarbusch trägt, bildet er sich ein, daß nur er allein sich etwas erlauben könne. Ich weiß schon, ich weiß schon, warum er böse auf mich ist. Er ist neidisch. Er hat vielleicht die Gunstbezeigungen, die mir huldvollst gewährt wurden, bemerkt.

Aber ich mache mir nichts aus ihm! Ein Hofrat ist für mich keine so wichtige Person. Hängt sich eine goldene Uhrkette an die Uhr, trägt Stiefel zu dreißig Rubel das Paar und denkt Wunder was er sei. Ja, bin ich denn etwa ein Schneiders- oder ein Soldatenkind? Ich bin ein Edelmann! Ich kann mich genau so wie er heraufarbeiten, ich bin zweiundvierzig — ein Alter, in dem man eigentlich überhaupt erst den wirklichen Dienst beginnt.

Wart nur Freundchen, auch wir werden einmal den Oberstenrang bekommen und vielleicht, wenn Gott will, auch noch etwas Besseres. Auch wir werden uns eine Wohnung anschaffen, die vielleicht bedeutend schöner als deine sein wird. Wie kommst du denn dazu, dir einzubilden, daß es außer dir überhaupt keine anständigen Menschen mehr gäbe? Ich brauche mir nur einen modernen Frack machen zu lassen und eine Halsbinde,

Digitized by Google

wie du ſie trägſt, anzulegen — dann wirſt du mir nicht bis unter die Schultern reichen.

Nur habe ich leider kein Vermögen — das iſt mein Unglück.

Digitized by Google

8. November.

Ich war im Theater. Man spielte eine russische Komödie. Ich habe viel gelacht. Dann wurde noch ein Vaudeville aufgeführt, das sehr frei geschrieben war, so daß ich mich eigentlich wunderte, wie das Stück durch die Zensur gekommen ist.

In dem Stück wird nämlich von den Kaufleuten geradeheraus gesagt, daß sie das Volk betrügen, und daß ihre Söhne ein wahres Lasterleben führen und sich bei den Edelleuten einzuschmeicheln suchen.

Auch von den Journalisten wurde ein recht hübsches Couplet gesungen.

Die Dichter schreiben heutzutage doch recht amüsante Sachen. Ich gehe sehr gerne ins Theater. Sobald ich ein paar Groschen in der Tasche habe, treibt's mich mit aller Gewalt hin. Die meisten meiner Amtskollegen sind freilich ganz ungebildete Bauern, die niemals einen Fuß ins Theater setzen, es sei denn, daß man ihnen ein Freibillett schenkt.

Digitized by Google

Die eine Schauspielerin sang wunderschön.

Ich dachte auch an . . . ach, Gemeinheit . . . nichts, nichts . . . Schweigen . . .

Digitized by Google

9. November.

Um acht Uhr begab ich mich ins Departement. Der Abteilungschef tat so, als hätte er meine Ankunft gar nicht bemerkt. Auch ich tat meinerseits, als sehe ich ihn nicht.

Ich las verschiedene Akten durch und verglich einige Schriftstücke. Dann ging ich um vier Uhr wieder fort.

Ich ging beim Hause des Direktors vorbei, allein niemand war zu sehen.

Nach dem Mittagessen lag ich größtenteils auf dem Bette.

Digitized by Google

11. November.

Heute saß ich im Kabinett unseres Direktors, schnitt für ihn dreiundzwanzig Federn zurecht, und — ei, ei, für Sr. Exzellenz Töchterchen auch noch vier Federn.

Der Direktor hat es gerne, wenn recht viel Federn bereit sind. Ach, muß das ein kluger Kopf sein! In einemfort schweigt er, aber um so mehr denkt er dann bei sich. Ich möchte gerne das Leben dieser Herren und all das Tun und Treiben dieser Kreise einmal näher ansehen. Ich hab schon öfters daran gedacht, mit seiner Exzellenz darüber zu sprechen. Allein, weiß der Teufel, jedesmal versagte mir die Zunge.

Ich möchte gerne einmal in das Empfangszimmer hineinsehen, dessen Tür ich bisweilen offenstehen sah. Ach, was für eine prunkvolle Einrichtung, was für Spiegel und Porzellangeschirr.

Ich möchte auch gerne mal die anderen Zimmer sehen, wo Sr. Exzellenz Töchterlein haust. Ja, dort möchte ich sein. Möchte das Boudoir sehen, wo all die

Digitized by Google

Fläschchen und Büchschen stehen, wo seltsame Blumen so köstlich duften, daß man kaum wagt Atem zu schöpfen und wo ringsumher ihre zerstreuten Gewänder liegen, die mehr duftigen Wolken als Kleidern gleichen.

Auch ihr Schlafzimmer möchte ich einmal sehen, denn dort, glaube ich, sind Wunder, dort, glaube ich, ist ein Paradies, das es selbst im Himmel nicht gibt. Ich möchte das Bänkchen sehen, auf das sie ihre Füßchen stellt, wenn sie sich vom Lager erhebt, ich möchte belauschen, wenn sie den schneeweißen Strumpf über dieses Füßchen zieht . . . ei, ei, ei — nichts, nichts . . . Schweigen.

Heute kam es wie eine Erleuchtung über mich. Ich erinnerte mich der Unterhaltung jener beiden Hündchen, die ich auf dem Newski Prospekt belauscht hatte. Sehr gut, dachte ich, jetzt werde ich alles erfahren. Ich muß nur die Korrespondenz abfangen, die die beiden jungen Hündchen miteinander geführt haben. Da werde ich gewiß alles erfahren.

Ich habe bereits einmal Maggy zu mir herangerufen und ihr gesagt: „Hör mal, Maggy, wir sind jetzt unter uns; wenn du willst, kann ich die Tür zumachen, daß uns niemand sieht. Aber erzähle mir alles, was

Digitized by Google

du von deiner Herrin weißt: Ich schwöre dir, daß ich niemand etwas verraten werde."

Aber das schlaue Hündchen zog den Schwanz ein und ging ganz ruhig zur Tür hinaus, als ob es nichts gehört hätte.

Ich habe schon längst vermutet, daß der Hund klüger ist als der Mensch; ich war sogar überzeugt, daß er zu sprechen verstehe und nur aus Eigensinn davon keinen Gebrauch mache. Der Hund ist sehr diplomatisch; er gibt auf jeden Schritt des Menschen acht. Nein, es mag kosten was es wolle, ich werde doch morgen nach Swerkows Hause gehen, Fidel aufsuchen und, wenn es mir gelingt, alle Briefe abfangen, die Maggy ihm geschrieben hat.

Digitized by Google

12. November.

Heute um zwei Uhr nachmittag machte ich mich auf den Weg, um auf alle Fälle Fidel zu treffen und auszuforschen.

Ich kann diesen Sauerkohl nicht leiden, dessen Geruch aus allen Kramläden der Bürgerstraße aufsteigt. Dazu dringt noch aus den Kellerwohnungen der Häuser ein solcher Höllengestank, daß man mit zugehaltener Nase im Laufschritt vorbeieilen muß.

Auch die Handwerker lassen aus ihren Werkstätten viel Ruß und Rauch aufsteigen, so daß es für einen anständigen Menschen unmöglich ist, in dieser Gegend spazieren zu gehen.

Als ich bis zum sechsten Stockwerk hinaufgeklettert war und die Glocke gezogen hatte, öffnete mir ein an und für sich gar nicht übles sommersprossiges Mädchen. Ich erkannte sie sofort. Es war dasselbe Mädchen, das ich damals in Begleitung der alten Dame gesehen hatte.

Digitized by Google

Sie errötete ein wenig. Ei, mein Täubchen, dachte ich, du möchteſt wohl gern einen Liebſten haben.

„Was wünſchen Sie?“ fragte ſie mich.

„Ich muß mal mit ihrem Hündchen ſprechen.“

Das Mädchen war dumm. Ich habe gleich bemerkt, daß ſie dumm iſt.

Unterdeſſen war das Hündchen laut bellend herbeigelaufen. Ich wollte es faſſen, allein das freche Tier fuhr mir mit den Zähnen beinahe an die Naſe.

Plötzlich bemerkte ich in einer Zimmerecke Fidels Hundekorb. Ei, das war's ja, was ich wollte! Ich trat ſchnell hinzu, durchwühlte das Stroh in dem hölzernen Korbe und zog endlich zu meiner größten Freude ein Bündelchen kleiner Papierblätter hervor.

Als das freche Hündchen dies ſah, biß es mich zunächſt in die Wade, um dann, als es gemerkt hatte, daß die Papiere ſchon in meinem Beſitz waren, zu winſeln und zu betteln. Allein ich ſagte: „Nein, mein Täubchen, leb' wohl!“ und lief davon.

Ich glaube, das Mädchen hielt mich für einen Verrückten, denn es erſchrak außerordentlich.

Zu Hauſe angekommen, wollte ich mich unverzüglich ans Werk machen und die Briefe durchſehen, da

ich beim Kerzenſchein nicht ſo gut leſen kann. Allein die Mawra hatte den Einfall gehabt, den Fußboden zu ſcheuern. Dieſe dummen Weiber ſind ſtets an der unrechten Stelle reinlichkeitsliebend.

Ich mußte daher noch ein wenig ſpazieren gehen und begann dabei über das Vorgefallene nachzudenken. Jetzt endlich werde ich alle Kabalen ergründen. Dieſe Briefe werden mir Aufſchluß geben. Die Hunde ſind ein kluges Volk, ſie kennen alle politiſchen Beziehungen, und ſo werde ich gewiß in den Briefen alles, was ich wünſche, finden: die Charakteriſtik jenes Mannes und was man ſonſt noch von ihm weiß. Vielleicht finde ich dort auch etwas über die, die ich . . . nichts, Schweigen.

Gegen Abend kam ich nach Hauſe. Ich lag größtenteils auf dem Bett.

Digitized by Google

13. November.

Nun wollen wir mal sehen! Der Brief ist ziemlich leserlich, obgleich die Handschrift doch etwas Hundeartiges an sich hat. Wollen mal sehen.

„Lieber Fidel! Ich kann mich noch immer nicht an Deinen bürgerlichen Namen gewöhnen. Als ob man durchaus keinen besseren für Dich hätte finden können. Fidel, Rosa — wie gewöhnlich das klingt; doch das, das gehört alles nicht hierher. Ich bin sehr froh, daß wir auf den Gedanken gekommen sind, miteinander zu korrespondieren."

Der Brief ist durchaus richtig. Interpunktion und Orthographie sind tadellos richtig. So schlicht und klar schreibt nicht mal unser Abteilungschef, obgleich er behauptet, irgendwo an der Universität studiert zu haben. Doch sehen wir weiter.

„Ich glaube, es ist eine der schönsten Freuden der Welt, seine Gedanken, Gefühle und Eindrücke einem andern mitzuteilen."

Digitized by Google

Hm, dieser Gedanke ist aus einer Schrift, die aus dem Deutschen übersetzt ist. Ich kann mich des Titels nicht mehr erinnern.

„Ich spreche aus Erfahrung, obgleich ich nicht weiter in die Welt herausgekommen bin, als bis vor unsere Haustür. Fließt mein Leben nicht in Glück und Zufriedenheit dahin? Meine Herrin, die Papa Sophie nennt, liebt mich grenzenlos."

Ei, ei . . . nichts, nichts, Schweigen.

„Auch Papa liebkost mich sehr oft. Ich trinke Tee und Kaffee mit Sahne; ach, ma chère, ich muß Dir gestehen, daß ich an den großen abgenagten Knochen, die unser Polkan in der Küche mit Heißhunger frißt, durchaus kein Vergnügen finden könnte. Nur die Knochen von Wildgeflügel sind gut, und auch nur dann, wenn noch niemand das Mark aus ihnen herausgesogen hat. Sehr gut schmecken sie mit ein wenig Sauce, nur dürfen keine Kapern und kein Grünzeug dabei sein. Doch ich kenne nichts Schlimmeres als die Gewohnheit, den Hunden zusammengeknetete Brotkügelchen zu geben. Irgendein Herrchen, das da am Tisch sitzt und mit seinen Händen weiß Gott was für einen Schmutz angefaßt hat, fängt an, mit diesen schmutzigen Fingern ein Stück

Digitized by Google

Brot zu kneten, ruft Dich dann heran und steckt Dir dann das Kügelchen ins Maul. Anstandshalber kannst du es nicht abschlagen, und so ißt Du's denn, wenn auch mit Ekel; aber Du ißt's doch."

Zum Teufel, was ist denn das? Welch ein Blödsinn! Als ob es keinen interessanteren Gegenstand für einen Briefwechsel gebe. Wir wollen mal sehen, ob nicht auf der zweiten Seite etwas Vernünftigeres steht.

„Ich bin gern bereit, Dich von allem zu unterrichten, was bei uns vorgeht. Ich erwähnte schon jenen wichtigen Herrn, den Sophie immer Papa nennt. Das ist ein sehr komischer Mensch . . ."

Aha, also endlich! Ja, ich wußte, sie haben einen politischen Scharfblick für alle Dinge. Wollen wir also sehen, was sie über den Papa schreibt.

„. . . ein seltsamer Mensch. Größtenteils schweigt er, und nur selten spricht er. Nur vor ungefähr einer Woche sprach er unaufhörlich mit sich selbst: ‚Bekomme ich's oder bekomme ich's nicht.' Einmal wandte er sich sogar an mich mit der Frage: ‚Was meinst du, Maggy, bekomme ich's oder bekomme ich's nicht?' Ich konnte ihn absolut nicht begreifen, beschnüffelte seine Stiefel und lief dann wieder fort. Dann, ma chère, kam nach

Digitized by Google

ungefähr einer Woche Papa eines Tages freudestrahlend nach Hause. Und den ganzen Morgen über kamen Herren in Uniform und gratulierten ihm. Bei Tisch war er so vergnügt, wie ich ihn noch nie gesehen hatte; er erzählte sogar Anekdoten. Nach dem Essen hob er mich zu sich empor und sagte: ‚Sieh mal, Maggy, weißt du, was das ist?' Ich erblickte irgendein Bändchen. Ich beroch es, konnte aber nicht das geringste Aroma daran entdecken; schließlich leckte ich ganz verstohlen daran: es war etwas salzig."

Hm, hm, dies Hündchen scheint mir ja recht frech zu sein. Einerlei. Jedenfalls ist er sehr ehrgeizig. Davon muß man Notiz nehmen.

„Verzeih', ma chère, ich eile usw. usw. Morgen werde ich den Brief beenden. — Nun, guten Morgen. Jetzt bin ich wieder dabei, Dir zu schreiben. Heute war meine Herrin Sophie . . ."

Nun wollen wir mal sehen, was mit Sophie ist. Ach, Unsinn . . . nichts, nichts, lesen wir weiter.

„. . . war meine Herrin Sophie in außergewöhnlicher Aufregung. Sie ging zum Ball, und ich war recht froh, daß ich in ihrer Abwesenheit schreiben konnte. Meine Sophie freut sich sehr, wenn sie auf die Bälle

Digitized by Google

fahren kann, obgleich sie sich beim Anziehen immer ärgert. Warum gehen sie auch nicht, wie wir Hunde dorthin? Das ist doch bequemer. Ich kann durchaus nicht begreifen, ma chère, was das für ein Vergnügen ist, auf den Ball zu fahren. Sophie kommt dann immer um sechs Uhr früh vom Ball nach Hause, und ich muß nach ihrem blassen und müden Aussehen immer denken, daß das arme Mädchen dort nichts zu essen bekommen hat. Ich könnte, offen gestanden, nach dieser Weise nicht leben. Wenn ich nicht Rebhuhn mit Sauce oder Backhuhnflügel bekäme, so wüßte ich nicht, was ich anfangen sollte. Grütze mit Sauce ist ja schließlich auch noch zu genießen; aber für Rüben und Artischocken könnte ich mich durchaus nicht begeistern."

Ein äußerst ungleichmäßiger Stil. Man merkt sofort, daß das kein Mensch geschrieben hat. Es fängt ganz gut an, aber zum Schluß kommt doch die Hundeart zum Vorschein. Sehen wir uns noch einen Brief an. Er scheint ziemlich lang zu sein — hm, hm, und auch das Datum fehlt.

„Ach, meine Liebe, wie schön ist doch das Nahen des Frühlings. Mein Herz schlägt, als erwarte es irgend etwas Besonderes. In den Ohren tönt mir ein ewiges

Digitized by Google

Klingen, so daß ich oft mit aufgehobenem Fuß mehrere Minuten lang dastehe und nach der Tür hinhorche. Ich will Dir im Vertrauen mitteilen, daß ich Verehrer habe. Oftmals, wenn ich auf dem Fenster sitze, beobachte ich sie im Stillen. Ach, wenn Du wüßtest, was für Mißgeburten darunter sind! So der eine, ein plumper Hofhund, dem die Dummheit auf dem Gesicht geschrieben steht und der immer mit der wichtigsten Miene der Welt über die Straße schreitet und sich einbildet, daß er eine äußerst vornehme Person sei, und daß alle Leute sich nach ihm umschauen. Dabei ist das Unsinn! Ich hab' ihm nicht die geringste Beachtung geschenkt und tue immer, als ob ich ihn gar nicht sähe.

„Und dann ist da noch eine schreckliche Dogge, die immer vor meinem Fenster herumpromeniert. Wenn sie sich auf die Hinterbeine stellte, was das plumpe Tier wahrscheinlich gar nicht kann, dann würde sie wohl ziemlich einen Kopf größer sein als der Papa meiner Sophie, der doch gewiß schon recht groß ist. Dieser Tölpel scheint überdies ein großer Frechling zu sein. Ich knurrte ihn an, allein er schien sich daraus nichts zu machen. Wenn er noch wenigstens die Stirn gerunzelt hätte! Statt dessen streckte er die Zunge aus, ließ seine

Digitized by Google

rieſigen Ohren hängen und glotzte zum Fenſter hinauf — ſo ein Bauer. Aber glaubſt Du, ma chère, daß mein Herz gegenüber all dieſen Verſuchen gleichgültig bleibt? Ach, leider nicht . . . Hätteſt du nur mal den einen Kavalier geſehen, der neulich durch den Zaun des Nachbarhauſes kroch — Treſor iſt ſein Name — ach, ma chère, was hat der für ein hübſches Schnäuzchen."

Zum Teufel mit dem Zeug! Solch ein Blödſinn! Wie kann man mit ſolchem Unſinn Papier vollkritzeln. Gebt mir einen Menſchen, einen Menſchen will ich ſehen. Noch eine Seite will ich umwenden, vielleicht wird's beſſer.

„. . . . Sophie ſaß am Tiſch und nähte irgend etwas. Ich ſchaute zum Fenſter hinaus, denn ich betrachte gern die Vorübergehenden, als plötzlich ein Lakai eintrat und Beſuch meldete: Teplow."

„‚Ich laſſe bitten,' rief Sophie und umarmte mich ſtürmiſch. ‚Ach, Maggy, Maggy, wenn du wüßteſt, wer das iſt! Brünett iſt er und Kammerjunker, und Augen hat er — ſchwarz wie Kohlen.'

„Sophie lief fort. Eine Minute ſpäter trat ein junger Kammerjunker mit ſchwarzem Backenbart ein. Er ging an den Spiegel, brachte ſein Haar in Ordnung

Digitized by Google

und sah sich dann im Zimmer um. Ich knurrte etwas und setzte mich dann wieder auf meinen Platz.

„Sophie kam bald wieder zum Vorschein und beantwortete seinen Kratzfuß mit einem freudigen Lächeln. Ich tat, als bemerke ich nichts und fuhr fort, zum Fenster hinauszuschauen. Allein ich neigte dabei doch den Kopf ein wenig auf die Seite, um zu hören, wovon sie sprächen. Ach, ma chère, von was für albernen Sachen die beiden redeten! Sie erzählten sich zum Beispiel davon, wie eine Dame beim Tanz einen falschen Pas gemacht hatte, ferner wie ein gewisser Bobow mit seinem Jabot einem Storch sehr ähnlich gewesen wäre, wie eine gewisse Lidina sich einbildete, blaue Augen zu haben, während sie in Wirklichkeit grüne hatte — und ähnliches mehr. Hm, dachte ich bei mir, wenn man diesen Kammerjunker mit Tresor vergleichen sollte — du lieber Gott, welch ein Unterschied! Ich weiß nicht, ma chère, was Sophie an ihrem Teplow findet. Warum ist sie eigentlich so von ihm entzückt?"

Mir scheint hier wirklich etwas nicht in Ordnung zu sein. Dieser Teplow kann sie doch unmöglich so bezaubern. Wir wollen weiter sehen.

„Wenn dieser Kammerjunker ihr gefällt, so müßte

Digitized by Google

ihr auch, wie mir scheint, jener Beamte gefallen, der bei Papa im Kabinett sitzt. Ach, ma chère, wenn Du wüßtest, was das für eine Mißgeburt ist! Eine wahre Schildkröte!"

Was mag das für ein Beamter sein?

„Er hat einen ganz sonderlichen Namen. Er sitzt immer da und schneidet Federn zurecht. Sein Haupthaar hat große Ähnlichkeit mit einem Strohwisch. Papa schickt ihn manchmal an Stelle des Dieners."

Mir scheint, dies freche Hündchen will auf mich anspielen. Aber sehen denn meine Haare aus wie Stroh?

„Sophie kann sich immer nicht vor Lachen halten, wenn sie ihn sieht . . ."

Du lügst, verdammtes Hündchen! Was für eine schändliche Zunge! Als ob ich nicht wüßte, warum du so sprichst! Das sind ja alles nur die Ränke des Abteilungschefs. Dieser Mensch haßt mich tödlich und sucht mir deshalb bei jeder Gelegenheit zu schaden. Doch ich will lieber noch einen Brief durchlesen. Da wird die Sache vielleicht wieder von selbst klar werden.

„Fidel, ma chère, verzeih', daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Ich schwelgte im höchsten Entzücken. Die Dichter haben wirklich recht, wenn sie

Digitized by Google

ſagen: die Liebe iſt ein zweites Leben. Überdies gehen jetzt auch bei uns im Hauſe große Veränderungen vor ſich. Der Kammerjunker iſt faſt täglich bei uns. Papa iſt recht vergnügt. Ich hörte ſogar von unſerm Gregor, der den Fußboden kehrt und dabei immer mit ſich ſelbſt ſpricht, daß bald Hochzeit gefeiert werden wird, da Papa ſeine Sophie gern recht bald als Gattin eines Generals oder eines Kammerjunkers ſehen möchte."

Hol's der Teufel, ich kann nicht weiterleſen . . . In einem fort nur General oder Kammerjunker. Das beſte auf der Welt wird ihnen zuteil. Hol's der Teufel! Gewiß, ich möchte ſelbſt gern General werden, aber nicht deshalb, um ihre Hand zu erlangen — nein, ich möchte nur General ſein, um zu ſehen, wie ſie ſich vor mir winden und mir Schmeicheleien ſagen werden. Wenn das dann ſo weit wäre, würde ich ihnen gerne direkt ins Geſicht ſagen, daß ich ſie am liebſten anſpucken möchte. Weiß der Teufel, es iſt doch ärgerlich. Ich zerreiße die Briefe des dummen Hündchens in Fetzen.

Digitized by Google

3. Dezember.

Es kann nicht sein. Das ist eitel Geschwätz. Die Hochzeit wird nicht stattfinden. Was ist denn dabei, daß er Kammerjunker ist? Das ist doch nur ein Rang, weiter nichts. Deshalb hat er noch immer kein drittes Auge in der Stirn, und auch seine Nase ist nicht aus Gold gemacht, sondern genau so wie bei jedem andern Sterblichen. Ich habe schon mehrmals versucht zu ergründen, woher all diese Unterschiede stammen. Wieso und warum bin ich Titularrat? Vielleicht bin ich irgendein Graf oder General und scheine nur Titularrat zu sein. Vielleicht weiß ich selbst noch nicht, wer ich bin? Es gibt ja genug Beispiele aus der Geschichte, daß irgendein einfacher Bürger oder gar Bauer sich plötzlich als Edelmann und Baron entpuppt hat.

Wenn also aus einem Bauer sogar so etwas wird, was kann da erst aus einem Edelmann werden! Nehmen wir zum Beispiel an, ich erschiene plötzlich bei meinem Chef in Generalsuniform: rechts eine Epaulette, links

eine Epaulette, und über der Brust ein blaues Band — was würde dann mein Liebchen sagen — und was würden der Papa und der Direktor sagen? Oh, er ist sehr ehrgeizig.

Ja, und kann ich nicht noch vielleicht in dieser Minute zum Generalgouverneur oder zum Intendanten oder zu sonst etwas ernannt werden? Ich möchte gern erfahren, warum ich Titularrat bin. Warum gerade Titularrat?

Digitized by Google

5. Dezember.

Heute habe ich den ganzen Morgen Zeitungen gelesen. In Spanien gehen ja seltsame Dinge vor. Ich habe sogar nicht einmal alles verstanden. Es heißt, der Thron sei frei geworden, die Stände wären um einen Nachfolger in Verlegenheit, und daß daher ein Aufruhr entstanden wäre.

Mir erscheint das alles recht seltsam. Wie kann denn der Thron frei werden? Es heißt, eine Donna soll ihn besteigen. Das kann doch nicht gut sein. Auf den Thron gehört doch ein König. Man sagt, es sei kein König da. Das ist doch unmöglich, daß kein König da ist. Ein Reich kann doch nicht ohne König sein.

Ein König ist gewiß da, nur befindet er sich wahrscheinlich noch irgendwo im Verborgenen. Vielleicht befindet er sich sogar an Ort und Stelle, und nur irgendwelche Familienrücksichten oder auch Befürchtung wegen der Nachbarmächte bestimmen ihn, sich zu verstecken. Vielleicht liegen natürlich auch andere Gründe vor.

Digitized by Google

8. Dezember.

Ich wollte beinahe schon ins Departement gehen, aber verschiedene Gründe und Erwägungen hielten mich zurück. Die spanische Angelegenheit will mir durchaus nicht aus dem Kopfe. Wie ist es denn nur möglich, daß eine Donna Königin wird? Man wird das doch nicht erlauben. In erster Linie wird England das nicht zulassen, und außerdem wird auch das übrige Europa dagegen sein, der Kaiser von Österreich . . .

Ich muß gestehen, daß mich diese Vorgänge dermaßen erschüttert haben, daß ich den ganzen Tag über nicht imstande war, mich mit irgend etwas zu beschäftigen. Mawra sagte mir, daß ich bei Tisch sehr zerstreut gewesen wäre. Und in der Tat habe ich in meiner Zerstreutheit zwei Teller auf den Boden geworfen, so daß sie entzwei gingen.

Nach Tisch ging ich etwas spazieren; dann lag ich wieder größtenteils auf dem Bett und dachte über die spanischen Angelegenheiten nach.

Digitized by Google

Im Jahre 2000, am 43. April.

Der heutige Tag ist ein Tag des größten Triumphes. Spanien hat einen König. Er ist gefunden. Und dieser König — bin ich. Heute habe ich das erst erfahren. Plötzlich, wie ein Blitz, war mir die Erleuchtung gekommen.

Ich verstehe nicht, wie ich mir einbilden konnte, daß ich ein Titularrat bin. Wie konnte mir nur ein so wahnwitziger Gedanke in den Sinn kommen. Es ist noch ein Glück, daß die Leute mich noch nicht deshalb ins Irrenhaus gesperrt haben.

Jetzt ist mir alles klar. Jetzt sehe ich alles deutlich vor mir. Mir ist es, als wäre früher alles von einem Nebel verhüllt gewesen. Das kommt alles, glaube ich, daher, daß die Leute meinen, das menschliche Gehirn befindet sich im Kopfe. Nicht im geringsten: es kommt auf den Schwingen des Windes vom Kaspischen Meer herüber.

Zuerst teilte ich Mawra mit, wer ich bin. Als sie ver-

Digitized by Google

nahm, daß der König von Spanien vor ihr stehe, schlug sie die Hände überm Kopf zusammen und wäre vor Angst beinahe gestorben. Das dumme Ding hat noch niemals den König von Spanien gesehen.

Ich versuchte jedoch, sie gleich zu beruhigen, indem ich versicherte, daß ich durchaus nicht böse auf sie sei, weil sie mir öfters die Stiefel schlecht geputzt hatte.

Ins Bureau ging ich nicht! Hol's der Teufel! Nein, ihr lieben Freunde, jetzt kriegt ihr mich nicht mehr hin; fällt mir gar nicht ein, eure dummen Akten abzuschreiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

86. Märzober, zwischen Tag und Nacht.

Heute kam unser Amtsdiener zu mir und forderte mich auf, ins Departement zu kommen, weil es schon über drei Wochen sind, daß ich nicht mehr im Dienst gewesen bin.

Die Leute sind ungerecht; sie zählen nach Wochen; das haben die Juden aufgebracht; allein zum Spaß ging ich doch hin. Der Abteilungschef dachte, ich würde mich vor ihm verbeugen und entschuldigen. Aber ich blickte ihn gleichgültig — weder zornig noch gnädig — an und setzte mich ruhig auf meinen Platz, als ob ich nichts bemerkt hätte.

Ich schaute mir all dieses Kanzleigesindel an und dachte bei mir: wenn die wüßten, wer unter ihnen sitzt? Du lieber Gott, was würden die dann in Aufregung kommen. Selbst der Abteilungschef würde sich dann vor mir verneigen, wie er sich jetzt vor dem Direktor verneigt.

Man legte mir ein Bündel Akten vor, damit ich

Digitized by Google

einen Auszug daraus mache. Allein ich rührte keinen Finger.

Nach einigen Minuten erhob sich eine Unruhe. Es hieß, der Direktor käme. Die meisten Beamten liefen hin und her, um zu zeigen, wie eifrig sie sich beschäftigten; nur ich rührte mich nicht von der Stelle. Als der Direktor durch unsere Abteilung schritt, knöpften sich alle ihre Röcke zu; nur ich tat es nicht. Was schert mich der Direktor? Ich sollte vor ihm aufstehen? Niemals! Was ist er denn für ein Direktor? Er ist ein Stöpsel und kein Direktor. Ein ganz gewöhnlicher, einfacher Stöpsel, mit dem man die Flaschen verkorkt — weiter ist er nichts.

Am meisten amüsierte es mich, als sie mir ein Aktenstück zum Unterzeichnen vorlegten. Sie dachten, ich würde einfach unten aufs Blatt meinen Namen setzen: Tischvorsteher soundso — warum nicht gar! Ich jedoch schrieb gerade auf die Stelle, wo der Direktor zu unterschreiben pflegt, meinen Namen: Ferdinand VIII.

Man muß es gesehen haben, welch ein ehrfürchtiges Schweigen eintrat; allein ich winkte mit der Hand, sagte: „Ich erlasse Ihnen die Ehrfurchtsbezeugungen" und ging hinaus. Dann begab ich mich geradeswegs in die

Digitized by Google

Wohnung des Direktors. Er war nicht zu Hause. Der Diener wollte mich nicht einlassen, aber ich sagte ihm so kräftig Bescheid, daß er die Hände von mir ließ.

Ich begab mich ohne weiteres ins Toilettenzimmer. Sie saß gerade vor dem Spiegel; als sie mich sah, sprang sie auf und trat zurück. Ich sagte ihr jedoch nicht, daß ich der König von Spanien wäre; ich sagte ihr nur, daß ein Glück sie erwarte, wie sie es sich gar nicht vorstelle, und daß wir trotz aller feindlichen Ränke vereint sein werden. Das war alles, was ich ihr sagen wollte, und so ging ich wieder hinaus.

O, diese hinterlistigen Geschöpfe — die Weiber! Ich habe jetzt erst erkannt, was ein Weib ist. Bis jetzt wußte noch kein Mensch, in wen die Weiber verliebt sind. Ich habe es zuerst entdeckt: die Weiber lieben den Teufel. Ja, ja, ich scherze nicht.

Das kommt alles nur davon, weil sich unter der Zunge ein kleines Bläschen befindet, in dem ein winziges Würmchen von der Größe eines Stecknadelkopfes haust. Und dieses alles macht ein Barbier in der Erbsenstraße. Ich weiß augenblicklich nicht, wie er heißt; allein es

Digitized by Google

ist gewiß, daß er in Gemeinschaft mit einer Hebamme die Lehre Mohameds in der ganzen Welt verbreiten will, und daß infolgedessen in Frankreich bereits ein großer Teil der Bevölkerung mohamedanisch geworden ist.

Digitized by Google

Gar keines Datums.

Der Tag war ohne Datum. Ich ging inkognito auf dem Newski Prospekt spazieren. Der Kaiser fuhr vorüber. Alle Anwesenden nahmen die Hüte ab und ich tat desgleichen; allein ich gab nicht zu erkennen, daß ich der spanische König bin. Ich hielt es für unwürdig, hier vor aller Welt mein Inkognito zu lüften, da ich mich doch zuerst bei Hofe vorstellen muß. Mich hielt nur bisher der Umstand davon zurück, daß ich noch kein spanisches Nationalkostüm besitze. Wenn ich doch wenigstens irgendwo ein Mantelett bekommen könnte. Ich wollte schon eins beim Schneider bestellen, aber das sind wahre Esel; überdies vernachlässigen sie ihr Geschäft, treiben Unsinn und treten größtenteils das Pflaster auf den Straßen. Ich habe mich deshalb entschlossen mir ein Mantelett aus meinem neuen Uniformrock, den ich erst zweimal getragen habe, machen zu lassen, aber damit mir diese Halunken nichts verderben, habe ich beschlossen, selbst zu nähen, und zwar bei ver-

Digitized by Google

schlossenen Türen, damit es niemand sieht. Ich habe den Rock ganz zerschneiden müssen, da das Mantelett einen ganz anderen Schnitt haben muß.

Digitized by Google

Datum weiß ich nicht mehr.
Monat war auch nicht. Weiß der
Teufel was war.

Das Mantelett ist nun fix und fertig genäht. Mawra schrie auf, als ich es anzog. Allein ich kann mich noch nicht entschließen, mich dem Hofe vorzustellen; die Deputation aus Spanien ist noch nicht angekommen. Es wäre unschicklich, ohne Deputation zu erscheinen; es würde meiner Würde Einbuße tun. Ich erwarte die Deputation von einer Stunde zur andern.

Digitized by Google

Den ersten.

Das Ausbleiben der Deputation setzt mich in Erstaunen. Was für Umstände könnten sie hindern? Sollte vielleicht Frankreich? Das ist allerdings die am feindlichsten gesinnte Macht.

Ich war auf die Post gegangen, um mich zu erkundigen, ob die spanische Deputation noch nicht eingetroffen wäre. Doch der Postmeister ist sehr dumm und weiß von nichts. „Nein," sagte er, „hier gibt's gar keine spanischen Deputationen; aber wenn Sie einen Brief abschicken wollen, so werden wir ihn zur festgesetzten Taxe annehmen." Hol's der Teufel! Was soll mir der Brief. Ein Brief ist Unsinn. Briefe schreiben Apotheker, und auch dann nur, wenn sie sich die Zunge mit Essig befeuchtet haben, weil sie sonst Sommersprossen im Gesicht kriegen würden.

Digitized by Google

Madrid, den 30. Februarius.

Also so wäre ich denn in Spanien. Es ist alles so schnell gegangen, daß ich kaum zur Besinnung kommen konnte. Heute früh erschienen bei mir die spanischen Deputierten und ich stieg mit ihnen zusammen in einen Wagen. Die außergewöhnliche Schnelligkeit erschien mir seltsam. Wir fuhren so schnell, daß wir in einer halben Stunde die spanische Grenze erreicht hatten. Übrigens gibt es jetzt in ganz Europa gußeiserne Wege. Und auch die Dampfer fahren sehr schnell.

Ein merkwürdiges Land, dieses Spanien. Als wir das erste Zimmer betraten, erblickte ich eine Menge Leute mit rasierten Köpfen. Ich erriet natürlich gleich, daß das Granden oder Soldaten sein müssen, weil sie sich die Köpfe rasiert hatten.

Sehr sonderbar erschien mir das seltsame Benehmen des Staatskanzlers, der mich an der Hand führte. Er stieß mich in ein kleines Zimmer und sagte: „Bleib hier sitzen, und wenn du dich nochmals König Ferdinand

Digitized by Google

nennen wirst, so will ich dir schon die Lust dazu vertreiben."

Ich antwortete natürlich, da ich wußte, daß das weiter nichts als eine Prüfung sein sollte, im verneinenden Sinne, wofür mich der Kanzler mit einem Stock zweimal so derb über den Rücken schlug, daß ich fast aufgeschrien hätte. Doch ich beherrschte mich, da ich mich erinnerte, daß dies eine beim Eintritt in eine hohe Stellung übliche ritterliche Sitte sei, weil in Spanien auch noch heute solche Zeremonien an der Tagesordnung sind.

Als ich allein war, beschloß ich mich mit Staatsgeschäften zu beschäftigen. Ich entdeckte, daß Spanien und China ein und dasselbe Land seien, und daß man sie nur aus Unwissenheit für verschiedene Reiche hält. Ich rate jedem mal versuchshalber den Namen Spanien auf Papier zu schreiben, man wird sehen, daß das genau dasselbe ist wie China.

Mich betrübte nur sehr ein Vorgang, der morgen stattfinden soll. Morgen sieben Uhr wird sich nämlich die Erde auf den Mond setzen. Darüber berichtet auch der berühmte englische Chemiker Wellington.

Offen gestanden fühlte ich mich innerlich beun-

Digitized by Google

ruhigt, als ich an die außerordentliche Zartheit und Zerbrechlichkeit des Mondes dachte. Das kommt daher, daß der Mond in der Regel in Hamburg hergestellt wird und noch dazu sehr schlecht. Ich wundere mich, daß England der Sache keine Aufmerksamkeit schenkt. Ein lahmer Böttcher, der augenscheinlich keine Ahnung von der Sache hatte, war es, der den Mond fabrizierte. Er nahm Pechdraht und Baumöl dazu — daher kommt auch jener scharfe Geruch auf der ganzen Erde, der den Menschen zwingt, sich die Nase zuzuhalten. Daher ist auch der Mond eine so zarte Kugel, daß dort keine Leute leben können, sondern vielmehr nur Nasen. Und daher können wir auch unsere Nasen nicht sehen, weil sie sich eben auf dem Monde befinden.

Als ich mir nun ausmalte, daß die Erde, die doch ein schwerer Körper ist, unsere Nasen zu Staub zermalmen würde, wenn sie sich auf den Mond setzt, ergriff mich eine solche Unruhe, daß ich eiligst Schuh und Strümpfe anzog und in den Sitzungssaal des Reichsrats eilte, um der Polizei den Befehl zu geben, daß sie der Erde nicht gestatten solle, sich auf den Mond zu setzen.

Die Granden mit den rasierten Köpfen, die ich in

Digitized by Google

großer Anzahl im Saale des Reichsrats antraf, waren recht verständige Leute und als ich ihnen sagte: „Meine Herren, lassen Sie uns den Mond retten, denn die Erde will sich auf den Mond setzen," eilten sie, sofort meinen Herrscherwunsch zu erfüllen, und viele von ihnen kletterten an der Wand empor, um den Mond herunterzulangen. Allein in diesem Augenblick trat der Großkanzler ein. Bei seinem Anblick stoben alle auseinander. Nur ich, als König, blieb stehen. Doch zu meiner Verwunderung schlug mich der Kanzler mit dem Stock und jagte mich in mein Zimmer.

Solche Macht haben in Spanien die Volkssitten.

Digitized by Google

Januar desselben Jahres, der nach dem Februarius kommt.

Ich kann noch immer nicht begreifen, was für ein Land Spanien ist. Volkssitten und Hofetikette sind durchaus ungewöhnlich. Ich begreife nicht, ich begreife nicht, ich begreife durchaus nicht. Heute wurde mir der Kopf rasiert, obgleich ich aus allen Kräften schrie, daß ich nicht das Verlangen habe ein Mönch zu werden.

Was weiter mit mir geschah, als sie mir kaltes Wasser auf den Kopf zu träufeln begannen, weiß ich nicht mehr. Solche Höllenqual habe ich noch nie erduldet. Ich wäre beinahe wahnsinnig geworden, so daß sie mich kaum zurückhalten konnten. Ich kann die Bedeutung dieser seltsamen Sitte durchaus nicht verstehen. Eine dumme, eine unsinnige Sitte.

Unbegreiflich bleibt mir die Beschränktheit der Könige, die diese Sitte bis jetzt noch nicht abgeschafft haben. Nach dem Anschein zu schließen, neige ich fast zu der Annahme, daß ich in die Hände der Inquisition

Digitized by Google

geraten bin und daß jener Mann, den ich für den Kanzler hielt, vielleicht der Großinquisitor ist. Nur kann ich noch immer nicht begreifen, wie ein König der Inquisition unterworfen werden kann.

Vielleicht hat Frankreich dabei die Hände im Spiel; namentlich Polignac. O, dieser Hund Polignac! Er hat mir den Tod geschworen. Nun hetzt und hetzt er mich, aber ich weiß, Freundchen, daß dich der Engländer dazu anstiftet. Der Engländer ist ein großer Politiker. Überall schürt er das Feuer. Es ist eine bekannte Tatsache und alle Welt weiß es, daß Frankreich nießt, wenn England eine Prise nimmt.

Digitized by Google

Den 25sten.

Heute kam der Großinquisitor wieder in mein Zimmer; aber ich versteckte mich, als ich von fern seine Schritte vernahm, unter einen Stuhl. Da er mich nicht sah, begann er zu rufen. Zuerst schrie er:

„Poprischtschin."

Ich antwortete nicht.

Dann: „Agenti Iwanowitsch! Titularrat! Edelmann!"

Ich schwieg immer noch.

„Ferdinand VIII., König von Spanien!"

Schon wollte ich den Kopf herausstecken, aber ich besann mich noch zur rechten Zeit und dachte: „Nein, Bruder, mich wirst du nicht betrügen. Ich kenne dich schon: du willst mir wieder kaltes Wasser auf den Kopf gießen."

Doch schließlich erblickte er mich doch und trieb mich mit dem Stock unter dem Stuhl hervor. Der verdammte Stock schlägt recht empfindlich.

Digitized by Google

Meine heutige Entdeckung entschädigte mich jedoch dafür: ich bin dahinter gekommen, daß jeder Hahn sein Spanien hat, das sich unter den Federn am Schwanze befindet.

Der Großinquisitor verließ mich zornig und drohte mir mit irgendeiner Strafe. Doch ich verachte seine ohnmächtige Bosheit, weil ich weiß, daß er nur wie eine Maschine als Waffe des Engländers wirkt.

Digitized by Google

Da 34 tum Mt. Jhra.
Februar 349

Nein. Ich habe nicht länger Kraft, das zu erdulden. O, Gott, was machen sie mit mir! Sie gießen mir kaltes Wasser auf den Kopf! Sie achten nicht auf mich, sie hören und sehen nicht auf mich. Was habe ich ihnen denn getan? Warum quälen sie mich? Was wollen sie von mir Armen? Was kann ich ihnen geben? Ich habe nichts. Ich bin nicht mehr imstande all ihre Martern zu ertragen, mein Kopf schmerzt und alles dreht sich um mich.

Rettet mich! Gebt mir ein Dreigespann windschneller Rosse. Setz dich, mein Kutscher, klinge, mein Glöcklein, eilt ihr Rosse und tragt mich fort von dieser Welt! Weiter, weiter, daß ich nichts, nichts mehr sehe. Da wölbt sich schon der Himmel vor mir; ein Sternchen schimmert in der Ferne. Der Wald mit den dunklen Bäumen und dem Mondenschein fliegt dahin; ein grauer Nebel breitet sich unter mir aus; eine Saite klingt im

Nebel; auf der einen Seite das Meer, auf der anderen Italien; dort werden auch russische Bauernhäuschen sichtbar.

Schimmert da nicht unser Haus in der Ferne? Sitzt da nicht meine Mutter am Fenster? Mutter, rette deinen armen Sohn! Laß eine Träne auf sein krankes Haupt fallen! Sieh nur, wie man ihn quält! Drück deine arme Waise an die Brust! Er hat keine Ruhe auf dieser Welt! Man jagt ihn ....

Mütterchen habe Mitleid mit deinem kranken Kindchen ....

Und wißt ihr auch, daß der Bey von Algier mitten unter der Nase eine Warze hat?

Inhalt

1. Der Mantel 13
2. Die Nase 75
3. Eine Mainacht 133
4. Memoiren eines Wahnsinnigen 199

Digitized by Google

Typographmaschinensatz der
Deutschen Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.,
Zossen—Berlin SW. 11

Digitized by Google

Urteile hervorragender Zeitgenossen über „Die Bücher des Deutschen Hauses"

(aus Briefen an den Herausgeber)

Ich freue mich der guten Idee, die Ihrer Sammlung zugrunde liegt, und der äußerst gelungenen Verwirklichung. Es steht nun durchaus nichts mehr im Wege, den edle, ja zum Teil klassische Werke reifer Erzählungskunst in breite Schichten des Volkes gehen wollen oder sollen, damit sie dort lebendig fortwirken, wo Leben ist, und es erscheint fast unglaublich, daß die hübschen und handlichen Bände so wohlfeil zu bieten sind.

Gerhart Hauptmann.

Es ist erstaunlich, daß diese Ausstattung zu solchem Preise geleistet werden kann, und ich wünsche dem Verlage von Herzen den nötigen großen Absatz, damit das treffliche Unternehmen ergötzend und erbauend fortschreite.

Digitized by Google

Man spürt die Auswahl eines geschmackvollen Kenners, der in heimischer und fremder Literatur noch gesunde Grundsätze vertritt.

Erich Schmidt.

Die Bestrebungen, dem Volke es zu ermöglichen, in den Besitz seiner Nationalschätze zu kommen, sind aufrichtig zu begrüßen. Diese Schätze sind ja die Blüte seines eigenen Geistes, an denen es sich freuen darf mit seiner reinsten Freude, welche Schiller „Götterfunken" genannt hat.

Ich weiß aus Erfahrung, wieviel ein gutes Buch bei einfachen Menschen, die noch nicht an der Überfülle einer Bibliothek leiden, zu bedeuten hat.

So darf man sicher hoffen, daß das Aussäen guter Bücher und anderer Kulturwerke auch Früchte bringen wird, die in der Stille reifen werden.

So freuen mich, im Ausblick auf die vielen Freuden, welche sie verbreiten werden, die „Bücher des Deutschen Hauses". Die Auswahl der Werke ist vielgestaltig und gut. Die Ausstattung ist handlich und wohlansehnlich. Druck und Papier angenehm.

Die Illustrationen, die jedem Bande beigegeben sind, sind teilweise sehr gut. Sie sind ein Zeichen, daß

Digitized by Google

unſere deutſche Illuſtrationskunſt auf guten Wegen iſt, daß Humor und Leichtigkeit ſie begleiten, Elemente, welche ſie ausdrucksfähig werden laſſen. Ich glaube nicht unrichtig zu ſehen, wenn ich mir manches durch japaniſchen Einfluß erkläre, ein Einfluß, der ſich ſchon lange bei Engländern und Franzoſen in ihren Illuſtrationen geltend gemacht hat.

Daß die leichtbeflügelte japaniſche Kunſt gar nicht allzuſehr von unſerer eigenen, insbeſondere altdeutſchen Art als Gegenſatz ſich zeigt, habe ich, ſeit ich japaniſche Kunſt kenne, ausgeſprochen. Auch die neuen Wege der Illuſtration halten ſich dadurch frei von naturaliſtiſch-photographiſcher Anſchauung und könnten gerade berufen ſein, zu einem neuen Schaffen aus dem künſtleriſchen Vorſtellungsvermögen.

Die Illuſtrationen ſind eine anregend erfreuliche Beigabe für die Bücher. Daß man ein ſolches Buch für 75 Pfennig verkaufen kann, das verſtehe ich freilich nicht, aber das iſt auch nicht nötig. Ich freue mich, daß dieſer Preis es gar vielen ermöglichen wird, in den Beſitz ſolcher Bücher zu gelangen. Hans Thoma.

Für Ihr Unternehmen: „Die Bücher des Deutſchen Hauſes“ hege ich die wärmſte Sympathie und die auf-

Digitized by Google

richtigste Anerkennung. Ich halte es kaum für möglich, eine so geschmackvolle Ausstattung bei so niederem Preis zu überbieten, und glaube zuversichtlich, daß Sie mit dieser Bibliothek dem erstrebenswerten Ziele, weiten Volkskreisen eine gesunde Geistesnahrung zu bieten, um einen wesentlichen Schritt näher kommen werden.

Ludwig Fulda.

...deren Inhalt, Ausstattung und (besonders) Absicht mir vortrefflich scheint. Ihr Kampf gegen den Schund, Ihr mit praktischer Umsicht durchgeführter Plan, an die Stelle dieses Schundes Tüchtiges und Sauberes zu bringen, verdient alle Förderung.

Maximilian Harden.

Mit bestem Gewissen stimme ich Ihrem Unternehmen zu. Die Auswahl der Werke, Druck, Ausstattung und die beigefügten Illustrationen haben meinen Beifall, und ich wünsche den sehr hübschen und vortrefflichen Büchern, die bei aller Eleganz einen minimalen Preis haben, den besten Erfolg und weiteste Verbreitung.

Fritz von Uhde.

Digitized by Google

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Kollektion. Das ist eine ganz ausgezeichnete Sammlung, ein wahres geistiges Geschenk für unsere Nation. Dabei diese geschmackvolle künstlerische Ausstattung! Ich versichere Ihnen, es ist mir eine Freude, die hübschen Bände zu betrachten und in die Hand zu nehmen. Auch die Wahl der Autoren und Bücher ist vortrefflich.

Richard Voß.

In den „Büchern des Deutschen Hauses" ist dankbar ein Unternehmen von hohem Kulturwert zu begrüßen, da sie durch ihre sorgfältige Ausstattung, durch die kluge und von bestem Geschmack zeugende Auswahl der Autoren und durch eine fast unerklärliche Billigkeit den weitesten Kreisen lesefroher Menschen den Genuß künstlerisch und stofflich anregender Werke vermitteln und damit dem Anreiz zu schlechter Lektüre mit Aussicht auf Erfolg entgegenwirken können.

Max Freiherr von Waldberg.

Was hier rechnerische Kühnheit, moderne Technik und kundiger guter Geschmack vereint zustandegebracht haben,

Digitized by Google

dürfte wohl wieder einen Höhepunkt in der Geschichte unseres Buchhandels bedeuten. Die höchst gefällige und dabei solide Ausstattung, die leicht lesbare große Schrift, die hübschen Bilder — 75 Pfennig für einen zwei Finger starken festen Band unzweifelhaft guter deutscher Lektüre, das dürfte wirklich noch nicht dagewesen sein! — Die armen Teufel haben ja bei uns immer schon fleißig Bücher gekauft, vielleicht kaufen jetzt sogar die Reichen welche, die ja bekanntlich Bücher nur — geschenkt nehmen!

Ernst von Wolzogen.

Solche Ausstattung für 75 Pfennig ist freilich noch nicht dagewesen, und wie ich den deutschen Bücherkäufer kenne, greift er mit beiden Händen zu.

Wilhelm Raabe.

... den Ausdruck meiner aufrichtigen Überzeugung übermitteln, daß Ihre „Bücher des Deutschen Hauses" ein Unternehmen darstellen, dem ich große Bedeutung beimesse, und von dem ich einschneidende Erfolge gegenüber der Verbreitung von Schundliteratur erhoffe ...

Digitized by Google

Ich vergaß gestern zu erwähnen, daß ich auch den so vorzüglichen Illustrationen in Ihren „Büchern des Deutschen Hauses" große Bedeutung für die Veredelung des Geschmacks gerade in dieser Hinsicht beilege.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.

Ich bin erstaunt zu sehen, was Ihre Sammlung für den Preis von 75 Pfennig bietet: einen Band von 300 Seiten, Druck und Papier prima, in solidem und geschmackvollem Einband, das ist wohl noch nicht dagewesen. Und was Sie bieten, ebenfalls prima: alte und liebe Bekannte darunter, die im neuen Gewand sich stattlich präsentieren und zu erneutem Lesen einladen, dazu anziehende neue, und Illustrationen gratis obendrein. Es gibt wirklich für den Leser schlechter und schmutziger Leihbibliothekswaare oder für den Käufer elender Hintertreppenliteratur — und schnöder Vordertreppenliteratur füge ich hinzu — hinfort keine Entschuldigung mehr.

Friedrich Paulsen.

Soweit ich übersehen kann, finde ich die Auswahl ganz vorzüglich. Erstaunlich aber den Preis. Da ist ja der ganze Druck, Papier, Ausstattung und Buchbinder

Digitized by Google

billiger, als sonst der Einband eines Buches zu sein pflegt. Wirklich ganz erstaunlich . . .

Ich kann diesen Bänden nur die allergrößte Verbreitung wünschen, Ihnen aber Glück zu diesem Gedanken.

Georg Freiherr von Ompteda.

*

. . . . und finde, daß die Sammlung sowohl in Ausstattung wie in Auswahl recht gut ist und sich durch einen billigen Preis vorteilhaft auszeichnet. Eine besondere Empfehlung wird nicht nötig sein, da diese Sammlung sich ganz von selbst ihren buchhändlerischen Weg bahnen wird. Friedrich Naumann.

*

Ihr großartig angelegtes und großartig durchgeführtes Unternehmen hat mich ebenso überrascht wie entzückt. Die Wahl, die Sie für die ersten zwölf Bände getroffen haben, erscheint mir in jeder Weise glücklich und läßt erkennen, daß Sie Ihre Aufgabe weitherzig auffassen und sich an Molière halten: daß Sie das Gute nehmen, wo Sie es finden, in der Vergangenheit und Gegenwart, im In- und Ausland. Die Ausstattung ist überaus geschmackvoll, das gute Papier, der scharfe

Digitized by Google

Druck, die diskreten künstlerischen Illustrationen, der gefällige Einband — mit einem Worte, das des Inhalts würdige Äußere wird Ihrem Unternehmen die Wege zu Hunderttausenden bahnen. Am erstaunlichsten aber ist der geradezu unglaublich billige Preis. Mir ist und bleibt es ein Rätsel, wie es überhaupt möglich ist, bei dieser Wohlfeilheit die Kosten zu decken. Also auch kalkulatorisch haben Sie Außerordentliches geleistet.

Paul Lindau.

Die „Bücher des Deutschen Hauses" sind, was die Auswahl wie die Ausstattung betrifft, vortrefflich: Ihr uneigennütziges Unternehmen hat — zumal bei dem fabelhaft billigen Preise der Bücher — hoffentlich günstigen Erfolg, d. h. recht viele Leser.

Freilich ist die Schundliteratur ebensowenig auszurotten als die Schundmalerei oder -musik, denn ein jeder liest, sieht oder hört nur, was er versteht. Immerhin dürfte kein besseres Mittel gegen den Schund zu finden sein als: das Beste gut und billig zu geben.

Max Liebermann.

Ich bin überzeugt, daß Sie mit der Herausgabe der Bücher des Deutschen Hauses eine Kulturtat ersten

Digitized by Google

Ranges verrichten. Das ist die erste Enteignungsvorlage, der ich aus vollem Herzen zustimme. Sie enteignen die Schundliteratur und besiedeln das deutsche Terrain mit geistanregenden, herzerquickenden Büchern. Glück und Heil auf diesem Wege!

Und noch eines: Häckel hat ein Buch über die Welträtsel geschrieben, aber das rätselhafteste Welträtsel hat er vergessen: wie ist es nur möglich, einen so umfangreichen, so inhaltsvollen, so gutgedruckten, so hübsch gebundenen Band für den Preis von 75 Pfennig herzustellen? Das ist in der Tat in der Zeit der allgemeinen Teuerung das achte Weltwunder.

Alexander Moszkowski.

Keine Frage — hier handelt es sich um einen weiteren Fortschritt im Kampfe gegen die Gleichgültigkeit und Schundliteratur, um einen heißen Kampf, der in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten aus mit mehr oder weniger Glück angesetzt wurde. Ich glaube, Sie siegen unter günstigem Zeichen! Wie könnte es auch anders unter so geschulter und erprobter Leitung sein! — Führer und Waffen sind gut — und so wünsche ich denn Ihren erlesenen

Digitized by Google

Truppen, den „Büchern des Deutschen Hauses“, ein herzhaftes und siegreiches „Vorwärts“.

Joseph Lauff.

Ein prächtiges, glückliches Unternehmen fürwahr!

Wie wird sich das geistige und sittliche Niveau des Volkes heben, wenn solche Lektüre in seine Mitte dringt. Die Werke sind so vortrefflich gewählt. Und durch das jedem Band angefügte Vorwort wird dem Leser unvermerkt ein ganzer literarhistorischer Kursus beigebracht. Man hört so gern etwas über das Schicksal des Verfassers und des Buches, wenn letzteres einen gefesselt hat — und die Sammlung bringt lauter Fesselndes. Es sollte die Sitte einreißen, daß jedes Brautpaar des Mittelstandes, wie es sich einen gefüllten Wäscheschrank anschafft, einen mit dieser Sammlung gefüllten Bücherschrank einstellte.

Berta von Suttner.

Die Auswahl der Werke ist sehr gediegen, auch gefällt mir, daß alte und neue Werke vertreten sind. Die Ausstattung ist vornehm und geschmackvoll; der Preis der denkbar billigste.

Digitized by Google

Man sollte nach all dem glauben, daß das Unternehmen seinen Erfolg in sich trägt, und das wird wohl auch der Fall sein. Fritz Klimsch.

Fürs erste ist die Ausstattung des Unternehmens reizend geschmackvoll und angesichts des billigen Preises im höchsten Maße überraschend. Vielen Menschen erweisen Sie eine besondere Wohltat durch den schönen Druck. Die Zusammenstellung der Bände auf internationaler Grundlage ist sehr zu begrüßen und noch mehr die Mischung älterer und neuer Literatur, denn nur diese Mischung in der Lektüre ist meines Erachtens die richtige Geistesbildung. Endlich macht es mir eine besondere Freude, daß aus Ihrer Zusammenstellung die Anschauung hervorgeht, das deutsche Haus sei nicht zu verwechseln mit der deutschen Kinderstube. Karl von Perfall.

Wenn die gut ausgewählten, gediegen hübsch ausgestatteten und unglaublich billigen „Bücher des Deutschen Hauses" nicht wirklich vom deutschen Hause aufgenommen werden, so ist der Beweis für die böse Behauptung erbracht, daß im deutschen Hause kein Platz für gekaufte Bücher ist. Otto Julius Bierbaum.

Digitized by Google

Lauter, wie Sie mit Recht ſagen, wirklich gediegene, wertvolle Werke ſtehen vor mir, und ich ſtaune über deren gute und hübſche Ausſtattung, die bei dem überaus billigen Preiſe nicht genug anerkannt werden kann. Beſonders dankbar werden die Leſer Ihnen ſein für die kleinen Biographien der Dichter, die Ihren Büchern vorgeſetzt ſind. Es müßte mit ſonderbaren Dingen zugehen, wenn dieſe Sammlung nicht außerordentlichen Abſatz fände. Jeder, deſſen inniger Wunſch es iſt, daß ſchlechte Bücher im großen Publikum durch gute verdrängt werden, wird gewiß das Seine zur Erreichung dieſes ſchönen Erfolges beitragen.

Marie von Ebner-Eſchenbach.

Ihr Beſtreben, dem Leſepublikum eine gewählte Lektüre zu bieten und es abzulenken von dem Genuß einer wohlfeilen Schundliteratur, iſt ſehr anerkennenswert, und ich kann die bisher getroffene Auswahl aus den Werken der deutſchen und Weltliteratur nur billigen. Ich bin überzeugt, daß ſich durch Ihre „Bücher des Deutſchen Hauſes“ auch in weniger bemittelten Kreiſen eine Hausbibliothek herſtellen läßt, welche dem Hausweſen zur Zierde und dem Beſitzer zu dauerndem Genuß gereicht. Rudolf von Gottſchall.

Die „Bücher des Deutschen Hauses“ sind mehr als ein literarisches Werk: sie stellen eine Tat von sozialer Bedeutung dar. Das deutsche Volk wird durch diese feinsinnig ausgewählten, wundervoll ausgestatteten und überraschend billigen Bände die Freude am Besitz einer eigenen Bücherei kennen lernen. Besser und aussichtsreicher kann der Feldzug gegen die Schundliteratur nicht eröffnet werden. Und noch eins: Die Freude an den „Büchern des Deutschen Hauses“ wird viele deutsche Männer von stumpfsinnigen allabendlichen Bierhaussitzungen zurückhalten. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen.

Paul Oskar Höcker.

*

Das ist ja eine ausgezeichnete Idee, durch eine billige Volksausgabe in derartigen stattlichen und künstlerisch vollendeten Bänden dem Volke die Meisterwerke der klassischen wie der modernen Literatur zugänglich zu machen. Ich beglückwünsche Sie dazu und freue mich, daß es Ihnen möglich geworden ist, in jedenfalls recht mühe- und aufopferungsvoller Tätigkeit, verbunden mit einem solch edlen Zielen nachstrebenden Verlage, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, das als veredelnde

Digitized by Google

Kulturgabe des deutschen Volkes ein wirkliches Ereignis darstellt und von allen idealen Schriftstellern im höchsten Grade geschätzt und gewürdigt werden muß. So möge denn die deutsche Literatur nicht nur außen an der Schale des Nation stehen, sondern tief in ihr Herz dringen, was meinem innigsten Wunsche entspricht.

Josef Kohler.

*

Die Bücher sind angekommen und erfüllen uns mit Bewunderung, soviel Bravheit, Behagen und Schönheit geht von ihnen aus.

Michael Georg Conrad.

*

Ihr Unternehmen, dem deutschen Volke gediegene Literatur zu vermitteln, begrüße ich mit ganz besonderer Freude, und es scheint mir, daß der Anfang ein glücklicher ist. Graf von Hoensbroech.

*

Zum Drachenkampf mit der Schundliteratur holt Rudolf Presber wuchtigen Streiches aus, und jeder, der es mit unserem Volke gutmeint, wird diesem beherzten, kraftfrohen Kämpen aus freudigem Herzen beistimmen

Digitized by Google

müssen, ist doch seine Tat — die Herausgabe der „Bücher des Deutschen Hauses“ — eine Kulturtat edelsten Sinnes. Der Mann, der sich allzeit als feinsinniger Dichter und Erzähler erwiesen hat, ist gerade hier als geschmackvoller Auswähler und Pflücker des Besten und Köstlichsten aus den Schatzhäusern eigenen und fremden Schrifttums wie kein anderer an den richtigen Platz gestellt. Heil und Gedeihen seiner frohen, weitausschauenden Idee!

Heinrich Vierordt.

Literarisch feinsinnig gewählter Inhalt, gutes Papier, vorzüglicher Druck und künstlerischer Buchschmuck — und das alles für 75 Pfennig!

Wenn ein solches Werk nicht tiefergreifenden Einfluß auf Geschmack und Bildungsfreudigkeit des deutschen Volkes üben sollte, dann wäre freilich jeder Kampf mit der Schund- und Schandliteratur aussichtslos!

Franz von Schönthan.

Die höchste Anerkennung muß man Ihnen aussprechen für das von Ihnen herausgegebene Unternehmen „Die Bücher des Deutschen Hauses“. Es vereinigen sich hier alle Vorzüge, die man an ein Buch stellen

Digitized by Google

kann: beste, ausgewählte Literatur mit billigstem Preis, schönem Druck und geschmackvoller Ausstattung. Wer auf solche Weise den höchsten Geistesschätzen aller Zeiten und Völker Eingang zu verschaffen versteht bei der großen Masse der Unbemittelten, der verdient als ein wahrer Menschenfreund gefeiert zu werden.

Wilhelm Trübner.

Die Idee scheint mir ganz prachtvoll, und ich bin fest überzeugt, daß der Verlag nicht soviel Bücher wird liefern können, als verlangt werden. Die „Bücher des Deutschen Hauses" sind unserem Volke sicher ein willkommenes herrliches Geschenk, und die Auswahl, die Sie bis jetzt getroffen haben, bürgt dafür, daß man jedem weiteren Band mit einer freudigen Überraschung entgegensehen darf.

Albert Bassermann.

. . . gelobet sollen Sie sein für Ihren wohlbedachten und kräftig geführten Kampf gegen die Schundliteratur der deutschen Hintertreppen, für die „Bücher des Deutschen Hauses", Ihre hellen und ehrlichen Kampfgenossen, die

Digitized by Google

wie Licht und Sonnenschein kommen und die Winkel auskehren wollen. . . .

Ein wahrhaftes Schütteln des Kopfes aber erregt mir der Preis: wie Sie ein solches gebundenes Exemplar für 75 Pfennig in die Welt setzen können, ist mir ein buchhändlerisches Rätsel. Aber ebendieses Preisrätsel wird die Lösung sein für den Erfolg.

Max Dreyer.

Die Auswahl scheint mir vortrefflich, die Berücksichtigung aller Länder und verschiedener Zeiten höchst glücklich, die Ausstattung ist vorzüglich, das Prinzip, modern zu sein und damit den augenblicklichen verwöhnten Ansprüchen zu genügen, ist nicht abzuweisen. Auch die Beigabe der Illustrationen, aus demselben Grundsatze stammend, vielen etwas zu bieten, ist nicht abzulehnen. . . .

Wie es möglich ist, einen derart gedruckten Band auf anständigem Papier mit allerlei preiswerten Beigaben für 75 Pfennig herzustellen, ist mir ein Rätsel.

Ludwig Geiger.

Der staunenswert billige Preis für das gebundene Buch hebt die Sammlung über alle derartigen

Digitized by Google

volkstümlichen Unternehmungen des In- und Auslands. Die Auswahl nur guter, das heißt lesenswerter Werke scheint mir, nach der Probe zu schließen, wohl gelungen, namentlich reizvoll ausgestattet finde ich Hoffmanns „Elixiere des Teufels“ und Goethes „Die Leiden des jungen Werther“. Es ist zu wünschen, daß auch Autoren und Verleger moderner Werke das Unternehmen unterstützen, dessen ästhetisch-kultureller Wert über jedem Zweifel steht. Denn — wie Sie dem hübschen Band Zschokke als Motto vorgesetzt haben —: Wenn auch Bücher nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie doch.

Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Die bisher geschaffene Auswahl bürgt für Ihre umsichtsvolle Leitung, die nur Gutes und jedem etwas bietet. Der Preis dieser eigenartig, geschmackvoll ausgestatteten Bände, die mit ihren grünen Rückenschildern auch äußerlich ein hübscher Schmuck des Bücherschrankes sind, ist ja erstaunlich niedrig. Für den Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur sind die „Bücher des Deutschen Hauses“ mit Freude zu begrüßen.

Gustav Falke.

Digitized by Google

Ich glaube bestimmt, daß Ihre Sammlung „Die Bücher des Deutschen Hauses" den Kampf gegen die Schundliteratur wirksamer aufnehmen wird als mancher Verein mit seinem Programm. Denn im Anfang war die Tat und nicht das Wort. Sie bieten unter dem schlichten Titel Unterhaltungsliteratur viel von dem Besten und nichts Schlechtes. Sie bieten das Gute und zu einem Marktpreise, der allen kleinen Leuten die Erwerbung der hübschen Bände gestattet.

Was mich aber noch mehr als der Geschmack in Auswahl und Ausstattung, mehr als der erstaunlich billige Preis gefreut hat, das ist ein Nebenumstand: der große, nicht augenfeindliche Druck. Es gibt Bibliotheken, die um ihrer Verbreitung wie um ihres Inhalts willen Kulturtaten genannt zu werden verdienen, die aber wegen ihres kleinen Drucks nicht ungefährlich sind. Wem seine Augen so lieb sind wie gute Poesie, dem sei Ihr Unternehmen bestens empfohlen.

Fritz Mauthner.

*

Es ist meine ehrliche Überzeugung, daß das Unternehmen den Dank aller aufrichtigen Freunde des Volkes verdient, weil es wohl die bestmögliche Art eines

Digitized by Google

Kampfes gegen die Schundliteratur darstellt. Als ich den ersten Band zufällig in die Hand bekommen hatte und von dem ganzen Unternehmen noch weiter nichts wußte, war mir schon die treffliche Ausstattung, der schöne Druck und das überaus handliche Format angenehm aufgefallen, und ich habe nicht wenig gestaunt, als ich erfuhr, diese Musterpublikationen sollten zu einem so unglaublich billigen Preise verkauft werden. Ich denke, die Bücher müssen einfach mit Jubel begrüßt werden und sich im deutschen Hause den Platz erobern, den sie verdienen. Sie müssen den Schund da verdrängen, wo er heute noch beliebt ist, und die Lücke ausfüllen in den nur allzuvielen Haushalten, wo's überhaupt keine Bücher gibt. Und als hochwillkommene Ergänzung werden sie wohl von den Bemittelten begrüßt werden, die bereits eine Bücherei ihr eigen nennen. Für besonders günstig halte ich den Umstand, daß die Bände solide gebunden sind; vor dem gehefteten, leicht zerrissenen Buch hat das Volk nicht viel Respekt. Das aber muß seine Besitzlust erwecken! Auch das Programm der ersten 25 Bände scheint mir in seiner Reichhaltigkeit ausgezeichnet.

Fritz von Ostini.

Digitized by Google

Es ist einem eine unwillkürliche Freude, die schönen Bücher mit ihrer munteren und doch so geschmackvollen Farbe, mit ihrem schönen, soliden Leineneinband in Händen zu halten und zu durchblättern. Auch Papier und Druck sind nur zu loben. Und ein solcher Band für 75 Pfennig zu kaufen! Wer hätte bei uns in Deutschland noch vor 15, 20 Jahren so etwas für möglich gehalten! — Gewiß: Das ist ein sehr segensreiches Unternehmen! Und es wird gewiß sein Teil zu der Umgestaltung und Ausgestaltung unseres Buchhandels beitragen.

Johannes Schlaf.

Digitized by Google

Urteile der Presse über „Die Bücher des Deutschen Hauses"

Adolf Stein schreibt in der Zeitschrift „Der Deutsche":

In der Herausgabe der „Bücher des Deutschen Hauses" steht ein im Geiste des mächtig emporwachsenden deutschen Volkstums überaus freudig zu begrüßendes Unternehmen vor uns, das zu seinem Begründer und Beleber den rasch und glücklich zugreifenden Rudolf Presber hat. Eine prachtvolle Reihe von Werken aus der deutschen und ausländischen erzählenden Literatur! Neben klassischen Werken sind anerkannte Romane und Erzählungen lebender Autoren sowie markante Neuerscheinungen in der Sammlung vertreten. Der sehr billige Preis der geschmackvoll gebundenen Bücher von durchweg 300 Seiten — es handelt sich also um Bände, nicht um zierliche Bändchen — dürfte das meiste dazu beitragen, die schöne Hoffnung des gemeinnützigen Unternehmens, „daß in jeder Familie, ob hoch oder nieder, in kurzer Zeit eine Bibliothek zu finden sein

Digitized by Google

wird, die sich nach Inhalt und Ausstattung sehen lassen kann," bald in vollem Maße erfüllen. Vor mir liegt ein Verzeichnis der bis jetzt teils erschienenen, teils geplanten Bände. Was für ein prachtvoller Strom lebendiger Bildung will da in unser nach gesunder geistiger Nahrung verlangendes Volkstum hinüberfluten! Sollte da nicht in die stillen, verträumten Dörflein eine Woge starken Lebens hineingetragen werden können, eines Lebens, das unsere Zeit braucht und immer rückhaltloser heischt! Die jungen Burschen und die jungen Mädchen, die in ihren Feierstunden noch viel zu viel inhaltlosem, verödendem Tand nachhängen, könnten sich hier ein Gärtlein pflanzen, in dem das Wandern an Sonntagen und nach Feierabend von reichster Freude wäre. Das ist fürwahr ein Ziel, nach dem das Laufen sich verlohnt.

Den stattlichen Reigen der „Bücher des Deutschen Hauses" eröffnet Goethes „Werther". Sodann kommt Otto Ludwig mit seiner schlichten, aber gewaltig aufrüttelnden, im Tragischen wie im Idyllischen gleich vollkommenen Erzählung „Zwischen Himmel und Erde". Und dann die von Geist und Geistern durchwirbelten „Elixiere des Teufels" von Th. A. Hoffmann, eine der reifsten und farbigsten Erzählungen des Gespenster beschwörenden und bannenden Dichters, durch die die tiefe Idee geht, daß eine rasche,

Digitized by Google

unbedachte Tat ein Menschenleben bis in seine letzten Wurzeln verderben kann. An diese drei Werke schließt sich die Schöpfung eines noch lebenden deutschen Erzählers, des greisen Friedrich Spielhagen, „Deutsche Pioniere", eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert, die alle Vorzüge des leidenschaftlichen Erzählers, der den deutschen Roman aus der Kleinbürgerlichkeit herausgehoben und aus der müden, kampfscheuen Behaglichkeit zu einer tatenfrohen, stolzen und reichen deutschen Arbeits- und Kampfesherrlichkeit gebracht hat. Dann nenne ich noch die Erzählung Max Kretzers „Die Sphinx in Trauer", die alle Vorzüge der Kretzerschen Erzählungskunst in reichem Maße zeigt und die zu den neueren Werken des Autors gehört. Das Buch ist von leidenschaftlicher Tiefe und bunter Belebtheit. So ließen sich aus der vorliegenden Sammlung, deren erste Reihe 25 Bände umfassen soll, leicht noch manche sehr wertvolle Bücher herausgreifen. Ich will mich damit begnügen, noch einige Werke ausländischer Autoren aufzuführen, die sämtlich in guten Übersetzungen vorliegen: Thackeray, Balzac, Dickens, Tolstoi, Björnson und Puschkin. Dem sehr verdienstlichen Unternehmen muß man ein herzliches Glückauf! zurufen.

Digitized by Google

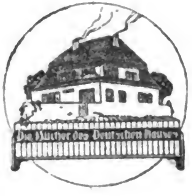
Thomas Mann schreibt in den „Münchener Neuesten Nachrichten“: Dr. Rudolf Presber, der liebenswürdige Erzähler, schickt mir zwölf Bücher, zwölf handliche Bände in eigenartiger Uniform, die alle auf dem ersten Blatt den Titel „Die Bücher des Deutschen Hauses“ tragen. Er schreibt mir dazu, daß diese zwölf Bände die erste Serie einer fortlaufenden Publikation darstellen, von der jede Woche ein neuer Band erscheinen soll und die nach einem lange von ihm gehegten Wunsch und Plan „den ehrlichen Kampf gegen die Schundliteratur aufnehmen will, indem sie dem Volk wertvolle Lektüre aus dem Schatz deutscher und fremder Literatur der Gegenwart und Vergangenheit in gediegener Ausstattung zu leicht erschwinglichem Preise bietet. Der Herausgeber wünscht zu hören, ob es ihm und dem Verlag gelungen ist, im Sinne dieses volksfreundlichen Programms schon in den Anfängen Achtbares zu leisten, wünscht, daß ich ihm in kurzen Worten meine Meinung über sein Unternehmen sage. Das tu' ich gern. Da er aber mein Sprüchlein ausdrücklich für die Öffentlichkeit bestimmt, so sehe ich nicht ein, warum ich's nicht selber gleich öffentlich sagen soll. Unter den Äußerungen der sozialen Liebe ist wohl die schönste das vielfältige Bestreben unserer Tage, dem Volke, den geistig Unberatenen und wirtschaftlich Schwachen gute Kunst, gute

Digitized by Google

Bücher zuzuführen. Aber von allen Versuchen in dieser Richtung scheint dieser mir die höchste Anwartschaft auf Erfolg zu besitzen. Zunächst ist die Auswahl mit ungewöhnlich pädagogischem Takt getroffen, so zwar, daß unter den ersten zwölf Bänden sich kein Werk findet, das nicht zweifellosen Wert mit leichter Zugänglichkeit, Kunsthöhe mit Unterhaltsamkeit verbände. Da ist Goethes „Werther" und Balzacs „Frau von dreißig Jahren"; da sind die Weihnachtserzählungen des großen Dickens und Thackerays „Diamant"; die Grimmschen Märchen, Hoffmanns „Elixiere" und Geschichten von Zschokke; da ist Otto Ludwig mit zwischen „Himmel und Erde", Spielhagen mit den „Deutschen Pionieren", Tolstoi mit den „Kosaken" vertreten, und die Serie schließt mit einem guten Band Kretzer und einer Erzählung des Schweden Nicolai. Was will man mehr? Ich mache mich anheischig, mit diesen zwölf Büchern ein Vierteljahr lang mutterseelenallein auf dem Lande zu existieren. Aber das eigentlich Erstaunliche ist die Ausstattung — zusammen mit dem Preise, für den sie geboten wird. Die Bücher sind in einem modernen Geschmack durabel und stattlich gebunden. Sie zeigen auf starkem Papier einen geräumigen und angenehmen Druck. Unterrichtete Literaten schrieben die Einleitungen. Geschickte Zeichner lieferten den Bildschmuck. Und diese Bücher, deren Laden-

Digitized by Google

preis man unbedenklich auf mindestens zwei Mark fünfzig schätzt, kosten Stück für Stück fünfundsiebzig Pfennig. Das ist wohl unerhört. Zu einem solchen Preise sind wohl noch niemals Bücher, die der elegantesten Bibliothek nicht zur Unehre gereichen würden, auf den Markt gebracht worden. Es ist klar, daß auf diese Weise kein Geschäft gemacht werden kann. Dies Unternehmen ist kaum ein „Unternehmen" im zeitgemäßen Sinne. Hier wirkt ein reiner, uneigennütziger Wille im Dienst einer guten und liebevollen Sache — ein Wille, den man nach Kräften ermuntern und fördern soll, wie diese Zeilen es zu tun versuchen.



Digitized by Google

Die Bücher des Deutschen Hauses

Herausgegeben von Rudolf Presber.

In gleicher Ausstattung gelangen zur Ausgabe:

I. Reihe.

1. Goethe: Die Leiden des jungen Werther.
2. Otto Ludwig: Zwischen Himmel und Erde.
3. E. T. A. Hoffmann: Die Elixiere des Teufels.
4. Friedrich Spielhagen: Deutsche Pioniere.
5. Zschokke: Hans Dampf. Kleine Ursachen.
6. Max Kretzer: Die Sphinx in Trauer.
7. Thackeray: Der Diamant.
8. Balzac: Die Frau von dreißig Jahren.
9. Brüder Grimm: Märchen.
10. Dickens: Weihnachtserzählungen.
11. Nicolai: Zur Neujahrszeit.
12. Tolstoi: Die Kosaken.
13. Karl Grunert: Der Marsspion.
14. Spanische Novellen.
15. Hans Hauptmann: Auf tönernen Füßen.
16. Henri Murger: Bohême.
17. Deutscher Humor. 1. Band.
18. Björnson: Synöve Solbakken.
19. Jean Paul: Dr. Katzenbergers Badereise.
20. Gespensternovellen.
21. Canter, Fahrendes Volk.
22. Gerstäcker: Die Flußpiraten. 1. Bd.
23. Gerstäcker: Die Flußpiraten. 2. Bd.
24. Deutscher Humor: 2. Band.
25. Puschkin: Pique Dame.

II. Reihe.

26. Heinrich von Kleist: Novellen.
27. Lewin Schücking: Agathens Geheimnis.
28. Walter Harlan: Die Dichterbörse.
29. Karl Immermann: Der Oberhof.
30. Gogol: Novellen.
31. Friedrich von Oppeln-Bronikowski: Der Rebell.
32. Charles Dickens: Klein Dorrit I.
33. Charles Dickens: Klein Dorrit II.
34. Richard Nordhausen: Die rote Tinktur.
35. Guy de Maupassant: Novellen.
36. Ed. A. Poe: Die denkwürdigen Erlebnisse des A. G. Pym.
37. Margarethe Wolf-Meder: In den Sielen.
38. Arthur Achleitner: Geschichten aus den deutschen Alpen.
39. Sterne: Tristram Shandy.
40. Max Bittrich: Spreewaldgeschichten.
41. Cervantes: Don Quixote I.
42. Cervantes: Don Quixote II.
43. Hermann Heiberg: Fluch der Schönheit.
44. Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts.
45. Léon de Tinseau: Der Mitgiftjäger.
46. Max Nordau: Zur linken Hand I.
47. Max Nordau: Zur linken Hand II.
48. Verga: Novellen.
49. Emil Zola: Ein Blättlein Liebe.
50. Fritz Reuter: Ut mine Stromtid.

Jeder Band 75 Pfg. — 1 Krone — 1 Frc.

Digitized by Google

Digitized by Google

PG 3334 .G5 1908 C.1
Novellen /
Stanford University Libraries
3 6105 040 141 223

DATE DUE

MAR 26 1990

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google

Digitized by Google